

Wissenschaftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien im Fach Erziehungswissenschaften, eingereicht dem Landesschulamt, Prüfstelle Marburg.

Die Italienische Reise als Lehrstück. Goethe im Briefwechsel mit seinen Weimarer Freunden

Verfasserin: Anne-Kathrin Kaufhold
Eisenstraße 1
35039 Marburg

Gutachter: Prof. Dr. Hans Christoph Berg

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
I. Die „ <i>Italienische Reise</i> “ als Lehrstück unterrichten	5
1. Einleitung und Leitfrage.....	5
2. Die bisherige Lehrstückentwicklung im Überblick.....	14
2.1 Die Grundfigur bei Schirmer.....	14
2.2 Die Weiterführung durch Stefan Schmidlin.....	25
2.3 Die zweifache Neuinszenierung bei Ulrike Harder.....	29
2.3.1 Die erste Lehrstück-Variante aus dem Jahr 2000.....	29
2.3.2 „Goethes alte Grille“ – Die Suche nach der Urpflanze	33
2.3.3 Die erneut überarbeitete Lehrstück-Aufführung 2006	38
3. Anknüpfungspunkte für meine eigene Unterrichtsidee	45
4. Maß am Werk nehmen: Goethes <i>Italienischen Reise</i> & Briefe.....	47
4.1 Genetisch-morphologische Goetheblick-„Perlen“	47
4.2 Goethe im Briefwechsel mit seinen Weimarer Freunden	61
4.2.1 Die Adressaten: Der Amalienkreis in Weimar.....	63
4.2.2 Der Inhalt seiner brieflichen Reiseberichte aus Italien	66
4.2.3 Goethes Rückkehr als Beginn der Weimarer Klassik	68
4.3 Also: Sag', Goethe, wie hast du's mit Italien?	71
5. Zwischenbilanz.....	76
II. Meine Weiterführung des Lehrstücks.....	78
1. Exposition.....	78
2. Durchführung	80
3. Auswertung und Interpretation.....	98
4. Ausblick: Vom Kreis zur Ellipse	107
III. Fazit	113

Persönliches Resümee	116
Literaturverzeichnis.....	120
Abbildungsverzeichnis	126
Anhang	128

Vorwort

Es gibt Momente im Leben, in denen ich mich freue, weil ich glaube, klüger geworden zu sein. Mir ging es so, als ich vor knapp drei Jahren das Privileg genießen durfte, dank des Erasmus-Programms zwei Semester in Verona zu studieren. Damals ahnte ich anders als Goethe noch nicht, dass diese Reise mein Denken verändern, meinem Leben eine neue Richtung geben würde.

Wie in der *Italienischen Reise*, nur mit dem Zug etwas schneller und komfortabler - gelangte auch ich im August 2011 über München und den Brenner nach Italien und in dieses wundervolle „Arkadien“. Zunächst ging es für einen vierwöchigen Sprachkurs nach Venedig, anschließend für weitere neun Monate nach Verona und von dort aus an verschiedene Orte Nord- und Mittelitaliens – von denen ich unter anderem wie bereits Goethe auch Trient, den Gardasee, Vicenza, Padua, Bologna, Florenz und Rom bereist habe.

Als ich im vergangenen Semester und gegen Ende meines Studiums das Lehrkunst-Seminar von Professor Hans Christoph Berg besuchte, fiel mein Blick, die Liste der Lehrstücke betrachtend, schnell auf „Goethes Italienische Reise“. Die Aussicht zu erfahren, was Goethe in Italien erlebt und wie er sich bildet, fesselte meine Aufmerksamkeit und ich begann, in der *Italienische Reise* zu lesen. Dabei entdeckte ich so manche Parallelen zu meinen eigenen Reiseeindrücken und Empfindungen.

Die Idee der Lehrstückinszenierung hat mir daraufhin bewusst gemacht, welchen Schatz an Erfahrungen ich damals auf meiner Reise sammeln konnte. Denn auch, wenn mir viele der „Gegenstände“ bereits bekannt waren, die Goethe beschreibt, sah ich sie beim Lesen seiner Reisebeschreibungen noch einmal neu und in einem anderen Licht vor mir. Ulrike Harders Interpretation des genetisch-morphologischen Blicks, den Goethe in Italien ausbildet und vollendet, inspirierte mich, ihn in Gedanken auf meine eigenen Eindrücke zu übertragen. Zunächst wollte ich das Bild, welches ich mir selbst in den letzten Jahren von Italien gemacht habe, noch klarer und besser fassen – inzwischen ist daraus eine Einstellungsfrage geworden. Auch ich hatte sozusagen ein Bildungserlebnis. Oder anders gesagt: Goethes Erkenntnisfunke ist auf mich überggesprungen.

I. Die „*Italienische Reise*“ als Lehrstück unterrichten

1. Einleitung und Leitfrage

Wie lässt sich die Welt begreifen? Sich ein möglichst umfassendes, aber nicht willkürliches Bild zur eigenen „Welterschaffung“¹ zu machen, ist gar nicht so einfach. Dieses Gefühl kennt jeder, der sich schon einmal wie Goethe auf die Reise in ein fremdes Land gemacht hat. Zwar geraten wir ständig in solche Situationen, doch gerade fernab von gewohnten Verhältnissen finden wir manchmal die Antworten auf unsere Lebensfragen – zuweilen sogar auf die Alltäglichkeiten des Lebens.

Goethes *Italienische Reise* ² nimmt den Leser mit auf eine solche Entdeckungsreise und zeichnet ein lebendiges Bild von den Dingen, die ihm unterwegs begegnen – sei es, dass er in herrlichen botanischen Gärten die Vegetation erforscht; Gesteine an Stränden und Gebirgen untersucht; das Wetter und Klima vor Ort beschreibt; sein Verständnis von Architektur erweitert, sich im Theater und auf den Straßen verweilend ein Bild von der italienischen Mentalität macht oder wie so oft die vielen Kunstschatze und die Schönheit der italienischen Malerei bestaunt.

*„Früh drei Uhr stahl ich mich aus Karlsbad, weil man mich sonst nicht fortgelassen hätte. Die Gesellschaft, die den achtundzwanzigsten August, meinen Geburtstag, auf eine sehr freundliche Weise feiern mochte, erwarb sich wohl dadurch ein Recht, mich festzuhalten; allein hier war nicht länger zu säumen. Ich warf mich ganz allein, nur einen Mantelsack und Dachsranzen aufpackend, in eine Postchaise [...]“*³, mit diesen Worten leitet Goethe seine Reisebeschreibung ein.

In Italien angekommen begegnet ihm das Leben in allen seinen Facetten. Und um es zu ergründen, studiert er die Natur, die Gesellschaft und die Kultur

¹ Goethe, *Italienische Reise*, S. 17.

² Diese Arbeit beruht auf der Edition: Goethe, Johann Wolfgang: *Italienische Reise*, Textkritisch durchgesehen von Erich Trunz, kommentiert von Herbert von Einem, C.H. Beck Verlag, München 1981 (= Jubiläumsausgabe. Ihr liegt folgende Ausgabe zugrunde: Goethes Werke, Bd. II, Hamburger Ausgabe).

³ Goethe *Italienische Reise*, S. 9.

gleichermaßen: „*Ich halte die Augen nur immer offen und drücke mir die Gegenstände recht ein. Urteilen möchte ich gar nicht, wenn es nur möglich wäre.*“⁴ Ja selbst einer Angelegenheit „*von elender Erfindung*“⁵ wie dem Ballett schenkt er seine Aufmerksamkeit, ebenso wie später in Rom der Geschichte, den Inschriften und den Münzen, von denen er doch „*sonst nichts wissen mochte*“⁶.

Auf diese Weise hat er immer das Leben als Ganzes im Blick, wenn er versucht, sich über die unterschiedlichsten Gegenstände eine Meinung zu bilden. Wenn Goethe von „Gegenständen“ spricht, dann meint er übrigens nicht nur Materielles, sondern möglicherweise genauso gut eine Theaterinszenierung, ein Gespräch, ein Gesang und manchmal auch Lebewesen aller Art.⁷ Aber sie zu sehen reicht ihm nicht.

Er will was er sieht und im Stillen beobachtet, auch verstehen, das heißt: Die Funktion und Entwicklung dessen, was ihm äußerlich vor Augen tritt, innerlich nachvollziehen können, damit er sich von seiner Reise „*wenn auch einen unvollständigen, doch einen ganz klaren und wahren Begriff mit wegnehme.*“⁸ Denn er reist ja nicht alleine wegen des guten Wetters oder der heiteren Gelassenheit der Südländer dorthin, auch nicht aus reiner Abenteuerlust – immerhin hat er allerhand über das Land aus Abbildungen „*in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten, in Gips und Kork schon lange gekannt*“⁹, sondern um die Wahrheit mit eigenen Augen zu sehen. Wird er sie in Italien finden können?

In Rom angekommen schreibt er an das Ehepaar Herder (am 10. und 11.11. 1786): „*Ich habe endlich das Ziel meiner Wünsche erreicht und lebe hier mit einer Klarheit und Ruhe, die ihr Euch denckt weil ihr mich kennt. Meine Übung alle Dinge wie sie sind zu sehen und zu lesen, meine Treue das Auge Licht seyn zu laßen, meine völlige Entäußerung von aller Prätention, machen mich hier höchst im Stillen glücklich. Alle Tage ein neuer merckwürdiger Gegenstand, täglich neue, grose, seltsame Bilder und ein Ganzes, das man sich*

⁴ Goethe, Italienische Reise, S. 122.

⁵ Goethe, Italienische Reise, S. 75.

⁶ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 147.

⁷ Schulze im Vorwort bei Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 11.

⁸ Goethe, Italienische Reise, S. 99.

⁹ Goethe, Italienische Reise, S. 126.

lange denckt und träumt, nie mit der Einbildungskraft erreicht.“¹⁰ Und in einem anderen Brief an Charlotte von Stein (am 29. und 30.12. 1786) sagt er: „*Da ich keine vollständige Idee von Italien mitnehmen kann, will ich wenigstens was ich sehe mit eigenen Augen und nach eigener Art sehen.*“¹¹

Wie genau Goethe das macht, ist das spannende Geheimnis, dem der Leser in der *Italienischen Reise* auf die Spur kommen kann. Immerhin führen ihn seine Beobachtungen schließlich sogar zur Entdeckung der Pflanzenmetamorphose. Sie gehört zu den großen Überraschungen des Buches und präsentiert uns den Dichturfürst Goethe auch von seiner weniger bekannten Seite als Naturforscher und Wissenschaftler. Doch dabei handelt es sich nicht bloß um ein paar nebenbei gewonnene, wissenschaftsbiologische Einsichten. Die Morphologie ist für Goethe zum Modell einer Grundhaltung geworden: Zum „*Schlüssel*“¹² „für die Anschauung von den Gestalten und Wandlungen der Natur und Kunst.“¹³ Würde es sich nicht lohnen, diesen geheimnisvollen „Schlüssel“ in der Schule wiederzuentdecken?

Das dachte sich auch die Marburger Lehrerin Ulrike Harder, die in der *Italienischen Reise* nach Stellen gesucht hat, an denen der „Goetheblick“ exemplarisch sichtbar wird. Sie hat Goethes Art der Wahrnehmung als Hauptargument für seine Kunst, sich zu bilden und zu wandeln, herausgearbeitet und beschreibt im Rahmen ihrer Dissertation über „Die Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik“, wie sie das bisherige Lehrstück „Goethes *Italienische Reise*“ zuletzt 2006 inszenierte:

Als erstes wird exemplarisch an der Beschreibung des Amphitheaters in Verona gezeigt, wie Goethe sich einen Gegenstand aneignet. Danach wird im Venedig-Kapitel nach Hinweisen gesucht, woran Goethe seinen Blick übt und wie seine Betrachtungsweise ihm hilft, sich reisend zu bilden. Und in einem fächerübergreifenden biologischen Exkurs zur Botanik wird Goethes Suche nach der „Urpflanze“ nachempfunden.¹⁴

¹⁰ Goethe, Briefe, S. 24.

¹¹ Goethe, Briefe, S. 66.

¹² Goethe, *Italienische Reise*, S. 324.

¹³ Kluge, *Etymologisches Wörterbuch*, Art.: „Morphologie“.

¹⁴ Vgl. dazu den Unterrichtsbericht von 2006 bei Harder, *Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik*, S. 116-137.

Dass sie dann beim Unterrichten die Erfahrung gemacht hat, dass die Leitfrage: „Wie bildet sich Goethe?“ insgesamt zu kurz ausfiel¹⁵, bringt einen wichtigen Aspekt zum Ausdruck, nämlich die Frage: Wie lassen sich die Früchte der *Italienischen Reise* eigentlich am besten ernten lassen? Das heißt: Wie können die Schüler von Goethes Art sich zu bilden profitieren? Zunächst angeregt durch Harders Bemerkung, dass zukünftig stärker der gesamte Bildungsprozess „ausgehend von Goethes Flucht aus Weimar, hin über seine ‘Wiedergeburt’ in Italien und zurück wieder nach Weimar als veränderter Goethe, der durch seinen Bildungsprozess zum Klassiker geworden ist und als solcher die Weimarer Klassik entscheidend geprägt hat“¹⁶ in den Blick zu nehmen sei – verfolgt meine Darstellung nun das Ziel Ideen zu liefern, die das dafür zu bearbeitende Thema, nämlich den „Goetheblick als spezielle Art des Sehens und Wahrnehmens“, noch stärker und zwar im konkreten Handeln der Schüler selbst in den Vordergrund bringen.

Aber wie soll das gehen? Bisher ist nur zur Sprache gekommen, was sich zu lernen lohnt, aber noch nicht, wie es gelehrt werden kann. Bevor ich auf das didaktische Konzept eingehe, möchte ich zunächst die Frage stellen: Was ist Lehrkunst? Denn das hat im Grunde alle großen Klassiker der Pädagogik beschäftigt, die unser heutiges Bildungs- und Erziehungswesen seit der „Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert als den Beginn der sogenannten Neuzeit“¹⁷ mitgeprägt haben. Aus anderen Seminaren, in denen ich immerhin schon Lehr-Auffassungen von Erasmus von Rotterdam, Philipp Melanchthon, Humboldt, Georg Kerschensteiner und Maria Montessori begegnet bin, waren mir einige solcher Koryphäen bereits ein Begriff.

Als ich dann letztes Semester das Seminar von Professor Hans Christoph Berg besucht habe, hat sich diese Liste um Namen wie Comenius, Rousseau und Wagenschein verlängert. Damals erfuhr ich erstaunt, dass Lehrkunst-Didaktik uns Lehrern (anders als ich erwartet hatte) nun gerade kein Patentrezept als summa summarum aus den bisherigen Erziehungskonzepten in die Hand geben will, sondern in den 80er Jahren als „konkrete Inhaltsdidaktik“¹⁸ ins Leben gerufen wurde, die sich (wie das Wissen der Menschheit selbst) im ständigen

¹⁵ Harder, Lehrkunstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 137.

¹⁶ Harder, Lehrkunstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 137.

¹⁷ Riemeck, Klassiker der Pädagogik von Comenius bis Reichwein, S. 7.

¹⁸ Wildhirt, Susanne: Einführung in das Konzept der Lehrkunstdidaktik, S. 5.

Wandel und Zuwachs befindet. Dass wir Studenten damals erst nach und nach und im Laufe des Seminars ein Bild davon bekamen, was Lehrkunst-Didaktik ist, spricht für dieses Konzept.

Grund dafür war der exemplarische Charakter der Veranstaltung: Pro Sitzung wurde ein Lehrstück durchgenommen, aber nicht nur besprochen, sondern in Teilen auch selbst ausprobiert. So wurde klar: „Lehrkunst-Didaktik ist Lehrstück-Didaktik“¹⁹ mit „Werkstattcharakter“²⁰. Bei mir „fiel dann der Groschen“, als an einem der winterlichen Abendsitzungen „Pascals Barometer“ durchgenommen wurde: Wir saßen vor einer mit Wasser gefüllten Wanne und ein ebenfalls mit Wasser gefülltes Glas wurde umgekehrt daraus herausgezogen - aber das Wasser lief nicht aus dem Glas. Warum? Wir wiederholten den Vorgang, stellten Hypothesen auf und verwarfen sie wieder. Die Zeit trat in den Hintergrund, denn langsames Vorgehen und Nachentdecken war sogar, ganz in Anlehnung an Wagenscheins Methoden-Trias des genetisch-exemplarisch-sokratischen Lernens, bewusst gewollt und mit Halbwissen gab sich unser Experimentleiter, der uns nach sokratischer Methode befragte, auch nicht zufrieden.

Ich war überrascht, dass mein wissenschaftliches Interesse mit jeder neuen Hypothese mitwuchs, wo Physik mich doch nie sonderlich interessiert hatte. Alleine hätten meine physikalischen Fähigkeiten nicht ausgereicht, bis zur Lösung vorzudringen. Aber das gemeinsame „Herumknobeln“ in Form eines sokratischen Gespräches hat nicht nur Spaß gemacht und deshalb auch meine Aufmerksamkeit aufrechterhalten können, sondern auch zu einer gemeinsam gefundenen Lösung geführt, an deren Entwicklung ich (zumindest gefühlt und stolz) Anteil hatte.

Und hier zeigt sich die Stärke der Lehrkunsstdidaktik unter den wissenschaftstheoretischen Konzepten in der Pädagogik: Was sie inszeniert, das beeindruckt und inspiriert, denn „Lehrkunsstdidaktik ist eine dramaturgische Didaktik“, bei der es „wie im Theater um eine Exposition des Themas, um das erregende Moment, um Krisis und Katharsis“ geht.²¹ Schließlich will sie ein großes Menschheitsthema kulturauthentisch in den

¹⁹ Schirmer, Die Lehrkunst in Goethes Italienischer Reise. Dissertation, S. 7.

²⁰ Vgl. dazu auch Harder, Lehrkunsstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 288.

²¹ Schirmer, Die Lehrkunst in Goethes Italienischer Reise. Dissertation, S. 13.

Unterricht bringen - und zwar unter dem Leitsatz: Eine „Sternstunde der Menschheit im Unterricht wiederaufleuchten und einleuchten und weiterleuchten [zu] lassen.“²²

Goethe selbst wird in diesem Sinne zum Vorbild und Didaktiker²³, wie ich gegen Ende meiner eigenen Lektüre der *Italienischen Reise* bemerkte, als er über Italien sagt: „*In diesen Gegenden muss man zum Künstler werden, so dringt sich alles auf, man wird voller und voller und gezwungen, etwas zu machen.*“²⁴ Er will auf das, was es schon gibt und sich kulturgeschichtlich als etwas Großes erwiesen hat, aufbauen: „*Wenn ich nichts auszudrücken habe, wenn mich nichts anreizt, wenn ich würdige Gegenstände erst mühsam aufsuchen muß, ja, mit allem Suchen sie kaum finde, wo soll da der Nachahmungstrieb herkommen?*“²⁵ Wie Goethe selbst lernt: „*und zwar von andern [denn wenn] man sich selbst lehrt, ist die arbeitende und verarbeitende Kraft eins, und die Vortschritte müssen kleiner und langsamer werden.*“²⁶, so sollen es die Schüler am Exemplar der *Italienische Reise* erleben.

Man muss das Rad also nicht neu erfinden. Diese Überzeugung macht auch die Lehrkunst zu einer besonderen Didaktik, die- anders als der meist illusorische Anspruch des selbstentdeckenden Unterrichts- nichts erfinden, sondern finden und verdichten möchte. In unserem Fall kann „Goethes Geheimnis“ nicht „weiterleuchten“ und nachgeahmt werden, ohne dass die Schüler angereizt werden, den im Werk nachentdeckten „Blick“ selbst anzuwenden und einzuüben. Hier wird eine weitere Besonderheit des Lehrkunst-Konzepts sichtbar: Sie hält einen Inhalt nur dann für unterrichtsrelevant, wenn sich das entsprechende Thema durch seine alltägliche Relevanz bewiesen hat. Ist das der Fall, ist die Dramaturgie gefragt. Sie ist nicht Selbstzweck, sondern dient dazu, den lernswerten Inhalt realitätsnah in Szene zu setzen. Und hier kommt nun meine Arbeit über den Briefwechsel zwischen Goethe und seinen Weimarer Freunden ins Spiel:

²² Wildhirt, Einführung in das Konzept der Lehrkustdidaktik, S. 8.

²³ Ein ähnlicher Ansatz findet sich auch bei Schirmer, Literatur literarisch lehren, S. 7.

²⁴ Goethe, Italienische Reise, S. 411.

²⁵ Goethe, Italienische Reise, S. 411.

²⁶ Goethe, Italienische Reise, S. 475.

„Könnte ich nur den Freunden einen Hauch dieser leichtern Existenz hinübersenden!“²⁷, schreibt Goethe am 12. Oktober 1786 und gegen Ende seines Venedig-Aufenthalts in sein Tagebuch. Die Worte drücken seine Euphorie aus, die neuen Erkenntnisse und lieb gewonnenen Erfahrungen mit jemandem teilen zu wollen. Er beschließt deshalb, dass die bisherigen Reisenotizen, die er sich gemacht hat, „inrotuliert und den Freunden zum Urteilsspruch zu geschickt werden“²⁸ sollen. Und zwei Tage darauf entsendet er einen Brief an Charlotte von Stein, der ihr die baldige Ankunft seines bisherigen Tagebuchs mit der Bitte verkündet, sie möge es doch abschreiben, damit bei seiner Rückkehr gleich ein Exemplar vorhanden wäre, in welches er „hinein korrigieren und das Ganze in Ordnung bringen könnte.“²⁹

Goethe plant also schon früh die Veröffentlichung seiner Reiseeindrücke.³⁰ Es sind nicht nur die großartigen Entdeckungen, die sein Mitteilungsbedürfnis wecken, sondern auch ein neues Lebensgefühl - wie ein späterer Brief an Charlotte von Stein (am 25-27.1. 1787) verrät: „Glücklich wäre ich wenn ich jemand Liebes bey mir hätte, mit dem ich wachsen, dem ich meine wachsende Kenntniße unterwegs mittheilen könnte, denn zuletzt verschlingt das Resultat die Annehmlichkeiten des Werdens, wie die Herberge Abends die Mühe und die Freude des Wegs verschlingt.“³¹ Er will also, dass andere seine stolzen Fortschritte sehen und seine wachsenden Erfahrungen und Gedanken nicht für sich behalten.

Während die ersten Briefe aus Verona und Venedig seinen Aufenthaltsort noch verschweigen, beginnt Goethe, in Rom angekommen, einen regen Austausch von Nachrichten mit seinen Freunden und Bekannten in Weimar. Die Briefe, die er selbst aus Italien schreibt, sind uns heute, anders als die Antwortbriefe an ihn zumindest noch in Teilen erhalten geblieben und erschlossen.³² Goethes Drang, seine „wachsenden Kenntnisse unterwegs mitteilen“ zu wollen, lässt die Vermutung zu, dass er seine großen Entdeckungen, die er später in der

²⁷ Goethe, Italienische Reise, S. 97.

²⁸ Goethe, Italienische Reise, S. 97.

²⁹ Goethe, Briefe, S. 10.

³⁰ Goethe, Italienische Reise, Nachwort, S. 574.

³¹ Goethe, Briefe, S. 101.

³² Die hier zitierten und verwendeten Briefe Goethes sind der aktuellen Edition der Klassik-Stiftung Weimar entnommen: Goethe, Briefe, Historisch-kritische Ausgabe Band 7. I: 18. September 1786 – 10. Juni 1788, Hg. von Volker Giel u.a, Akademie Verlag, Berlin 2012.

Italienischen Reise verarbeitet, auch bzw. vielleicht sogar noch ausführlicher in den Briefen an seine Freunde erwähnt haben könnte.

Meine Untersuchung der Briefe Goethes konzentriert sich nun auf die Frage, ob es Briefstellen gibt, in denen Goethe seine typische Art des Sehens genauer schildert und beschreibt, wie er seine „alte Grille [...]die Urpflanze [zu] entdecken“³³ befriedigt. Interessant wären auch Hinweise von ihm, wie die jeweiligen Empfänger seiner Briefe auf neue Berichte aus Italien reagiert haben und ob man in Weimar vielleicht sogar versuchte, sich den abwesenden Freund in einer geselligen Runde durch das Vorlesen seiner Briefe zu ersetzen? Mit den entsprechenden Funden könnte das Lehrstück auf den Briefwechsel mit dem Weimarer Freundeskreis zugespitzt werden. Goethe selbst würde natürlich dominant bleiben, aber der Weimarer Kreis ließe sich mit der Frage, was Goethe seinen Freunden damals schreibt und ob auch sie von seiner Reise profitieren können, zum Epizentrum und zur Ellipse ausweiten.

Dabei richtet sich der Fokus in diesen drei Jahren auf den Amalienkreis. Nicht nur als Leser der *Italienischen Reise*, sondern noch unmittelbarer im Rollenspiel als Charlotte von Stein, Herder, Knebel, Herzog Carl August oder Anna Amalia- so die Idee- sollen die Schüler im Deutschunterricht selbst in die damalige Zeit eintauchen und die fehlenden Antwortbriefe erfinden. Dazu werde ich mich, ganz nach lehrkustdidaktischer Manier, selbst in die Rolle des Schülers begeben und eine solche Szene entwerfen. Es geht mir dabei darum, den „Trümmerhaufen“ der gerade einmal rund 150 erhalten gebliebenen und der immerhin noch ca. 190 erschlossenen Briefe Goethes wieder zum Leben zu erwecken. So soll mit einer guten Prise Kreativität und Fantasie eine Brücke von Weimar aus gebaut werden, die den Goethe-Briefen aus Italien entgegenkommt und die Lücken im historisch rekonstruierbaren Briefwechsel auffüllt.

In diesem Sinne noch letzte Worte zum Aufbau dieser Staatsexamens-Arbeit, die sich in zwei größere Abschnitte gliedert. Der erste Teil ist theoretisch ausgerichtet und liefert die Grundlage für den an der Praxis orientierten zweiten Teil. Ich werde klären, wie Goethes *Italienische Reise* bisher als Lehrstück unterrichtet wurde, mit welcher Idee ich die Quellenlage genau zu

³³ Goethe, *Italienische Reise*, S. 374.

studieren begann und zu welchen Ergebnissen ich dabei kam. Der zweite Teil ist dann, wie oben erwähnt, meiner eigenen praktischen Durchführung gewidmet. Im Ausblick wird dieser Entwurf dann gegebenenfalls noch etwas weitergesponnen und in das bisherige Lehrstück integriert. Auch soll eine ganz neue Idee zur Inszenierung des Lehrstücks in Aussicht gestellt werden. Aber es wird in dieser Examensarbeit vor allem darum gehen, die bisherigen Lehrstück-Varianten zu diskutieren und letzte Lehrstückfassung von Ulrike Harder zum Goetheblick weiterzudenken. Gegen Ende und im Fazit rückt noch einmal verstärkt die Lehrkunst als Didaktik in den Mittelpunkt.

Und am Schluss ist es mir noch ein Anliegen zu erwähnen, dass ich zur besseren Orientierung im Fließtext nur alle diejenigen Zitate „*kursiv*“ wiedergeben werde, die ich im direkten Wortlaut aus der *Italienischen Reise* und den Briefen Goethes entnommen habe. Alle anderen Zitate aus der wissenschaftlichen Literatur werden ohne weitere Hervorhebung mit den üblichen Anführungszeichen markiert. Auch möchte ich, weil Goethe in der Forschungsliteratur ausgiebig zitiert wird, betonen, dass alles, was ich für meine Untersuchung im originalen Wortlaut von Goethe zitiere, auf eigene Lektüre-Notizen beruht, die ich beim Lesen mitunter auch für mich und in Erinnerung an eigene Reiseerfahrungen entdeckt habe. Goethe-Zitate, die ich aus der Forschungsliteratur nachzitiert habe, werde ich als solche mit dem Verweis auf die entsprechende Sekundärliteratur kennzeichnen.

2. Die bisherige Lehrstückentwicklung im Überblick

In diesem Kapitel stelle ich die Grundidee von Heinrich Schirmer und die jeweiligen Lehrstück-Varianten von Stefan Schmidlin und Ulrike Harder vor. Hier soll die Dynamik der Lehrkustdidaktik zum Ausdruck kommen. Herausstechen wird dabei ein kleiner Exkurs zu Goethes Entdeckung der Pflanzenmetamorphose, der eingeschoben wird, damit die von Harder zuletzt entwickelte Idee einer fächerübergreifenden Lehrstück-Inszenierung besser nachvollziehbar wird. Im Laufe der Untersuchung soll dann die zunehmende Fokussierung des Lehrstücks auf die Einübung des Goetheblicks sichtbar werden, sodass am Ende zu fragen ist: Wie gelingt die bisherige didaktische Gestaltung des Goetheblicks und kommt dabei auch Klafki mit seiner Bildungskategorie zum Ziel?

2.1 Die Grundfigur bei Schirmer

Warum könnte es sich lohnen, ausgerechnet eine Reiseliteratur wie Goethes *Italienische Reise*, ein Werk, welches immerhin schon rund 200 Jahre zurückliegt und nur noch wenig mit der heutigen Art zu reisen gemeinsam haben dürfte, wieder frisch in den Schulunterricht bringen zu wollen? Noch dazu, wo man es eigentlich gar nicht zu den literarischen Reiseberichten im eigentlichen Sinne zählen sollte, weil es „zu sehr auf die eigene Person und ihre Vorlieben beschränkt“³⁴ ist. Solch kritische Skepsis ist begrüßenswert, denn Veraltetes sollte keineswegs auf den modernen Zeitgeist zurechtgeschnitten werden.³⁵

Nicht allein Goethes Lebensverhältnisse und auch nicht nur das Ergebnis seiner Reise oder das in diese Richtung interpretierte, weltbekannte Goethebildnis von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, das uns den Dichter in zufriedener Pose auf einem Obelisk ruhend und nachdenklich in die Weite der Campagna blickend zeigt³⁶, soll zum Maßstab werden.³⁷ Denn viel zu oft, so

³⁴ So Joachim C. Fest 1988 über Goethes *Italienische Reise*, zitiert nach Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 35.

³⁵ Schirmer, *Literatur literarisch lehren*, S. 8.

³⁶ Heute ist das Gemälde als Teil der Dauerausstellung im Frankfurter Städel-Museum zu sehen.

Heinrich Schirmer, werden Schüler „mit Ergebnissen bestimmter Entwicklungen konfrontiert, hier also mit der Klassik, statt sie mit den Prozessen vertraut zu machen, die zu jenen Ergebnissen geführt haben“³⁸. Er selbst suchte nach Alternativen und fand sie in Goethes *Italienische Reise* als „Quelle fremden und eigenen Lernens“³⁹.

Seine Lehrstück-Dissertation ist deshalb zugleich auch der Versuch, in dem Werk die bemerkenswerte Lehrkunst Goethes darzustellen⁴⁰, aber nicht unter pädagogischen oder erzieherischen Kriterien, sondern Goethe als einen „Lehrkunst-Didaktiker“⁴¹ auszuweisen. Denn wahre Lehrkunst inspiriert, wie jeder gute Schulunterricht es sollte, zu schöpferischer Eigeninitiative: Goethe hat auf diesem Gebiet Großes geleistet, indem er (obwohl seine Lehrauffassungen in der wissenschaftlichen Unterrichtsforschung bis Ende der 90er Jahre nicht weiter wahrgenommen wurden⁴² und auch mir in den letzten Jahren meiner universitären Ausbildung kaum begegnet sind) seiner Nachwelt mit der *Italienischen Reise*, die er zuletzt noch als alter Greis vollendete, ein einzigartiges Zeugnis darüber hinterlassen hat, wie er sich zu bilden verstand.

Das Werk, das verdichtet, wie man sich, endlich selbst vor Ort angekommen, ein eigenes Bild über die vorgefundenen Verhältnisse machen kann, ist sozusagen ein „Bildungsbuch“⁴³ und dementsprechend auch schon früh als Lehrbuch und Anleitung von nachfolgenden Italienreisenden wahrgenommen und eingesetzt worden. Schirmer zeigt diese Tradition der Rezeption auf, indem er angefangen von Heinrich Heines „Reisebeschreibungen“ bis hin zu Wolfgang Koeppens „Ich bin gern in Venedig warum“ Beispiele solcher Auf- und Weiterverarbeitung als Vorstufen seiner eigenen Auseinandersetzung zitiert.⁴⁴ Daran wird sehr schön sichtbar, dass die Lehr-Idee hinter dem Lehrstück stufenweise gewachsen ist und sich über mehrere Generationen hinweg an einem Phänomen von kollektivem Interesse ausformte. Mit Fritz Blättners Einfall „Goethes Italienische Reise als Dokument seiner Bildung“ zu

³⁷ Berg, Ein großer Wurf, S. 25.

³⁸ Schirmer, Die Lehrkunst in Goethes 'Italienischer Reise'. Dissertation, S. 18.

³⁹ Schirmer, Die Lehrkunst in Goethes 'Italienischer Reise'. Dissertation, S. 18.

⁴⁰ Schirmer, Die Lehrkunst in Goethes 'Italienischer Reise'. Dissertation, S. 7.

⁴¹ Schirmer, Die Lehrkunst in Goethes 'Italienischer Reise'. Dissertation, S. 17.

⁴² Berg, Ein großer Wurf, S. 24.

⁴³ Schulze im Vorwort bei Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 13.

⁴⁴ Vgl. dazu Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 33-36.

betrachten, hat Schirmer von einem dieser vorangegangenen Ansätze den Impuls für die strukturelle und inhaltliche Ausgestaltung seiner eigenen Unterrichtsidee gewonnen.⁴⁵

Selbst inspiriert davon, dass alle bei Goethe vorhandenen Elemente in der *Italienischen Reise* exemplarisch auftreten⁴⁶ und von dort aus „mannigfache Stränge in die verschiedensten Lebens-, Wissens- und Forschungsbereiche führen“⁴⁷, hat er sich Mitte der 90er Jahre als erster daran gewagt, dazu ein Lehrstück zu entwickeln. Seiner eigenen Intuition folgend, man müsse an Goethe „die Mühe und die Freude des [Bildungs-] Wegs“⁴⁸ ins Auge fassen, waren ihm bei der Planung des Lehrstücks dann aber auch die dahingehenden Einwände von Kollegen verständlich, dass das Werk zu umfangreich, langatmig, einseitig und alles zusammengerechnet wohl zu zeitaufwendig sein könnte.⁴⁹ Gleichzeitig konnten ihn solche kritische Bemerkungen aber nur darin bestätigen, dass ein außergewöhnliches Vorhaben wie das seine eben auch eine außerordentliche didaktisch-methodische Umsetzung verlangt.⁵⁰

Von Wagenschein inspiriert und an Hausmann denkend gelangen ihm gute Vorüberlegungen: genetisch seien die Schüler „in jene Situation zu versetzen, die bestanden hatte, als Goethe seine Reiseeindrücke aufnahm“, exemplarisch könnte man sie dazu an einigen Kapiteln erarbeiten lassen, „worauf es dem Autor angekommen sei“ und dramatisch müssten sich „einzelne Anregungen des Lernens, die Goethe in seinem Buch dokumentiert hätte, nachahmen und nachstellen“⁵¹ lassen. Doch das allein konnte seinen hohen lehrkustdidaktisch angereicherten Unterrichts-Ambitionen noch nicht gerecht werden. Erst eine anschließende Reise würde, so die weitere Idee Schirmers, ihrerseits noch einmal „eine Fülle von Möglichkeiten [bieten], wie sie von Schülern erlebt, beschrieben und ausgewertet werden könnte, die dann, als weiteren Schritt, einen neuen Kreis des gemeinsamen Tuns eröffne.“⁵²

⁴⁵ Berg, Ein großer Wurf, S. 24.

⁴⁶ Vgl. dazu Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 71.

⁴⁷ Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 30.

⁴⁸ Goethe, Briefe, S. 101.

⁴⁹ Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 50.

⁵⁰ Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 51.

⁵¹ Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 50.

⁵² Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 51.

Die Grundfigur des Lehrstücks, die daraus entstand, ist die Ausweitung des in sich bereits verständlichen Unterrichtsdramas: „Goethe als Autor und der Unterricht als Bühne“⁵³ zu einer ganzen „Dramenfolge“ und „Lehrstück-Trilogie“⁵⁴. Was sind die Herausforderungen, denen sich Schirmers Lehrstück stellt? Und worin liegt die Chance eines solchen Vorhabens? Wichtig ist mir bei der folgenden Untersuchung, Schirmers Idee dabei auch aus heutiger Perspektive zu beurteilen.

Das Ziel mit Goethe das Reisen zu lernen kommt in drei großen Schritten zur Anwendung und hält mit der eigenen Fahrt nach Italien sicher einen unvergesslichen Mittel- und Höhepunkt für die Schüler bereit. Das Lehrstück wurde 1996 und in dieser Form das erste Mal von Schirmer selbst an einer Waldorfschule und im Rahmen einer größeren Einheit zur Literaturgeschichte der deutschen Dichtung ausprobiert. Die Auswertung dazu liegt uns heute als Lehrkunstwerkstatt-Band bereit und dokumentiert den vorausgehenden vierzehnstündigen Deutschunterricht „Goethe lehrt lernen“ im März, den Ablauf der Reise im Mai und die Fertigstellung des Tagebuchs bis zum Ende des Schuljahres.

Den Anfang bildet die theoretische Erschließung der *Italienischen Reise* im Literaturunterricht – Goethe als Leitfigur macht es vor und die Schüler ahmen ihn nach, hören zu und lassen sich inspirieren.⁵⁵ Die Auswahl der Themen ist eine gelungene Mischung von insgesamt acht Akten. Exemplarisch und an einzelnen Kapiteln werden die verschiedenen Elemente des Autors aufgezeigt. Zusammengenommen spiegelt der Unterricht die Vielfalt des Werkes als Ganzes wieder. Zu erwähnen ist an dieser Stelle Schirmers genialer Auftakt des ersten Aktes mit dem Einfall, vor den Augen der Schüler Stockwerk für Stockwerk einen „literarischen Menschheitsturm“⁵⁶ zu Italien, das seit jeher Sehnsuchts- und Reiseland vieler Generationen war, aufzustapeln – um dann allmählich den Blick der Schüler weg von den Werken, auf denen die *Italienische Reise* fußt und die ihr folgen, hin zum Stockwerk Goethe zu lenken. Denn das ist ja inmitten des Bücherstapels die bisher noch unbekannte Etage, die es zu entdecken gilt.

⁵³ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 54.

⁵⁴ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 51.

⁵⁵ Berg, *Ein großer Wurf*, S. 25.

⁵⁶ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 66.

Die Räume, die sich den Schülern dann in den darauffolgenden sieben Akten öffnen, zeigen nacheinander und schüleraktivierend: Wie man Goethes Art zu Reisen exemplarisch an seinem längeren Aufenthalt in Venedig nachentdecken kann; wie sich am Beispiel der Arena von Verona nach Goethescher Manier Architektur wahrnehmend beschreiben lässt; welche literarische Vielfalt die *Italienische Reise* als Werk auszeichnet; wie bildende Kunst betrachtet werden kann; was es heißt, den Iphigenie-Stoff einmal selbst (aber mit Hilfe von Goethes Anweisung zur Überarbeitung für Herder) umzuschreiben und schließlich noch, wie man sich und anderen mit wenig Aufwand zu fremdsprachlichen Kenntnissen verhelfen kann – bevor ein philosophischer Exkurs zu Herders Ideen zuletzt darauf verweist, dass Goethe selbst von anderen lernte, beispielweise von Herders „Ideen“.⁵⁷ Diese getroffene Auswahl zeigt, dass nach Schirmer weder der gesamte Stoff, noch allein die großen „Highlights“ des Buches in den Vordergrund rücken dürfen. Das Werk soll stattdessen als Phänomen auf die Schüler wirken (die anfänglich gefragt sicher nicht glauben würden, Goethes *Italienische Reise* könne sie etwas angehen). Schirmer (selbst vollauf begeistert) ist es gelungen, das aus heutiger Sicht für die Schüler Interessante aus der Italienischen Reise heraus zu präparieren.⁵⁸

An den gestellten Aufgaben zeigt sich ferner, dass Schirmer Wagenscheins genetisch-exemplarisch-sokratische Methode nicht einfach auf den Literaturunterricht übertragen hat: „Der an Wagenschein didaktisch neu geübte Blick hat sich im naturwissenschaftlichen Unterricht langjährig und vielfach bewährt, aber er ist nicht auf diesen Gegenstandsbereich angewiesen [...]“.⁵⁹ Das bedeutet, so wie in anderen Lehrstück-Exempeln Physik physikalisch erschlossen wird, will Schirmer in seinem Unterricht Literatur literarisch erschließen lassen, also auf ästhetische und sprachlich-kunstvolle Weise.⁶⁰ Er denkt dabei nicht „an eine ‘Eins-zu-Eins’-Übersetzung“⁶¹, sondern will, dass seine Schüler genauer hinschauen, was Goethe da macht, ausprobieren, was dort steht und dabei darüber ins Staunen kommen.

⁵⁷ Vgl dazu Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 63-147.

⁵⁸ Seine Grundfigur ist bis heute die maßgebende Fassung geblieben, wie die Aufführung im Verzeichnis der Lehrstücke auf der offiziellen Homepage der Lehrkunst-Didaktik belegt (Stand: 25.4. 2014), URL: <http://www.lehrkunst.ch/goethes-italienische-reise/>.

⁵⁹ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 16.

⁶⁰ Berg, *Ein großer Wurf*, S. 24.

⁶¹ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 51

Da das Werk dazu „selbst die Methoden an[gibt], nach denen es erschlossen werden will“⁶², werden die von Schirmer gestellten Arbeitsaufträge für die Schüler transparent und der rote Faden des Unterrichts ist klar zu erkennen. Dabei gelingt ihm der Spagat, die Schüler mit seiner offen gezeigten Leidenschaft für die *Italienische Reise* einnehmen zu können, ohne das Werk dabei aber auf eine Weise in den Unterricht zu bringen, die die Schüler mit Wissen überhäuft und zu hoch gegriffene Ansprüche an die Lektüre stellt. Denn nicht die ganze Reiseroute Goethes muss nachgearbeitet, das ganze Buch von vorne bis zum Schluss gelesen werden. Aufgrund der zahlreichen Stellen, zu denen sich konkrete Aufgaben anbieten und durchspielen lassen, konnte Schirmer endlich einmal auch statt der sonst üblichen Pflichtlektüre eine methodisch fokussierte „Kürlektüre“⁶³ in den Unterricht bringen, bei der die Schüler selbst den Lernprozess bestimmen. Immerhin soll ja auch vermittelt werden, wie Bildung funktioniert.

Aus heutiger Perspektive erscheint mir der Fokus darauf, wie sich Goethe reisend bildete, zu starr. Obwohl Schirmer in seinen Vorbemerkungen davon spricht, dass das Werk mit seinen Übungen für die Schüler „zum Verständnis der Welt und zur anfänglichen Erkenntnis der eigenen Person“⁶⁴ anregen soll, verliert sich ein solcher allgemeiner Rückschluss im Laufe des Lehrstücks in den vielen Einzelaspekten. Zwar sagt er selbst, es müsse nicht Italien sein, sondern es könnte genauso gut auch eine Reise nach Prag oder Paris gemacht werden⁶⁵, denn im Mittelpunkt seiner Inszenierung steht das Ziel, sich reisend zu bilden. Der Bildungsaspekt in seiner Alltäglichkeit aber fällt zurück, gerade auch dadurch, dass gegen Ende des Lehrstücks die Arbeit am eigenen Reisetagebuch vordergründig wird, welches demjenigen ein „gutes Gelingen der Reise verheißt, der bereit sei, ´offen´ auf die neu erscheinenden Eindrücke einzugehen.“⁶⁶ Bei Schulze im Vorwort stoße ich dagegen auf den direkten Hinweis auf Goethes Art, „in die Welt zu blicken“⁶⁷ – und auf den Aspekt, dass wir an besonderen, großen und eben merkwürdigen Gegenständen – die wahrzunehmen der aufmerksame Weltbetrachter überall fähig ist – selbst groß

⁶² Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 31.

⁶³ Schirmer, *Die Lehrkunst in Goethes ´Italienischer Reise`*. Dissertation, S. 19.

⁶⁴ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 31.

⁶⁵ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 51.

⁶⁶ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 192.

⁶⁷ Schulze im Vorwort bei Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 14.

werden können, wenn sie uns wie Goethe „einen Zugang zu einem umfassenden Zusammenhang gewähren, wenn sie den Betrachter aus der Wirklichkeit hinausrücken.“⁶⁸

Doch das wäre schon Kritik auf hohem Niveau, denn als Erster, der die *Italienische Reise* überhaupt „didaktisch eingerichtet“⁶⁹ hat, gelang Schirmer mit der Erschließung des Venedig-Kapitels als Spiegel für das gesamte Werk eine interpretatorische Meisterleistung, wie sie seither keiner überbieten konnte.⁷⁰ Dass seine Venedig- und Verona-Darbietungen bei den überarbeiteten Lehrstück-Varianten weiterhin im Fokus stehen, zeichnet seine Leistung aus: Der regelmäßige Rückbezug auf Goethes Venedig-Aufenthalt hebt im Laufe der thematisch verschieden ausgerichteten Einzelakte die immer wiederkehrenden Goethemotive hervor und unterstreicht auch noch einmal die Mehrzahl von Lesarten, unter denen ein Text für den Leser bedeutsam werden kann. Und mit dem Übungsbeispiel, an der Arena zu üben, wie man mit Goethe Architektur wahrnehmen kann, hat er als erster überhaupt versucht, Kriterien zu finden, wie man sich mit Goethe als Vorbild einen Gegenstand aneignen kann.

Dass Schirmers Schüler sich, statt der tatsächlichen Reiseroute Goethes zu folgen, zuerst das Venedig-Kapitel erschließen sollten, um dann anschließend den Blick zurück auf Verona zu werfen, ist zwar anachronistisch, aber aus didaktischer Sicht ein Kunstgriff, da das in Verona exemplarisch Hervortretende sogleich bereits „mit den von Venedig geübten Augen“⁷¹ wahrgenommen werden kann. Immerhin geht es darum, Kriterien für die Art des Sehens und Erfassens von Goethe zu finden und qualitativ zu bewerten. Dazu hat Schirmer zunächst eine Reihe von Urlaubsfotos gezeigt, die die Arena aus 15 unterschiedlichen Perspektiven zeigt. Anschließend hat er mit seiner Klasse in der *Italienischen Reise* nachgelesen, wie Goethe dieses Bauwerk beschreibt und schrittweise die verschiedenen Abschnitte des Berichts freilegen lassen, damit die Schüler ausprobieren, ob die zuvor gesehenen Fotos in eine Abfolge gebracht werden können, die der Goetheschen

⁶⁸ Schulze im Vorwort bei Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 10f..

⁶⁹ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 30.

⁷⁰ Berg, *Ein großer Wurf*, S. 25.

⁷¹ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 84.

Wahrnehmung nahezu gleichkommt. Auf diese Weise sollte herausgefunden werden, wie Goethe einen Gegenstand betrachtet.

Die Schüler von Schirmer kamen dabei zu guten Ergebnissen: Goethe geht stets vom Gesamtausdruck aus, widmet sich dann der Beschreibung von Einzelheiten und schließt mit einer erneuten Gesamtwahrnehmung ab. Auch das Sinnen Goethes über die Form des ursprünglichen Bauwerks wurde in diesem Zusammenhang zumindest festgestellt und ebenso, dass innerlich Verarbeitetes und von außen Wahrgenommenes erst zusammengebracht die Dynamik des ganzen Prozesses ausmachen.⁷² Schon auf Schirmer geht also die Imagination zurück. Doch es ist enttäuschend, wie wenig die wichtige Bemerkung: „Aber da fehlt noch etwas“ (von Annegret) Schirmer dazu anreizt, die vorschnell getroffene Formel „Ganzheit – Einzelheit – Ganzheit“ noch besser auszukomponieren, die für sich genommen ja nicht falsch ist, aber wohl, wie er selbst auch bemerkte, „schlicht“⁷³ daherkommt. Das Einzelne ist eben im Ganzen noch nicht so sichtbar.

Überhaupt erstaunt es mich, wie sehr Schirmer als Goethekenner (der im Laufe seiner Dissertation sein außerordentlich genaues philologisches Feingefühl im Umgang mit der *Italienischen Reise* unter Beweis stellt) doch die innere Dramatik des Wahrnehmungsaktes bei Goethe vernachlässigt hat. Stattdessen ist nur die Rede von der „Methode des ‘gegenständlichen Denkens’“⁷⁴, die nachgeahmt und überprüft werden soll. Dabei habe ich den Eindruck, dass das Besondere an Goethes Weltauffassung doch gerade der immer wiederkehrende Rückbezug auf die Natur ist und sein Glaube, das Gewordene als Ziel nur aus dem Gewesenen heraus schätzen und richtig begreifen zu können.⁷⁵ Aber Schirmer bleibt mit seiner Meinung: „die Kompositionsfigur des Romanaufenthalts bezeichnet den Prozess vom Ganzen zum Exemplarischen und wieder zurück zum Ganzen“⁷⁶ und: „Seine hinweisende Geste auf die Dinge ist das Entscheidende. Goethes Vermittlung ist subjektiv, aber nicht

⁷² Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 89-91.

⁷³ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 89.

⁷⁴ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 39.

⁷⁵ Goethe, *Italienische Reise*, Nachwort S. 567.

⁷⁶ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 170.

willkürlich“⁷⁷ an der Oberfläche haften. Damit hat er, wenn auch immerhin schon einmal auf die Scheibe, noch nicht ins Ziel getroffen.

Die Konsequenzen fallen mir beim Lesen der Klassenfahrt-Auswertung auf: Rom wurde, so mein Eindruck, von Schirmer und seinen Schülern historisch wachsend statt sich wandelnd entwickelnd erschlossen und besichtigt. Erst kommt die Antike, dann die Frühgeschichte. Das ist einleuchtend, aber nicht, um sich Goethes Vorgehen vor Augen zu führen.⁷⁸ Bei den aufgeschriebenen Eindrücken der Schüler kommt es mir so vor, als hätten diese besonders das äußerlich Sichtbare wahrgenommen beziehungsweise die Wirkung der Gegenstände beschrieben. Alexandras Tagebucheintrag zum Forum Romanum ist ein solches Beispiel, bei dem sie auf die Form, nicht aber in Bezug zur ursprünglichen Funktion und Entstehung dieses Ortes, eingeht.⁷⁹ Goethes Blick für Gestaltwandlungen in der Kultur und Natur war noch unentdeckt. Aber in Schirmers Bericht tauchen sehr eindruckliche Beispiele wie Florians gedichtete Verse zum Trevi-Brunnen auf, die zeigen, dass die Schüler sich beim Reisen zu „übergreifenden Sinnzusammenhängen“⁸⁰ anregen ließen.

Zurück zur Verona-Inszenierung lässt sich zusammenfassend sagen, dass die Idee großartig, aber in der Ausführung nicht ganz unproblematisch ist. Die Arbeit mit den Fotos ist eine geniale Idee, um Goethes methodisches Vorgehen für die Schüler noch deutlicher nachvollziehbar und erlebbar werden zu lassen, andererseits engt und grenzt die auf 15 Stück begrenzte und vorgegebene Bildauswahl das Denken der Schüler auch ein. Die Gefahr ist groß, dass die Schüler den Eindruck gewinnen könnten, mit den Fotos ließen sich alle Gedanken Goethes sichtbar machen. Das entspricht aber nicht der Goetheschen Wahrheit, denn Goethes Art der Welterfassung zeichnet „nicht nur eine auffällig große Realitätstüchtigkeit, sondern ein ebenso enormer imaginärer

⁷⁷ Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 39.

⁷⁸ „Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangene erkennen, und die Vergleichung von beiden erfordert mehr Zeit und Ruhe.“ (Goethe, Italienische Reise, S. 165) Und so schließt Goethe von der Lage auf die Erbauung und Besiedlung Roms zurück. Er wollte Rom sehen, aber „das bestehende, nicht das mit jedem Jahrzehnt vorübergehende. Hätte ich Zeit, ich wollte sie besser anwenden. Besonders ließt sich Geschichte von hier aus ganz anders als an jedem Orte der Welt. Anderwärts ließt man von außen hinein, hier glaubt man, von innen hinaus zu lesen, es lagert sich alles um uns her und geht wieder aus von uns. Und das gilt nicht allein von der römischen Geschichte, sondern von der ganzen Weltgeschichte.“ (Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 153f.)

⁷⁹ Vgl. dazu Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 157.

⁸⁰ Vgl. dazu Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 155.

Impetus aus.“⁸¹ In dem Italien-Kapitel seiner neuen Goethe-Biographie geht Safranski zwar leider nicht genauer darauf ein, zitiert aber immerhin und bezogen auf Goethes Interesse am Volksleben einen Teil aus Goethes Arena-Beschreibung, die er als „prägnanter und einfallsreicher als manche seiner langatmigen Beschreibungen von Bildwerken und Skulpturen“⁸² bezeichnet.

Soweit zur Komposition des Lehrstück-Unterrichts, nach dessen Abschluss sich die Schüler Schirmers dann erst selbst so wie Goethe aus dem Fenster lehnen und wie zuvor geübt ihren eigenen Blickwinkel auf die Dinge einnehmen sollten.⁸³ Da damals einige Zeit zwischen dem theoretischen ersten Teil und der anschließenden Reise ungenutzt verstrich, könnte bei den Schülern einiges aus dem Unterricht in Vergessenheit geraten sein. Eine kurze Auffrischung bei Reiseantritt war sicherlich nötig. Schließlich sollte durch die Fahrt nach Rom und in die Gegend um Neapel ausprobiert werden, ob sich das Gelernte auch anwenden lässt – ganz im Sinne des bewunderten Großgeistes, dem „*Todfeind von Wortschällen*“⁸⁴.

Auf der Fahrt wurde das Buch in passenden Situationen dann wieder zur Hand genommen, um das Geschriebene mit den eigenen Erlebnissen zu vergleichen. Das diene wohl mit Goethe gesprochen dazu: „*ein Schon-Gewußtes und Allen-Bekanntes in ein Selbst-Erlebtes zu verwandeln.*“⁸⁵ Ein Schüler Schirmers sagte dann passend dazu nach der eigenen Bergbesteigung des Vesuvs: „Jetzt merkt man erst, wie genau und anschaulich Goethe schreibt, weil man das selbst gesehen hat.“⁸⁶ Auf diese Weise erweiterte die Klassenfahrt, die den Charakter einer echten Bildungsfahrt gewann, noch einmal den Zugang zum Werk.

Anerkennung verdient Schirmer aber auch deshalb, weil umgekehrt der Unterricht bei ihm die anschließende Reise nur vorzubereiten hat, statt sich ihr inhaltlich unterzuordnen, wie es der Fall wäre, wenn die Schüler schon vor Reiseantritt alle Orte, die später auf der Klassenfahrt aufgesucht werden, bei

⁸¹ Eigene Zitation während des Gesprächs zwischen Sahra Wagenknecht und Rüdiger Safranski über „Fausts Schatten“ im Rahmen der Veranstaltung „Politische Romantik. Ein Kongress über die Spannung zwischen Politik und Leidenschaft“ in Frankfurt am 11. April 2014.

⁸² Safranski, Goethe Biographie, S. 325.

⁸³ Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 53.

⁸⁴ Goethe, Italienische Reise, S. 64.

⁸⁵ Schulze im Vorwort bei Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 10.

⁸⁶ Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 150.

Goethe hätten nachlesen sollen. Mir persönlich gefällt aber die Vorstellung, zumindest doch für die Fahrt eine Qualitätssicherung der Referate vorzunehmen (indem die Schüler beispielsweise ein Thesenpapier und gegebenenfalls Quellenpapier erstellen, das sie der Lehrperson vor Reisebeginn vorzeigen und diese dann noch Verbesserungstipps und Recherchehinweise geben kann). Schirmer ist in erster folgendes Linie wichtig: „In keinem Fall wollten wir Lehrer den Schülerinnen und Schülern, mit oder ohne Goethe, besserwisserisch ins Wort fallen, abschließende Urteile bilden oder langatmige Pflichtreferate halten. Sie sollten eigenständig sehen lernen, verweilen, wo es ihnen lieb war, weitergehen, wenn sie dazu das Bedürfnis hatten.“⁸⁷

Wichtig war auch, dass jeder Schüler verpflichtend ein Reisetagebuch führte, denn so wurden die eigenen Eindrücke festgehalten, die dann anschließend mit Goethes Art zu Reisen in Beziehung gesetzt werden konnte. Das regte zum Nachdenken an: Wie reist man und eignet sich Neues an? Zurück aus Italien wurden im letzten Teil der Trilogie die gelungensten Beiträge aus der Fülle des Gesammelten, Notierten, Gezeichneten, Fotografierten und Geschriebenen zu einem Buch zusammengestellt, das als Antwort auf Goethe „Unsere Italienische Reise“ genannt wurde.

Diese Nachbereitung nahm noch einmal 20 Redaktionsstunden in Anspruch. Doch die haben sich gelohnt, denn so konnten auch Außenstehende (Freunde und Familienmitglieder, Kollegen und Interessierte) Einblicke in die Italienreise und deren Hintergründe gewinnen. Ich selbst habe das Reisetagebuch von 1996 ebenfalls in den Händen halten dürfen, das dann auch mir beim Durchblättern etwas darüber verriet, was die Schüler damals herausfanden und über ihre Interpretation der Goethe-Methode.

Lehrkustdidaktisch betrachtet spiegelt das eigene Reisebuch noch einmal sehr eindrücklich die Kollektivität des Lernereignisses wieder. Es erzeugt beim Lesen „ein Bild des ansteckenden Verstehens“.⁸⁸ Und hier tritt, zum Abschluss gesagt, das Schöne der Lehrkunst zu Tage: Die Lehr-Idee breitet sich aus und die Dynamik geht weiter.

⁸⁷ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 153.

⁸⁸ Schirmer, *Unsere Italienische Reise*, S. 51.

2.2 Die Weiterführung durch Stefan Schmidlin

Eine Lehrstücktrilogie aber, die mit einer sowohl kostenintensiven, als auch aufwendig zu organisierenden Reise nach Italien verbunden auftritt, umzusetzen, könnte Deutschkollegen nicht nur „anstecken“, sondern auch abschrecken.⁸⁹ Gibt es Alternativen? Mir kommt gerade in den Sinn, dass Goethe auch eine Reise nach Indien machen würde, aber *„nicht, um etwas Neues zu entdecken sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen“*⁹⁰ (Goethe aus Rom an Knebel, 18. August 1787). Und Schirmer selbst hat ja bewusst darauf hingewiesen, die Klassenfahrt ließe sich ebenso in ein anderes Land unternehmen. Tatsächlich war es dann Stefan Schmidlin, ein Schweizer Gymnasiallehrer, der als erster noch einen Schritt weiter dachte.

Er glaubte nämlich, das Lehrstück auch ganz ohne den zweiten und dritten Teil erfolgreich zur Aufführung bringen zu können. Im November 1999 hat er an einer Regelschule in einer 11. Klasse mit wirtschaftsthematischem Schwerpunkt dieses Vorhaben in die Tat umgesetzt. Aus lehrkustdidaktischer Sicht ist es ein Fortschritt, dass er dazu bereit war, obwohl er anders als Schirmer keine großen Vorkenntnisse über Goethe bei seinen Schülern voraussetzen konnte.⁹¹ Denn gut entwickelte Lehrstücke sollten ohne großes Vorwissen auskommen und in sich verständlich werden.

Dazu hat Schmidlin das Lehrstück abgewandelt, einiges gestrichen, anderes hinzugefügt und manches neu gewichtet. Da der Aspekt des Reisens ohne Klassenfahrt zwangsläufig in den Hintergrund treten muss, hat er den Schwerpunkt verschoben: „Die Bildegesetze, die Goethe in der wirksamen Natur aufzuspüren befähigt ist, versucht er am eigenen Beispiel symbolhaft als Kunst offenbar zu machen. Wer die Italienische Reise liest, kann Gegenstände und Methode kennenlernen, die Goethe selbst auf seinem Lebensweg weiterführten.“⁹² Schmidlin also wollte Goethes Art der Weltwahrnehmung noch schärfer fokussieren. Im Vergleich zu Schirmer geht es in seiner Lehrstück-Variante weniger darum zu zeigen, wie es Goethe gelang, sich

⁸⁹ Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 72.

⁹⁰ Goethe, Briefe, S. 172.

⁹¹ Schmidlin, Inszenierung Bern, S. 20.

⁹² Schmidlin, Inszenierung Bern, S. 2.

reisend zu bilden, sondern allgemeiner gefragt: Wie und unter welchen Mühen konnte er sich Zeit seines Lebens zu dem machen, der er war?

Herausragend ist dazu seine Idee, die Alltagstauglichkeit von Goethes Methode praktisch auf den Prüfstand zu stellen. Er übernahm hierfür Schirmers Veronaa-Akt und forderte seine Schüler anschließend auf, das Herausgefundene selbst zur Anwendung zu bringen. Sie sollten, ausgerüstet mit Schreibmaterial und Kamera, das eigene Schulgebäude eine knappe halbe Stunde lang systematisch abgehen, ihre Eindrücke in Stichworten festhalten und diese zurück im Klassenzimmer zu einer eigenen Beschreibung zusammenfügen, sodass einige Beispiele vergleichend vorgelesen werden konnten.

Das Ergebnis sollte zeigen, ob Verona und Bern den gleichen Bedingungen unterliegen, mit der sich ein Gegenstand wie Architektur betrachten lässt.⁹³ Jemandem aus der Klasse ging es dabei so: „Ihre Art, Gebäude zu beschreiben, war mir ursprünglich fremd, aber nachdem wir uns ein altes Gebäude nach Ihrem Muster genauer angeschaut hatten, habe ich bemerkt, dass diese Art der Beschreibung sehr viel mehr aussagt als eine Fotografie in einem Reiseführer, und somit dem Betrachter einen wertvollen Hintergrund vermittelt.“⁹⁴ Hier wurde, wie ich finde, eine tolle Erkenntnis gemacht, die vielleicht ja sogar dazu angeregt hat, in Zukunft wertvolle Momente und Erlebnisse nicht einfach nur zu fotografieren, sondern zum Beispiel auch in Worten festzuhalten, um sie noch besser in lebendiger Erinnerung zu halten.

Ergänzend hat Schmidlin noch Paestum- und die dort von Schirmers Klasse gemachten Erfahrungen- mit in sein eigenes Lehrstück eingebunden. Dabei sollte deutlich werden, dass ein Ort (im Sinne eines umfassenden Eindrucks) manchmal erst nach längerem und bewusstem Betrachten zu erfassen ist und man sich an Goethe orientierend sowohl geistig, als auch körperlich bewegen muss, um sich ein solches Bild einzuprägen – dazu gehört der Versuch sich zusammenzunehmen, vorhandene kunstgeschichtliche Kenntnisse anzuwenden, die historische Dimension zu bedenken, mit den eigenen Augen genau hinzuschauen, den Gegenstand von allen Seiten zu betrachten und denkend und sehend nachzuempfinden, was der Baumeister beabsichtigt haben könnte.⁹⁵ Mit

⁹³ Schmidlin, Inszenierung Bern, S. 12.

⁹⁴ Schmidlin, Inszenierung Bern, S. 43.

⁹⁵ Schmidlin, Inszenierung Bern, S. 19.

dem hier gestellten zeichnerischen Arbeitsauftrag bringt Schmidlin außerdem noch eine zusätzliche Möglichkeit der Verarbeitung und Beschreibung von Eindrücken mit ins Spiel, immerhin hat Goethe Auge und Hand selbst zu bilden versucht, statt sich auf Tradition und Geschichte zu verlassen.⁹⁶

Schließlich noch kurz zum abgewandelten Ende bei Schmidlin und der Frage, ob seine Schüler auch ohne Reise von der Lektüre der *Italienischen Reise* profitieren konnten: In seiner Lehrstück-Variante besteht die abschließende dramatische Komponente darin, sich in einem Brief persönlich an Herrn von Goethe zu wenden und ihm zu schreiben, wie man seine Methode verstanden hat – nach der Beschreibung des eigenen Schulgebäudes hier der zweite Volltreffer, den Schmidlin landet. Um die inhaltliche Qualität und den Umfang zumindest zu beeinflussen, gab Schmidlin seinen Schülern einen inhaltlichen roten Faden vor: Ich stelle mich vor, was habe ich von Goethe gelesen, was habe ich von ihm gelernt, was möchte ich ihn fragen und die Bitte um eine Antwort.⁹⁷ Ein zusätzlicher Ansporn war das Versprechen des Lehrers, dass die Schüler dann auch von Goethe höchstpersönlich ein Antwortschreiben erhalten würden.

Die Ergebnisse fielen, wie hier kurz zitierte Auszüge aus Schülerbriefen veranschaulichen sollen, überwiegend positiv und manchmal ambivalent aus. Bewundert wurde beispielsweise Goethes Fähigkeit zur Imagination, sich: „in schon längst vergangene Zeiten zu versetzen, um heute gegebene Tatsachen oder Gebäude besser zu verstehen“. Jemand anderes stellte fest, „dass das Bauwerk nach der Gesamtbetrachtung irgendwie ‘voller’ erscheint, da man es mit eigenen Gedanken ‘gefüllt’ hat“ und in einem weiteren Brief stand: „Sie verlassen sich auf Ihre Augen und glauben nicht nur an das Wissen in Büchern“ und irgendwer schrieb: „Obwohl Ihnen eine Sache am Anfang nicht gefallen mag, überwinden Sie diesen Gedanken und erweitern dadurch Ihren Horizont“.⁹⁸ Kritischer, aber insgesamt die Ausnahme, waren Briefe solcher Art: „Nein, gefallen hat es mir nicht wirklich, denn für mich blieb es oft beim Wiedergeben Deiner Aussagen. [...] Deine Methode, sich mitten in die Dinge zu stürzen, sich einen Überblick zu verschaffen, die Einzelheiten

⁹⁶ Goethe, *Italienische Reise*, Nachwort, S. 570.

⁹⁷ Schmidlin, *Inszenierung Bern*, S. 22.

⁹⁸ Schmidlin, *Inszenierung Bern*, S. 24.

zusammenzutragen und sie schlussendlich in einen Gesamtzusammenhang zu stellen, tritt, glaub‘ ich, bei vielen Leuten intuitiv auf, wenn sie sich von etwas begeistern lassen. Besonders an Deiner Methode finde ich eher, wie Du Ungezwungenheit mit ernsthaftem Streben zu einer Art fröhlichen Wissenschaft verbinden konntest.“⁹⁹

Schmidlin hält sein Versprechen. Er erfand Goethes Antwort (aus „Weimar den 10. Jänner 1819“), die sich mit der Anrede „Beste Freunde“ an die gesamte Klasse richtete und eine Bilanz aus allem, was die Schüler geschrieben haben, zog. Darin stand, hier nur kurz gesagt, dass Goethe sich freuen würde, weil seine alten Gedanken den Schülern so lebendig werden, dass sie für neu gelten können und die junge Generation aus der Zukunft seine Übung, alle Dinge, wie sie sind, zu sehen und zu lesen, wieder aufgegriffen haben; doch aus Erfahrung müsse er noch darauf verweisen, dass man nie denken soll alles zu erfassen, denn schon Rom sei eine Welt für sich und selbst nach Jahren kennt man sie nur einigermaßen; schließlich gibt er noch den Hinweis, dass man manchmal erst eine Weile zu etwas Neuem schweigen solle, um die Gefahr des Irrtums durch vorschnelle Schlüsse zu vermeiden.¹⁰⁰ Zu sehen ist, dass Schmidlin auf diese Weise sowohl lobend und würdigend, als auch kritisch hinweisend und anregend auf die Schülerbriefe einging, zu kurz gekommene Aspekte noch einmal betonte und so eine Ergebnissicherung vornahm. Am Ende konnten dadurch alle Schüler von den Erträgen, die im Laufe des Lehrstücks entstanden waren, profitieren.

Zusammenfassend beurteilt ist Schmidlins Überarbeitung richtungsweisend, denn die Einbeziehung des eigenen Schulgebäudes und die Idee des Briefeschreibens an Goethe geben dem Unterricht die nötige Schülerorientierung und lassen das bisherige Lehrstück ohne die Reise auskommen. Auch wenn es schade ist, dass damit der Aspekt, sich reisend zu bilden, etwas aus den Augen geraten ist.

Da Schmidlins Lehrstück nicht alle Schüler von der Goethe-Methode überzeugt hat, ist die Frage noch immer offen: Wie lässt sich gerade der innere Wahrnehmungsprozess Goethes im Vergleich zu Schirmers „schlichter“ Betrachtungs-Formel, vom Überblick in die Einzelheiten und wieder zurück

⁹⁹ Schmidlin, Inszenierung Bern, S. 37.

¹⁰⁰ Schmidlin, Inszenierung Bern, S. 33.

zum Gesamtzusammenhang zu gehen, noch besser erfassen und überzeugender gewichten?

2.3 Die zweifache Neuinszenierung bei Ulrike Harder

Eine zweite Lehrerin, die sich inspiriert durch Schmidlin ebenfalls an eine Unterrichtsinszenierung ohne Italienreise herangewagt hat, ist Ulrike Harder aus Marburg. Ihr gelang es nun, Goethes Wahrnehmungs-Methode noch weiter auszudifferenzieren und als „Gestaltbildungsblick“ in den Vordergrund treten zu lassen. Als sie das Lehrstück im Sommer 2000 zum ersten Mal zur Aufführung brachte, entdeckte sie zusammen mit ihren Schülern, dass „Goethes Art, das Amphitheater in Verona zu betrachten, beispielhaft für das von ihm ausgebildete ´genetisch-morphologische Sehen´ ist.“¹⁰¹ Daraufhin begann sie mit der Umgestaltung des Lehrstücks, das dann 2006 zur Neuaufführung kam.

2.3.1 Die erste Lehrstück-Variante aus dem Jahr 2000

Bereits die erste Lehrstückvariante, die mit fünf Akten und einem Finale etwas kürzer ausfiel als Schirmers und Schmidlins Vorlagen, enthielt einige bemerkenswerte Innovationen. Darunter ist die Exposition besonders zu erwähnen. Denn Harder gelang es, Goethes Entwicklungs- und Bildungsprozess direkt von Anfang an deutlich zu machen. Ihr Einstieg führt zu Erstaunen und Neugier. Sie hat zwei Goethe-Portraits von Tischbein kontrastiv an die Tafel gehängt, rechts ein Ölgemälde, das den erhabenen gekleideten Dichter zufrieden und gesättigt vor einem antiken Hintergrund abbildet – links dagegen eine Tuschzeichnung, die das Gegenteil zeigt: Einen Poeten aus der Sturm-und-Drang – Zeit, dem nachlässig das schmutzige Oberhemd noch aus der Hose hängt und der mit dem Rücken zum Betrachter stehend aus dem sonnigen Fenster hinausschaut. Die Szene scheint aus dem Alltag gegriffen. Anders als auf dem ersten Bild wirkt Goethe hier ungeschönt und hungrig nach dem Leben.

¹⁰¹ Harder, Lehrkunsstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 73.

Das Resultat der Bildbeschreibung: „Keiner konnte glauben, dass beide Bilder während des Italienaufenthaltes entstanden waren: Tischbein malte es 1787 in der gemeinsamen Wohnung an der Via del Corso in Rom.“¹⁰² Nun konnte gerätselt werden, worum sich die nächsten Deutschstunden drehen sollten. Zu sehen war eindeutig eine Veränderung Goethes, aber was war passiert? Mit dieser „Sogfrage“¹⁰³ und der Ankündigung, dass der mehrjährige Italienaufenthalt Goethe „in hohem Maße zu dem geformt hat, als den wir ihn kennen: den ‘klassischen’ Goethe“¹⁰⁴, hat Harder ihren Schülern die *Italienische Reise* als Möglichkeitangepriesen, „einen Blick in die ‘Werkstatt’ des Dichters zu werfen und ihm gewissermaßen über die Schulter zu schauen.“¹⁰⁵ Dieser didaktische Kunstgriff hat das Thema, wie und woran Goethe sich bildet, nicht einfach nur zur Sprache gebracht, sondern mit der Aussicht, es Goethe nachmachen zu können, einen Anreiz geschaffen, in dem Werk nach Antworten darauf zu suchen.

Und im Verona-Akt geschah dies sehr gründlich: Harder hat ihre Schüler in Anlehnung an Schirmer zunächst erarbeiten lassen, wie Goethe vorgeht, um sich von Venedig einen Begriff zu machen. Erst danach galt es dann herauszufinden, ob er auf die gleiche Weise auch die Arena von Verona betrachtet. Als Harder mit ihren Schülern Schirmers Foto-Aufgabe löste, traten zunächst Verständnisfragen auf. Diese konnten aber durch ein zweites betontes und langsames Vorlesen des Textes überwunden werden, welches die Schüler vermutlich auch anregte, noch genauer und kleinschrittiger bei der Analyse vorzugehen. Bei der Auswertung gelang es dann glücklicherweise trotzdem nicht, sich auf die gleiche Bild-Abfolge zu einigen, sodass sich eine produktive Diskussion entwickeln konnte. Die Uneinigkeit betraf die Zuordnung des Fotos, welches die Arena aus der Vogelperspektive zeigt. Die Schüler führten sich dabei vor Augen, dass Goethe selbst eine solche „Postkarten“-Perspektive von oben gar nicht hatte einnehmen können, daraus ließ sich schlussfolgern: „An dieser Perspektive, an diesem Blick als solchem, wie er vielleicht für Touristen interessant ist, war Goethe also nicht gelegen.“¹⁰⁶

¹⁰² Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 75.

¹⁰³ Berg, Wagenscheins Lehrkunst heißt Fließenlassen und Kristallisierenlassen, S. 150.

¹⁰⁴ Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 76.

¹⁰⁵ Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 76.

¹⁰⁶ Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 84.

Ähnlich weit waren auch schon Schirmers Schüler vorgestoßen. In seinem Unterrichtsbericht zitiert er eine Schülerin, die bemerkt hatte: „Das Bauwerk ist eine erweiterte Haut des Menschen!“¹⁰⁷ Doch leider hat Schirmer diese Beobachtung lediglich mit einem zustimmenden Kommentar versehen: „Die Architektur könne niemals ohne den Menschen sinnvoll gedacht werden, der im ‘Behausten’ leben müsse.“¹⁰⁸ Anders Harder: Sie nutzte die Chance und fragte nach, als sich in ihrem Unterricht eine Schülergruppe dazu entschied, die Vogelperspektive der folgenden Goethe-Stelle zuzuordnen: „*Die Simplizität des Ovals ist jedem Auge auf die angenehmste Weise fühlbar, und jeder Kopf dient zum Maße, wie ungeheuer das Ganze sei.*“¹⁰⁹ Denn das Foto bloß deshalb an fünfter Stelle zu positionieren, da es die beschriebene ovale Form verdeutlicht, konnte mit dem Vorschlag der anderen Schüler, das Foto dem Gesamteindruck entsprechend ans Ende zu setzen, noch nicht mithalten. Aber die Spur war gut: Warum hat die Arena denn diese ovale Form?

Entdeckt wurde, dass Goethe nicht nur konkret Sichtbares beschreibt, sondern aus der Form auch etwas über die Funktion und Bedeutung der Arena ableitet, um so die Ursache ihrer Erbauung bezogen auf die menschlichen Lebensverhältnisse zu verstehen.¹¹⁰ Er versucht also mittels Imagination, von der Gestalt und Erscheinung dessen, was ihm vor Augen tritt, auf das Urphänomen zurückzuschließen und den Entwicklungsprozess zu rekonstruieren.¹¹¹ Harder kommt in ihrem ersten Lehrstück-Unterricht das Verdienst zu, mit ihrer Klasse stärker als Schirmer dieses „schauende Denken“¹¹² bei Goethe entdeckt und nachvollzogen zu haben.

Als sie dann aber am Ende des Lehrstücks angekommen überprüfen wollte, ob ihre Schüler die Goethe-Methode, oder besser gesagt den Goetheblick anwenden können und sie inspiriert von Schmidlins Idee, das eigene Schulgebäude beschreiben zu lassen, den Auftrag gegeben hat: „Jeder Schüler sollte sich über die Ferien ein Gebäude aussuchen, das er selbst für darstellungswert hielt, dieses in der goethischen Wahrnehmungsart fotografisch

¹⁰⁷ Schirmer, Unsere Italienische Reise, 90.

¹⁰⁸ Schirmer, unsere Italienisch Reise, S. 90.

¹⁰⁹ Vgl. dazu Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdiaktik, S. 85 und Goethe, Italienische Reise, S. 40.

¹¹⁰ Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdiaktik, S. 85f.

¹¹¹ Vgl. dazu Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdiaktik, S. 86.

¹¹² Vgl. dazu Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdiaktik, S. 86.

dokumentieren und daran orientiert einen Brief an Goethe verfassen.“¹¹³ – war das Ergebnis ernüchternd. Zu ausführlich kamen Geschichte und Fakten zur Sprache, zu oberflächlich Imagination und anschauliches Denken zur Anwendung.¹¹⁴ Zweifel traten auf, ob Goethes Art der Welterfassung wirklich schon getroffen war. Noch einmal musste sich Ulrike Harder fragen: Was ist eigentlich der Goetheblick?

Ulrike Harder beschloss daraufhin, Goethes *Italienische Reise* und einige seiner Briefe noch einmal intensiv zu studieren und wurde auf gewisse Bemerkungen des Dichters aufmerksam, der an verschiedenen Stellen sagt, seine Kunstbetrachtungen ganz eng mit seinen Naturbetrachtungen in Beziehung zu setzen. In einem Brief an Charlotte von Stein (24.11. 1786) schreibt Goethe beispielsweise: „*Du kennst meine alte Manier, wie ich die Natur behandle, so behandl' ich Rom und schon steigt mir' s entgegen.*“¹¹⁵ Und an Herder gewandt (29.12. 1786): „*Die Fähigkeit ähnliche Verhältnisse zu entdecken, wenn sie auch noch soweit auseinander liegen, und die Genese der dinge aufzuspüren hilft mir auch hier auserordentlich, und wenn ich Zeit hätte alle Kunstwercke mir recht zu vergegenwärtigen und sie alsdann miteinander zu vergleichen, wollte ich ohne große Gelehrsamkeit der Geschichte der Kunst manchen Vorteil bringen [...].*“¹¹⁶ Solche Hinweise trieben Ulrike Harder dazu an, sich näher mit Goethes Suche nach den Urbildern und seinen Naturstudien zu beschäftigen.

Dabei fiel ihr auf, dass Goethe auf seiner Reise ein genetisch-morphologisches Interesse an den Dingen entwickelt¹¹⁷ und am Beispiel des Amphitheaters exemplarisch wird, wie er sich immer wieder auf die Natur zurückbezieht, um sich das Vorgefundene zu erklären.¹¹⁸ Denn die Form der Arena erinnert Goethe an ein ganz alltägliches Phänomen, das überall zu beobachten ist. Er stellt sich vor: Wenn irgendwo etwas Sehenswürdiges geschieht, dann liegt es in dem Wesen der Menschen, sich sofort und je nach den Gegebenheiten des Ortes kreisförmig um das Schauwürdige herum aufzustellen, bis die

¹¹³ Harder, *Lehrkunstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik*, S. 96.

¹¹⁴ Vgl. dazu Harder, *Lehrkunstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik*, S. 97.

¹¹⁵ Zitiert nach Harder, *Lehrkunstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik*, S.98.

¹¹⁶ Zitiert nach Harder, *Lehrkunstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik*, S. 105.

¹¹⁷ Vgl. dazu Harder, *Lehrkunstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik*, S. 107-112.

¹¹⁸ Vgl. dazu Harder, *Lehrkunstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik*, S. 104-106.

Menschenmasse so sehr anwächst, dass die hinteren Menschen anfangen müssen sich größer zu machen und alles Erdenkliche herbeischaffen, um sich in eine erhöhte Position zu bringen, sodass nach und nach Zuschauerränge entstehen, die sich kraterförmig nach oben ausdehnen.¹¹⁹

Die äußere Erscheinung der Arena lässt sich also mit dem Prozess ihrer Gestaltbildung sinnvoll begründen und ist ein Beispiel für Goethes Methode, Natur und Kunst gleichermaßen zu erfassen.¹²⁰ Gerade weil Goethes Art, die Natur zu betrachten, so bedeutsam für sein gesamtes Denken wird, schiebe ich an dieser Stelle einen kleinen Exkurs ein und widme mich Goethes Entdeckung der Pflanzenmetamorphose. Zwar ist das dritte große Kapitel dazu gedacht, Maß an der Sache selbst, also an der *Italienischen Reise* und den Briefen Goethes zu nehmen. Doch zum Verständnis dafür, wie Harder den „Goetheblick“ noch besser zu fassen versucht und warum sie sich in ihrer zweiten Lehrstück-Aufführung dazu entscheidet, eine fächerübergreifende Neuinszenierung durchzuführen, scheint es mir wichtig, diesen Punkt hier vorwegzugreifen.

2.3.2 „Goethes alte Grille“ – Die Suche nach der Urpflanze

Seine ganze Reise über arbeitet Goethe unermüdlich daran, sich das Unbekannte zu erschließen und die Dinge, die ihm vor Augen treten, gewissenhaft einzubilden. Anders als bei anderen Werken wie dem Faust-Stoff, wo ihm nichts mehr Befriedung bereiten zu scheint, als mit Faust und Mephisto den Widersprüchlichkeiten, dem Verlust, der Personenspaltung, dem Schwanken, den Masken der Identität, ja der Existenz und der Entwurzelung des Ichs Ausdruck zu verleihen, konträre und gespaltene Persönlichkeiten glaubhaft zu kreieren und ein großes Rätsel in die Welt zu setzen, das die Frage nach dem Sinn unvollendet lässt¹²¹ – geht es ihm hier, in der *Italienische Reise*, dagegen um den Versuch zu beantworten: „was die Welt im Innersten zusammenhält.“¹²² „Zu meiner Welterschaffung habe ich manches erobert, doch nichts ganz Neues und Unerwartetes. Auch habe ich viel geträumt von

¹¹⁹ Vgl. dazu Goethe, *Italienische Reise*, S. 40.

¹²⁰ Vgl. dazu Harder, *Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdiaktik*, S. 104-106.

¹²¹ Vgl. dazu Gaier, *Lesarten von Goethes Faust*, S. 681 – 694.

¹²² Goethe, *Faust. Der Tragödie Erster Teil*, S. 25.

*dem Modell, wovon ich so lange rede, woran ich so gern anschaulich machen möchte, was in meinem Innern herumzieht, und was ich nicht jedem in der Natur vor Augen stellen kann.*¹²³

Das schreibt Goethe seinen Lesern am Anfang der *Italienischen Reise*. Er will wissen, wie die Welt funktioniert. Etwas aus dem „Innern“ gibt er als Motiv und Antrieb für den Aufbruch nach Italien an, etwas, das er uns allen in Hinblick auf die Natur wie eine Gesetzmäßigkeit „anschaulich machen“ will. Das „Modell“ zu finden kostet ihn enorme Mühe. Stets versucht er sich zu bilden, statt in den Tag hinein zu leben.

Dank seinen genauen Beobachtungen erkennt er die Wandlungsfähigkeit, der alles Lebendige unterworfen ist und wird darauf aufmerksam, wie jedes Lebewesen als individuelles Geschöpf in den verschiedensten Erscheinungsformen auftreten kann. Diese Erkenntnis ist im naturwissenschaftlichen wie geisteswissenschaftlichen Sinn bedeutsam. In Italien entdeckt Goethe nicht nur die Pflanzenmetamorphose, sondern entwickelt zugleich die Lehre von der Morphologie.¹²⁴ Er legt auf seiner Reise vor allem geistig einen enormen Weg zurück, indem er zu den Urbildkräften der Natur vorstößt und aus dem tiefsten Daseinsgrund der Dinge die sogenannte Urpflanze schöpft.¹²⁵

Zunächst findet Goethe Inspiration im Botanischen Garten von Padua, den er am 27. September 1786 aufsucht: *„Hier] in dieser neu mir entgegentretenden Mannigfaltigkeit wird jener Gedanke immer lebendiger, daß man sich alle Pflanzengestalten vielleicht aus einer entwickeln könne. Hierdurch würde es allein möglich werden, Geschlechter und Arten wahrhaft zu bestimmen, welches, wie mich dünkt, bisher sehr willkürlich geschieht.*“¹²⁶ In Anspielung auf Linnés Pflanzensystematik, dessen Interesse der analytischen Kategorisierung der Pflanzen galt, will Goethe noch mehr: Er untersucht das Wachstum und die Bestandteile der einzelnen Pflanzen auf ihre Gemeinsamkeiten, in der Hoffnung, zum Wesen der Einzelpflanze vorzudringen und sich daraus resultierend die Pflanzenvielfalt erschließen zu

¹²³ Goethe, *Italienische Reise*, S. 17.

¹²⁴ Lichtenstein, *Die Wirkungsgeschichte der Metamorphosenlehre Goethes*, S. 1.

¹²⁵ Vgl. dazu Degner, *Vortrag: Polarität, Steigerung und Metamorphose in Goethes Naturanschauung*, ohne Seitenangabe.

¹²⁶ Goethe, *Italienische Reise*, S. 60.

können.¹²⁷ An Knebel schreibt er später, am 18. August 1787, aus Rom: *„Ich hoffe du wirst auch dereinst an meiner Harmonia Plantarum, wodurch das Linnaische System aufs schönste erleuchtet wird, alle Streitigkeiten über die Form der Pflanzen aufgelöst, ja sogar alle Monstra erklärt werden.“*¹²⁸

In Palermo, als ihn diese „alte Grille“ erneut befällt, versucht Goethe zunächst, eine solche „Urpflanze“ tatsächlich noch zu finden und notiert am 17. April 1787 in seinen Aufzeichnungen: *„Die vielen Pflanzen, die ich sonst nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahres nur hinter Glasfenstern zu sehen gewohnt war, stehen hier froh und frisch unter freiem Himmel, und indem sie ihre Bestimmung vollkommen erfüllen, werden sie uns deutlicher. Im Angesicht so vielerlei neuen und erneuten Gebildes fiel mir die alte Grille wieder ein, ob ich nicht unter dieser Schar die Urpflanze entdecken könnte. Eine solche muß es denn doch geben! Woran würde ich sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach einem Muster gebildet wären?“*¹²⁹ Seine Bemühungen führen zu ersten Ergebnissen, aber die Früchte lassen sich dann doch noch nicht gleich ernten: *„Und ich fand sie immer mehr ähnlich als verschieden, und wollte ich meine botanische Terminologie anbringen, so ging das wohl, aber es fruchtete nicht, es machte mich unruhig, ohne daß s mir weiterhalf.“*¹³⁰

Immerhin jedoch spürt er, dass er dem „Geheimnis“ schon ganz nahe ist, wie er Herder einen Monat später, am 17. Mai 1787, aus Neapel verkündet: *„Ferner muß ich dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenerzeugung und -organisation ganz nahe bin, und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles übrige seh´ ich auch schon im ganzen, und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn die auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa*

¹²⁷ Lichtenstein, Die Wirkungsgeschichte der Metamorphosenlehre Goethes, S. 2.

¹²⁸ Goethe, Briefe, S. 172.

¹²⁹ Goethe, Italienische Reise, S. 266.

¹³⁰ Goethe, Italienische Reise, S. 267.

malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.“¹³¹

Hier dringt Goethe nicht nur zum Keim der Pflanzen vor, sondern beginnt zu verstehen, dass die Urpflanze- die zu finden ihm eine wahre Herzensangelegenheit geworden ist- als Abstrakta gedacht werden muss- und somit nur ideell existiert. Die Universalität dieser Anschauung ist eine Erweiterung seiner Kenntnisse zur älteren Ideengeschichte der Metamorphosen. Er war mit Ovids Metamorphosen ebenso vertraut, wie beispielsweise mit der Metamorphosenlehre Dantes.¹³²

Als Goethe seine *Italienische Reise* um dem Band zum „Zweiten Römischen Aufenthalt“ erweitert, der die Zeit von Juni 1787 bis April 1788 zusammenfasst, greift er diesen Brief an Herder noch einmal auf und ergänzt, was zuvor *„im Lauf der Ereignisse, der Aufmerksamkeit möchten entgangen sein [...]“*¹³³: *„Es war mir nämlich aufgegangen, daß in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren könne. Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime so unzertrennlich vereint, daß man eins ohne das andere nicht denken darf. Einen solchen Begriff zu fassen, zu ertragen, ihn in der Natur aufzufinden, ist eine Aufgabe, die uns in einen peinlich süßen Zustand versetzt.“*¹³⁴

Ob damals in Neapel oder erst im Rückblick auf die Ereignisse – bemerkenswert ist Goethes erstaunliche Erkenntnis, dass die Grundgestalt der Pflanze und alles an ihr „Blatt“ ist. Gemeint ist, dass die Pflanze sich aus dem Blatt entwickelt, umbildet und vermehrt. Alle Pflanzen machen also unabhängig von ihrer Art eine Verwandlung durch.

Dieses „einfachste“ Natur-Prinzip der Gestaltbildung bestätigt Goethe nun endlich, was schon so lange „in seinem Innern herumzieht“, nämlich, dass im übertragenen Sinn auch der Mensch die Fähigkeit zur Bildung und Umbildung

¹³¹ Goethe, *Italienische Reise*, S. 323f.

¹³² Lichtenstein, *Die Wirkungsgeschichte der Metamorphosenlehre Goethes*, S. 1.

¹³³ Goethe, *Italienische Reise*, S. 374.

¹³⁴ Goethe, *Italienische Reise*, S. 375.

besitzt und beweglich im Denken bleiben muss.¹³⁵ Überhaupt weckt die *Italienische Reise* den Eindruck, dass Goethe sich vor starren Begriffen und Anschauungen scheut. In ihrer Dissertation beschreibt Harder sehr anschaulich, wie Goethe aus seinen Naturbetrachtungen den Schluss zieht, dass alles Lebendige, das Gestalt annimmt, nicht statisch, sondern dynamisch betrachtet werden muss.¹³⁶

Zusammenfassend geht Goethe also weder logisch, noch systematisch und schon gar nicht willkürlich vor, sondern intuitiv und inspiriert von dem, was er in Italien sieht. Schon in seinen Aufzeichnungen zum Botanischen Garten von Padua, am 27. September 1786, stellt er fest: „*Es ist erfreuend und belehrend, unter einer Vegetation umherzugehen, die uns fremd ist. Bei gewohnten Pflanzen sowie bei andern längst bekannten Gegenständen denken wir zuletzt gar nichts, und was ist Beschauen ohne Denken?*“¹³⁷ Man kann also sagen, dass Goethe, in Italien angekommen, um ein schrittweise-imaginäres Durchdringen fremder Gegenstände bemüht ist und dieses Bestreben ihn schließlich zur Entdeckung der Pflanzenmetamorphose führt.

Goethe selbst verwendet für seine Metamorphosenlehre die Metapher des „Schlüssels“. Und dieser öffnet ihm nicht nur im Bereich der Natur die Tür zu neuen Erkenntnissen, sondern überhaupt ganz neue Einsichten in das Leben: Im Süden, wo, wie Goethe ahnte, „die Spannung zwischen Leben und Form weniger fühlbar sei [und es] leichter sein würde, in der Form selbst das Geheimnis des Lebens zu finden“¹³⁸, gelingt es ihm endlich, die inneren Zusammenhänge zwischen Natur und Kunst wahrhaftig zu erfassen und sich anzueignen.¹³⁹ Schon nach den ersten Monaten schreibt er dem Freundeskreis aus Rom (am 2.12. 1786): „*Ob ich gleich noch immer derselbe bin; so meyn ich biß aufs innerste Knochenmarck verändert zu seyn.*“¹⁴⁰

¹³⁵ Vgl. dazu Goethe, *Italienische Reise*, Nachwort, S. 566.

¹³⁶ Harder, *Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik*, S. 103.

¹³⁷ Goethe, *Italienische Reise*, S. 60.

¹³⁸ Goethe, *Italienische Reise*, Nachwort, S. 563.

¹³⁹ Goethe, *Italienische Reise*, Nachwort, S. 571.

¹⁴⁰ Goethe, *Briefe*, S. 38.

2.3.3 Die erneut überarbeitete Lehrstück-Aufführung 2006

Die Frage ist also: Wie nutzt Ulrike Harder diesen „Schlüssel“, das heißt: Wie können die Schüler auf die in der *Italienischen Reise* zu findenden Hinweise auf Goethes Art, zu den Urbildern vorzudringen, aufmerksam werden und wie sollen sie mit diesen umgehen? Gelingt ihr die didaktische Gestaltung des Goetheblicks in der zweiten Neuinszenierung besser und kommt dabei auch Klafki mit seiner Bildungskategorie zum Ziel? Dazu möchte ich den Blick auf Harders Lehrstückbericht von 2006 werfen, der ihre zweite Neuaufführung in einem Deutsch-Grundkurs (Jg. 12, Marburger Elisabethschule) dokumentiert. Hierbei wird zugleich der Stand deutlich, auf dem sich die Lehrstückentwicklung aktuell befindet und an den ich anknüpfen werde.

Harders neue Idee war, das Lehrstück so zu inszenieren, dass die Morphologie als „Lehre von den Gestalten und ihren Wandlungsprozessen“¹⁴¹ in den Vordergrund rückt, um Goethes Art, die Welt sinnvoll zu erfassen, besser verständlich werden zu lassen. Ein hoher Anspruch, immerhin dauerte es ja auch einige Zeit, bis dem reisenden Goethe damals selbst klar wurde, einem ganz einfachen und allgemeinen Naturgesetz auf die Spur gekommen zu sein. Dazu hat sie ihren ersten Durchlauf erneut und diesmal auf insgesamt drei Akte und die Exposition verkürzt (insgesamt 15 Schulstunden): Exemplarisch an Verona und Venedig soll in der neuen Variante zunächst Goethes genetisch-morphologischer Blick entdeckt und sein morphologisches Interesse an fremden Dingen deutlich werden, bevor die Nachentdeckung der Pflanzenmetamorphose drittens dann noch einmal verdeutlichen soll, wie Goethe in Italien zu einem neuen Selbst- und Weltbild gelangt.¹⁴²

Vorab begann der Unterricht auch hier einleitend mit dem Vergleich der beiden unterschiedlichen Goethe-Portraits von Tischbein, der sich in der ersten Lehrstück-Inszenierung bereits bewährt hat, anschließend wurde Goethes Reiseroute nachvollzogen und der historische Rahmen angerissen. Doch anders als Schirmers Voranstellung des Venedig-Kapitels entschied Harder, Verona diesmal vor Venedig zu thematisieren, denn so wird „das Phänomen des schauenden bzw. gegenständlichen Denkens deutlicher und könnte an Venedig

¹⁴¹ Harder, Lehrkunsstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 104.

¹⁴² Vgl. dazu Harder, Lehrkunsstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 113f.

erprobt werden.“¹⁴³ Verona trat also exemplarisch und als Schlüsselstelle für den Goetheblick an den Anfang.

Um diesen zu inszenieren, hat Harder Schirmers Foto-Methode noch einmal abgewandelt. Zusätzlich zu den Abbildungen, hier neun an der Zahl (also deutlich weniger als Schirmers Klasse zur Verfügung standen), arbeiteten ihre Schüler nun auch mit weißen Blättern, die als „Leerblätter“ gerade nicht auf etwas „Unsagbares“ verwiesen, sondern diejenigen Wahrnehmungsschritte Goethes verdeutlichten, die durch Fotos allein nicht angemessen zum Ausdruck gebracht werden konnten – das heißt sie bezogen sich auf solche Sätze, die Goethes Gedanken zur Urform und Funktion der Arena betrafen. Dass die Photographien Goethes Art, die Arena zu betrachten, nur an der Oberfläche streifen konnten, ließ die Schüler den genetisch-morphologischen Blick entdecken, der „neu, überraschend, und für einige zunächst auch fremd“¹⁴⁴ war.

So wurde der Blick auf die Methode gerichtet, also darauf, wie Goethe seine Eindrücke zum Ausdruck bringt. Der Wechsel zwischen den farbigen Fotos und weißen Blättern verdeutlichte stärker als in ihrer ersten Inszenierung, wie Goethe in seinem Denken dynamisch vorgeht und dass seine Imagination eng mit der Realität verbunden ist, wenn er sich in Gedanken wie hier beispielsweise den Entwicklungsprozess des Amphitheaters vergegenwärtigt. Die Fotos für sich genommen ständen insofern im Kontrast zur *Italienischen Reise*, dass sie Momentaufnahmen sind, mit denen sich Goethe nicht zufrieden geben würde. Das Konkrete führt er auf die Urgestalt zurück, statt die Materie als solche in den Mittelpunkt zu stellen.

Beeindruckend ist das dazu entstandene Tafelbild, das den Goetheblick beschreibt. Insgesamt 11 Wahrnehmungsschritte wurden gefunden, die zusammengenommen veranschaulichen, wie Goethe zuerst vom Gesamteindruck ausgeht, dann über die Funktion und Genese nachdenkend (hier vier Leerblätter) sich langsam immer mehr Einzelheiten zuwendet und diese abschließend zu einem neuen Gesamteindruck zusammenfügt.¹⁴⁵ In ihrer Neuinszenierung ist es Harder damit gelungen, Schirmers „schlichte“ Dreischritt-Formel, vom ersten Gesamt-Eindruck in die Einzelheiten und

¹⁴³ Harder, Lehrkunsstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 86.

¹⁴⁴ Harder, Lehrkunsstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 124.

¹⁴⁵ Vgl. dazu Harder, Lehrkunsstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 124.

zurück zum Gesamt-Überblick zu gehen, zum „genetisch-morphologischen Gestaltbildungsblick“ auszukomponieren.

Indem sie daraufhin entschied, ihre Schüler etymologisch in den Begriff der Morphologie einzuführen, wurde bereits klar, dass Goethe im Laufe seiner Reise den Gestaltbildungsblick als „Blick für die Morphologie“ ausbildet. Mit diesem Hinweis sollte im zweiten Akt untersucht werden, wie Goethe Venedig entdeckt, dabei standen drei Aspekte im Mittelpunkt: Die Bestimmung der literarischen Formen sollte klären, wie Goethe die Stadt beschreibt und wahrnimmt. Dabei galt es zweitens, sein Verhältnis von Anschauung und Begriff zu klären und herauszufinden, wie sein universales Interesse ihm dazu verhalf, einen eigenen Begriff von Venedig zu entwickeln. An exemplarischen Stellen sollten die Schüler Goethes morphogenetisches Schauen nachentdecken.

Es ließen sich mehrere Beispiele finden, wie Goethe den Gestaltbildungsblick einübt (die „Biberrepublik“-Metapher, Goethes Bemerkungen zur Lage und Gründung der Lagune und seine Art, sich einen Überblick über das Stadtbild zu verschaffen).¹⁴⁶ Den Fokus auf solche Goetheblick-Stellen gelenkt zu haben, ist eine der Leistungen Harders, die das Lehrstück und die Frage, wie Goethe die Welt betrachtet, ein gutes Stück vorangebracht haben. Goethes Weltauffassung ist subjektiv, aber nicht eigenmächtig, da er- das Höhere ahnend- versucht, die Gegenstände in ein größeres Ganzes einzuordnen.¹⁴⁷

Gänzlich neu ist die Inszenierung eines fächerübergreifenden dritten Akts. Der Unterricht wurde an dieser Stelle von einem Biologielehrer übernommen, dessen Vorhaben darin bestand, mit den Schülern Goethes Pflanzenmetamorphose nachzuentdecken. Es wurde dank entsprechender Fachlexika herausgefunden, dass die Biologie die Einführung des Begriffs „Morphologie“ Goethe verdankt. Die Schüler sollten nun zunächst selbst Vermutungen über den möglichen Stellenwert der Morphologie für die Biologie äußern und als etwas Ratlosigkeit herrschte, kam ein beliebter Lehrkunst-Griff zum Einsatz, nämlich die Orientierung an der Kulturgeschichte. Neu für die Schüler war, Goethe zwischen Linné und Darwin

¹⁴⁶ Vgl. dazu Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdiaktik, S. 128f.

¹⁴⁷ Goethe, Italienische Reise, Nachwort, S. 561.

einzuordnen. Sein Vorgänger pflegte die Pflanzen nach Ähnlichkeitskriterien in Familien einzuordnen, sein Nachfolger entwickelte die Evolutionstheorie, um zu zeigen, wie die Lebewesen auseinander hervorgegangen sind. Was sichert ihm diesen kleinen, aber bedeutenden Platz in der Wissenschaftsgeschichte? Diese Frage sollte das Interesse der Schüler wachsen lassen: Wohin führt Goethe seine morphologische Wissbegierde?

Im scheinbaren Umkehrschluss zu Goethe, der in der *Italienischen Reise* schreibt, wie er erst in der Natur das Modell der Urpflanze findet, welches sich dann auf die Kunst und das ganze Leben übertragen lässt, ging der Biologielehrer anders herum vor: „Jetzt geht es um die Übertragung seiner Methode vom Bereich der Kunst in den der Natur.“¹⁴⁸ Es wurde an echten Pflanzen experimentiert und Hypothesen aufgestellt, bis am Ende erkannt wurde, was Goethe herausfand – die ganze Pflanze ist ein „sich verwandelndes, metamorphosierendes Blatt“¹⁴⁹.

Insgesamt wird Goethes Pflanzenmetamorphose dreimal nachvollzogen: an einer Knoblauchrauke, an Pfingstrosen und noch einmal an Freilandrosen. Doch der Ausflug in die Biologie bleibt ein Exkurs, denn gerade durch Harders Fokussierung auf die Goetheblick-Stellen wird in ihrem Lehrstück insgesamt sehr schön Goethes Interesse an der Gestaltentwicklung dessen, was ihm vor Augen tritt, deutlich – das heißt, dass Goethe seine Wahrnehmungs-Methode nicht nur erst auf einem Gebiet anwendet und später auf andere Lebensbereiche ausweitet, sondern dass er über seine gesamte Reise hinweg das Leben als Ganzes in den Blick – und zwar in den „morphologischen Blick“ nimmt.

„Natur, Gesellschaft und Kunst sind nur verschiedene Stufen und Formen des Lebens, und dieses Leben ist das gleiche, dessen schöpferischen Pulsschlag Goethe in sich selbst fühlt. So führt alle Wendung nach außen den Dichter letztlich immer wieder in sich selbst zurück. Erkenntnis und tätige Kraft stehen in innigem Bezug. Jeder Gewinn an Natur- oder Kunsterkenntnis ist zugleich ein Gewinn an Selbstbildung, an Steigerung des Daseinsgefühles.“¹⁵⁰ Und hier kommt auch Klafki mit seiner Bildungskategorie zum Ziel. Denn Harders Lehrstück-Überarbeitung ist – in Orientierung an Schirmer und seiner Vision,

¹⁴⁸ Harder, Lehrkunsstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 132.

¹⁴⁹ Harder, Lehrkunsstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 134.

¹⁵⁰ Goethe, Italienische Reise, Kommentar, S. 571.

sich wie Goethe zu bilden – diesem Ziel mit der Fokussierung auf den Goetheblick schon sehr nah gekommen. Allerdings fiel das Fazit überraschend dünn aus. Deutlich gemacht wurde Goethes wissenschaftlicher Verdienst, „Gestalten überhaupt deskriptiv erfasst zu haben und einen Blick für deren Genese zu entwickeln.“¹⁵¹ Und der Aspekt „eines sich verändernden Grundtypus war grundlegend für Darwins Evolutionstheorie.“¹⁵² Doch was ist mit Goethes eigener Weiterentwicklung? Sein Selbstbildungsprozess, das heißt seine Ausbildung zum Klassiker, wurde aus den Augen verloren – und auch der Nutzen dieses Wissens. Immerhin wurde den Schülern ja in Aussicht gestellt, selbst von Goethe lernen und profitieren zu können.

Harder selbst bemerkte, wie wenig die Tatsache, alles an der Pflanze sei „nur Blatt“¹⁵³, auf Überraschung bei den Schülern stieß. Das Experiment, selbst – so wie Goethe damals – das Pflanzenwachstums zu erforschen, ist an sich schon ein umfassendes Anliegen und sprengt hier auch aus Zeitgründen den Rahmen des Lehrstücks. Immerhin gibt es „Goethes Pflanzenmetamorphose“¹⁵⁴ auch als eigenes Lehrstück, das sich allein damit beschäftigt und die Morphologie als ein eigenes großes Menschheitsthema in den Mittelpunkt des Unterrichts stellt. Für das Lehrstück „Goethes Italienische Reise“ ist es meiner Meinung nach wichtiger, abschließend den Goetheblick als Bildungsmethode in den Blick zu nehmen, also wie der Goetheblick von den Schülern angewandt werden kann. Goethes Pflanzenmetamorphose müsste deshalb nicht wegfallen – aber könnte in einem geringeren Umfang thematisiert werden.

Was aber macht den Menschen zum Menschen? Zumindest darauf gibt Goethe eine Antwort. Sinn und „Inhalt“ findet er in der Kunst und Kultur, denn sie sind der schöpferische Ausdruck des Menschen. Die Entdeckung der Metamorphose hilft Goethe als Verständnisschlüssel, die Wandlungsprozesse im Weltgeschehen zu verstehen. Willkürlichkeiten sind ihm verhasst. Statt in Rom zu resignieren, dass selbst in der „ewigen Stadt“ nichts ewig währt, bestaunt er, was von der vergangenen Größe der Stadt erhalten geblieben ist

¹⁵¹ Harder, Lehrkunsdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 136.

¹⁵² Harder, Lehrkunsdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 134.

¹⁵³ Harder, Lehrkunsdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 136.

¹⁵⁴ Siehe dazu das Lehrstück-Verzeichnis auf der offiziellen Homepage der Lehrkunst-Didaktik (Stand: 25.4. 2014), URL: <http://www.lehrkunst.ch/goethes-pflanzenmetamorphose/>.

und fühlt sich zu eigenen Großtaten angespornt.¹⁵⁵ Auf seiner Reise ergründet er das Fremde und lernt von den kulturellen Errungenschaften der Menschheit. Indem er sich an großen Gegenständen orientiert und an ihnen seinen Blick für das Genetisch-Morphologische entwickelt, gelingt es ihm, selbst zu wachsen und groß zu werden.¹⁵⁶

In Schirmers Klasse fiel jemandem dazu ein passendes Zitat von Goethe auf: *„Es ist offenbar, daß sich das Auge nach den Gegenständen bildet, die es von Jugend auf erblickt...“*.¹⁵⁷ Doch was heißt „bilden“ eigentlich? Wilhelm von Humboldt hat es unter anderem so ausgedrückt: *„Was der Mensch nothwendig braucht, ist bloss ein Gegenstand, der die Wechselwirkung seiner Empfänglichkeit mit seiner Selbstthätigkeit möglich mache.“*¹⁵⁸ Genau das passiert Goethe in Italien: Er findet zu seiner Kräfteentfaltung Gegenstände, an denen er sich zum Menschen ausbilden kann. Beides macht Bildung aus: sich für die Welt zu öffnen- das heißt, die Dinge wahrzunehmen-, und handelnd auf sie einzuwirken.

Lernen muss sich also in Bildung wandeln. Das Wissen muss Gestalt annehmen. Nur den Geist zu bilden wäre bloß die Scheibe getroffen, sich den morphologischen Blick, den Goethe in Italien ausbildet, einzubilden, ist deshalb das Hauptziel, das das Lehrstück anstrebt. Dann kommt der Rest von alleine, wie, sich von Goethes Freude am Tätigsein und von seiner Lebensbejahung anstecken zu lassen.

Goethe sagt dazu: *„Wer an sich erfahren hat, was ein reichhaltiger Gedanke heißen will, er sei nun aus uns selbst entsprungen oder von andern mitgeteilt und eingeimpft, wird gestehen, was dadurch für eine leidenschaftliche Bewegung in unserm Geiste hervorgebracht werde, wie wir uns begeistert fühlen, indem wir alles dasjenige in Gesamtheit vorausahnen, was in der Folge sich mehr und mehr entwickeln, wozu das Entwickelte weiter führen soll. Dieses bedenkend, wird man mir zugestehen, daß ich von einem solchen Gewährwerden wie von einer Leidenschaft eingenommen und getrieben*

¹⁵⁵ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 456f.

¹⁵⁶ Vgl. dazu Harder, Lehrkunsdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdiaktik, S. 106f.

¹⁵⁷ Zitiert nach Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 113.

¹⁵⁸ Zitiert nach Dörpinghaus/ Uphoff, Grundbegriffe der Pädagogik, S. 79.

*worden, und, wo nicht ausschließlich, doch durch alles übrige Leben hindurch mich damit beschäftigen müssen.*¹⁵⁹

Das heißt, dass durch das Lehrstück an erster Stelle die Methode deutlich werden muss, wie es Goethe gelingt, nach und nach durch immer mehr Bildung und Umbildung zu wachsen und sich vom Geschehen in Italien ein ganz wahres und klares Bild zu machen. Hintergründig gehört dazu dann auch das Wissen über Goethes Reifeprozess- bildlich gesprochen vom „Stürmer“ zum „Klassiker“- und, dass es ihm in Italien gelingt, wieder neuen Lebensantrieb zu finden und sich selbst zu dem auszubilden, der er sein wollte: ein Künstler.

¹⁵⁹ Goethe, Italienische Reise, S. 376.

3. Anknüpfungspunkte für meine eigene Unterrichtsidee

Meine Aufgabe im Praxisteil hat deshalb das Ziel, die Schüler für Goethes Entwicklung in Italien, seinen Selbstbildungsprozess, zu sensibilisieren und sie mit den Umständen vertraut zu machen, die dazu führten, dass er sich vom Stürmer und Dränger zum Klassiker entwickeln konnte. Die Frage, ob denn auch die Freunde daheim in Weimar von Goethes Briefen profitieren konnten, soll die Schüler dazu anregen sich selbst zu fragen, ob es sich lohnt, Goethes Art, die Welt zu betrachten, im Unterricht durchzunehmen. Doch dafür musste ich selbst erst einmal einige Zeit an meinem Vorhaben knobeln. Insgesamt drei Anläufe waren nötig, die Unterrichtsidee in ihrer abschließenden Form zur Ausgestaltung zu bringen. Die einzelnen Hürden auf dem Weg zur abschließenden Idee seien hier kurz dargestellt:

Das ursprüngliche Konzept war ausgehend von der Frage, was die Weimarer Freunde dem Freund in Italien auf seine verheißungsvollen Briefe wohl geantwortet haben, leider rasch zu verwerfen. So schön das Anliegen, die direkten Antwortbriefe aufzuspüren, auch war, brachte der Befund zur Quellenlage die schnelle Ernüchterung. Die Hoffnung auf die direkten Dialoge zwischen Goethe und seinen Vertrauten zu stoßen ging nur halb auf: Zwar sind aus der Zeit der Italienreise von 1786-88 viele von Goethes Briefen erhalten geblieben und auch ediert worden, aber es gibt keine historisch-kritischen Ausgaben zu den Antwortbriefen, mit denen sich der direkte Briefwechsel zwischen ihm und einem Mitglied des Amalienkreises historisch nachvollziehen ließe.

Den Begriff des „Briefwechsels“ im Titel meiner Arbeit empfand ich zunächst als irreführend. Hatte Goethe die Antwortbriefe denn nicht aufbewahrt? Charlotte jedenfalls hat sich wohl alle ihre Briefe von Goethe zurückgeben lassen und vernichtet.¹⁶⁰ Im Gespräch mit Dr. Ulrike Bischof vom Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, Spezialistin und Ansprechpartnerin für die Briefe an Goethe, erfuhr ich, dass Goethe 1797 selbst einen Großteil seiner Dokumente verbrannt hat, darunter auch viele Briefe. Besonders die ersten Jahre in Weimar bis zur Italienreise empfand er als „Periode der Irrtümer und

¹⁶⁰ Safranski, Goethe Biographie, S. 304.

Fehler“ und zerstörte alle Briefe aus dieser Zeit.¹⁶¹ Erst nach 1800, so Bischof, hat Goethe ein stärkeres Bewusstsein für seine Briefe entwickelt und alles bis auf den letzten Zettel aufgehoben. Und dann haben sich übrigens auch erst die Verhältnisse zwischen Goethe und Charlotte von Stein wieder soweit normalisiert, dass sie wieder förmliche und unverfängliche Briefe miteinander wechselten.¹⁶²

Beim zweiten Anlauf ging ich dann der Idee nach, in der Goethe-Briefausgabe nach Informationen zu suchen, die nicht in die *Italienischen Reise* eingeflossen sind. Ich suchte dabei nach Briefen, in denen Goethe seinen Freunden konkret beschreibt, wie er seinen Blick auf fremde Gegenstände ausrichtet und sich ihre Gestalt einzubilden versucht. Erzählt er vielleicht in anderen Briefen noch mehr davon, wie es ihm gelingt, die Pflanzenmetamorphose zu entdecken oder erwähnt er nur ganz allgemein, dass er glaubt, ein universal anwendbares Gesetz – nämlich das Prinzip der Gestaltbildung und Wandlung – entdeckt zu haben?

Doch auch hier landete ich trotz kleinerer Funde am Ende in einer Sackgasse. Zwar finden sich viele interessante Hinweise auf seine Art, die Dinge zu erfassen. Und auch von seiner Suche nach der Urpflanze berichtet er. Aber ich merkte, dass die Briefe im Vergleich zur *Italienischen Reise* nicht ausreichen würden, um den Goetheblick kennenzulernen (wie am Verona-Kapitel) und zu üben (wie am Venedig-Kapitel).

Aber als Kopie des Ganzen, nur um das Bisherige zusammenzufassen und zu festigen, wollte ich Goethes Briefe auch nicht in das Lehrstück integrieren. Später entstand in Erinnerung daran, dass Goethe sein bisheriges Tagebuch am Ende seines Venedig-Aufenthaltes an Charlotte nach Weimar schickte, der Gedanke, das Werk selbst, die *Italienischen Reise* in Briefe umzuschreiben und so den Briefwechsel doch noch in den Unterricht zu bringen. Aber dazu später mehr. Mir ging es in dieser Examensarbeit erst einmal um die Optimierung der des Lehrstücks und der letzten Inszenierung von Ulrike Harder. Dafür wollte ich Goethes Briefe gerne verwenden. Das nächste Kapitel stellt deshalb nun die Ergebnisse meiner eigenen Quellenforschung vor.

¹⁶¹ Boyle, Goethe. Der Dichter und seine Zeit, S. 292.

¹⁶² Kühnlenz: Weimarer Porträts, S. 105-107.

4. Maß am Werk nehmen: Goethes *Italienischen Reise* & Briefe

Was genau ist eigentlich der Goetheblick? Auch der Dichter selbst musste sich diesen besonderen Blick erst einmal ausbilden. An Herder schreibt er zu Beginn seiner Reise (Venedig, 14. Oktober 1786. Samstag): „*In wieviel Dinge man doch recht kindisch pfuscht, ohne einen Begriff davon zu haben.*“¹⁶³

Wie also hat Goethe Italien wahrgenommen und erkundet, das so reich an Eindrücken, an Kunst, Kultur und blühender Vegetation ist? Können wir uns das Bild, das Goethe sich ausgebildet hat, wieder einbilden? Ulrike Harder ist es in Anlehnung an Schirmers philologischer Pionierarbeit gelungen, dazu einige Beispiele für Goethes morphogenetisches Schauen aus dem Werk herauszuarbeiten, die ich zusammen mit meinen eigenen Funden im Überblick zusammenstellen werde.

Im zweiten Unterkapitel untersuche ich, ob auch in den Briefen Goetheblick-„Perlen“ auftauchen und das Lehrstück von der Einbeziehung der Briefe Goethes als zusätzliches Quellenmaterial profitieren könnte. Dabei geht es um folgende Fragen: Welche Briefquellen haben wir zur Verfügung? Wer gehört zu Goethes Adressaten? Was geben die Briefe Goethes inhaltlich her? Ferner wird dann auch auf das Ergebnis der Italienreise für Goethe geschaut werden.

Und zum Schluss heißt es: „Sag´, Goethe, wie hast du´s mit Italien?“ In diesem Kapitel werde ich ein Fazit über Goethes Art, die Welt wahrzunehmen, ziehen. So sollen zum Abschluss die Gründe und Chancen deutlich werden, weshalb es sich lohnt, das Lehrstück weiter auf den Goetheblick zuzuspitzen.

4.1 Genetisch-morphologische Goetheblick-„Perlen“

Goethes Tagebücher und Briefe in der *Italienischen Reise* bringen nicht nur sein universal ausgerichtetes Interesse und seine aufgeschlossene Art zu reisen zum Ausdruck, sondern dokumentieren auch, wie er zu den Urbildern der Dinge vorzustößen versucht. Um sich Goethes Art der Welterfassung anzueignen, halte ich es für wichtig, nicht nur den Hinweisen zu folgen, wie er

¹⁶³Goethe, Briefe, S. 11.

die Architektur, die Bildhauerkunst und die Malerei gesehen hat, sondern auch einen Blick auf seine Naturbeobachtungen zu werfen. Denn die Natur wird für ihn zum Spiegel der Erfassung alles Seienden.

Angefangen in Verona, wo Goethe die Arena sieht,- „*das erste bedeutende Monument der alten Zeit*“¹⁶⁴- hat er auf der Reise durch Italien sein Auge an großen und beachtenswerten Gegenständen geschult und Prächtiges bestaunt: Die prachtvollen Gebäuden des Palladio in Vicenza, die Pflanzenvielfalt im Botanischen Gartens von Padua und die eintigartige Kunst, Kultur und Natur Venedigs. Über Letzteres bemerkt er: „*Was ist doch ein Lebendiges für ein köstliches, herrliches Ding! Wie angemessen zu seinem Zustande, wie wahr, wie seihend! Wieviel nützt mir nicht mein bißchen Studium der Natur, und wie freue ich mich, es fortzusetzen!*“¹⁶⁵

Er hatte soeben die Wirtschaft der Taschenkrebse beobachtet, als er zu dem Schluss kam: „*wunderlicher und komischer kann man nichts sehen als die Gebärden dieser aus einem runden Körper und zwei langen Scheren bestehende Geschöpfe; denn die übrigen Spinnenfüße sind nicht bemerklich. Wie auf stelzenartigen Armen schreiten sie einher, und sobald eine Patelle sich unter ihrem Schilde vom Fleck bewegt, fahren sie zu, um die Schere in den schmalen Raum zwischen der Schale und dem Boden zu stecken, das Dach umzukehren und die Auster zu verschmausen. Die Patelle zieht sachte ihren Weg hin, saugt sich aber gleich fest an den Stein, sobald sie die Nähe des Feindes merkt. Dieser gebärdet sich nun wunderlich um das Dächelchen herum, gar zierlich und affenhaft; aber ihm fehlt die Kraft, den mächtigen Muskel des weichen Tierchens zu überwältigen, er tut auf diese Beute Verzicht, eilt auf eine andere wandernde los, und die erste setzt ihren Zug sachte fort.*“¹⁶⁶

Auch wenn Goethe das Wunder der Schöpfung damals, am 9. Oktober 1786, nicht enträtseln kann und auch nicht sieht: „*daß irgendein Taschenkrebs zu seinem Zweck gelangt wäre, ob ich gleich den Rückzug dieses Gewimmels stundenlang, wie sie die beiden Flächen und die dazwischen liegenden Stufen*

¹⁶⁴ Goethe, Italienische Reise, S. 40.

¹⁶⁵ Goethe, Italienische Reise, S. 93.

¹⁶⁶ Goethe, Italienische Reise, S. 93f.

hinabschlichen, beobachtet habe“¹⁶⁷, helfen ihm die Naturbeobachtungen, seinen morphogenetischen Blick zu entfalten. Deshalb tauchen in dem nachfolgend aufgelisteten Schatz an Goetheblick-„Perlen“ auch Beispiele für Goethes Art, die Natur zu betrachten, mit auf. Ich habe sie allerdings [in eckige Klammern] gesetzt. Denn für unser Lehrstück interessiert uns der Goetheblick als Methode für das Verständnis von der Welt (die der Mensch sich schafft) – also in Hinblick auf die Kunst und Kultur.

Das hat den Vorteil, dass man mit den Schülern die Welt als Ganzes betrachtet. Und falls man auf Harders Akt der Pflanzenmetamorphose verzichten müsste, hätte man zumindest Beispiele für Gestaltwandlungen in der Natur mit berücksichtigt. Vielleicht helfen diese [eingeklammerten Goetheblick-„Perlen“] den Schülern, den Unterschied zwischen der zweckfreien Natur einerseits, und der geistig-kulturellen Lebenswelt der Menschen andererseits, zu erkennen. Das heißt, dass wir die Natur- die Tiere eingeschlossen- nicht nach irgendwelchen Zweck-Kriterien beurteilen und erklären können – die Kunst und Kultur mit der Methode des morphogenetischen Schauens dagegen schon. Diesen Schatz werde ich nun ausbreiten und die einzelnen Perlen erläutern. So soll Goethes Erfahrungskonzept deutlich werden, bei dem das sinnlich Erfahrbare seine Tiefe- seine Wahrheit- durch ein diffuses Ahnden erhält, das den Naturgegenstand in seiner Form und Bildung erfahrbar macht.¹⁶⁸

Die Goetheblick-„Perlen“ im Überblick:

- Das Amphitheater, 16. September 1786 (Schirmer, Harder)
- Die „*Biberrepublik*“, 28. September – 30. September 1786 (Harder)
- Die „*Carità*“ von Venedig, 2. Oktober 1786 (Kaufhold)
- Der Bucentaur, 5. Oktober, 1786 (Kaufhold)
- Der Schiffergesang, 6. Oktober 1786, (Harder)
- Die Lagunenstadt bei Ebbe und Flut, 9. Oktober 1786 (Kaufhold)
- [Der Beutezug der Taschenkrebse, 9. Oktober (Kaufhold)]
- Der Minervatempel in Assisi, 26. Oktober 1786 (Harder)
- Das Aquädukt von Spoleto, 27. Oktober 1786 (Harder)

¹⁶⁷ Goethe, Italienische Reise, S. 94.

¹⁶⁸ Jeßing, Benedikt, Goethe als Briefschreiber, S. 450.

- Die Entstehung Roms, 25. Januar 1787 (Harder)
- [Das Naturell der Neapolitaner, 12. März 1787 (Kaufhold)]
- [Die ausbrechende Lava, 20. März 1787 (Kaufhold)]
- [Landschaft] und Stadtbild von Palermo, 4. April 1787 (Kaufhold)
- Der Andachtsort der „*schönen Schläferin*“, 6. April 1787 (Kaufhold)
- Die weiße Flagge, 13. Mai 1787 (Harder)
- Die Straßenparty, 1788 geschrieben (Kaufhold)

Das Amphitheater (16. September 1786):¹⁶⁹ Als Goethe in Verona die Arena erblickt, hat er das Gefühl, „*etwas Großes und doch eigentlich nichts zu sehen. Auch will es leer nicht gesehen sein, sondern ganz voll von Menschen [...]*“. Er beginnt deshalb, die Arena in Gedanken „zu füllen“, denn „*nur in der frühesten Zeit tat es seine ganze Wirkung, da das Volk noch mehr Volk war, als es jetzt ist. Denn eigentlich ist so ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponieren [...]*“ Bereits auf Schirmer geht die Entdeckung des Goethe-Blicks, seiner Methode der Imagination, zurück. Allerdings ist sie im Einzelnen noch nicht ausdifferenziert, sondern verliert sich in der Betonung des großen Ganzen, des umfassenden Gesamteindrucks, der am Ende entsteht, als Goethe am Abend und bei Sonnenuntergang ein zweites Mal die Arena betritt.¹⁷⁰

Erst Ulrike Harder erschließt, wie oben bereits dargestellt, Verona als exemplarische Schlüsselstelle für Goethes Art, die Welt zu betrachten. Sie findet die Formel des morphogenetischen Gestaltbildungsblicks, um sein „schauendes Denken“¹⁷¹ zum Ausdruck zu bringen. Wie sich das noch konkreter veranschaulichen lässt, ist eine Frage, die dann immer wieder auch die Studenten des Lehrkunst-Seminars von Professor Hans Christoph Berg beschäftigte.

So auch Manuel Hermes, dem in einer dieser Diskussionsrunden der geniale Einfall kam, zusätzlich zu den weißen Blättern mit Folien zu arbeiten. Diese könnten die Schüler auf die Arena-Fotos auflegen, um darauf einzuzeichnen, was Goethe sich zu dem, was er sah, noch dazu gedacht hatte. Anschließend

¹⁶⁹ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 40f.; 43f.

¹⁷⁰ Vergleiche dazu Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 89.

¹⁷¹ Harder, Lehrkunsdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdiaktik, S. 97.

ließe sich das Ganze auf dem Overhead-Projektor diskutieren. Damit hat Hermes die entscheidende Stelle der Beschreibung und Verona als Schlüssel für den gesamten Goethe getroffen, auch wenn er diesen Geistesblitz selbst in seinem Artikel des aktuellen Studienbuches nicht erwähnt.

Die „Biberrepublik“ Venedig (28. September – 30. September 1786):¹⁷²

Schirmer hatte das gesamte Venedig-Kapitel abschnittsweise und am Stadtplan erarbeiten lassen: „Die Schüler hatten sich demnach auf genetische Weise das Ergebnis, wie es literarisch im Buch Goethes vorliegt, Schritt für Schritt selbstständig erarbeitet und das Venedig-Kapitel aus Teilen wieder neu zusammengesetzt.“¹⁷³ Harder hat dagegen später die Frage in den Mittelpunkt gerückt, wie Goethe auf die Stadt blickt: „Zuerst betrachtet er Venedigs charakteristische Gestalt [...] genetisch-morphologisch, dann versucht er auf verschiedene Weise, sich einen Überblick über die Stadt zu verschaffen, diese in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Erst dann interessieren ihn die vielen Details, die die Stadt ausmachen [...].“¹⁷⁴

Die Gestalt der auf Sand und Sumpf erbauten Inselstadt ist einzigartig. Die Wohnungen sind eng aneinander gedrängt, schmal und hoch aufgeschossen. Sie wurden künstlich angelegt auf einer großen, vom Canal Grande schlangenförmig durchzogenen Wasserfläche und werden über viele kleine Brücken und Kanäle miteinander verbunden. Dieses von Menschenhand geschaffene Wunderwerk zu beschreiben könnte ganze Bücher füllen, stattdessen beschränkt er sich auf die Urszene der Besiedlung und gibt knappe Angaben zur Stadterkundung. Zur Beschreibung des Ganzen eignet sich am ehesten noch ein metaphorischer Ausdruck wie die „Biberrepublik“. Über den Ursprung erklärt er die Rolle der Lage für den Handel. „*Dies Geschlecht hat sich nicht zum Spaß auf diese Inseln geflüchtet [...]*“, wie Goethe am 29. September 1786 feststellt, sondern „*die Not lehrte sie ihre Sicherheit in der unvorteilhaftesten Lage suchen, die ihnen nachher so vorteilhaft ward [...]*“.

Sein Blick richtet sich hier wie in Verona auf „das Wesentliche“, auf die menschlichen Lebensantriebe und Motive: „*Ich gedachte dabei meines guten Vaters in Ehren, der nichts Besseres wußte, als von diesen Dingen zu erzählen.*“

¹⁷² Vgl. dazu: Goethe, Italienische Reise, S. 64-70.

¹⁷³ Schirmer, Unsere Italienische Reise, S. 82.

¹⁷⁴ Harder, Lehrkunsdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdiagnostik, S. 129.

Wird mir's nicht auch so gehen? Alles, was mich umgibt, ist würdig, ein großes respektables Werk versammelter Menschenkraft, ein herrliches Monument, nicht eines Gebieters, sondern eines Volks. Und wenn auch ihre Lagunen sich nach und nach ausfüllen, böse Dünste über dem Sumpfe schweben, ihr Handel geschwächt, ihre Macht gesunken ist, so wird die ganze Anlage der Republik und ihr Wesen nicht einen Augenblick dem Beobachter weniger ehrwürdig sein. Sie unterliegt der Zeit, wie alles, was ein erscheinendes Dasein hat.“

Die „Carità“ von Venedig (2. Oktober 1786):¹⁷⁵ Ausgerechnet ein Klostergebäude weckt in Goethe das Gefühl, „nichts Höheres, nichts Vollkommneres“ je gesehen zu haben. Noch dazu, obwohl „kaum der zehnte Teil“ des Plan ausgeführt worden ist. Der Grund ist, dass der Architekt kein geringerer als Palladio war. Er muss „einen Lieblingsgedanken“ gefolgt sein, bemerkt Goethe dazu. Denn warum sonst sollt jemand auf die verrückte Idee kommen, einem Kloster, welches, „so vielen Mönchen zur Wohnung, so vielen Fremden zur Herberge bestimmt“, die schöne Form eines antiken Privatgebäudes zu geben.

Bereits die teilweise Ausführung ist so genial durchdacht, dass das unfertige Gebäude „wie aus einem Guß“ steht. So kann er sich vorstellen: „Wäre das Ganze fertig geworden, und man sähe es reinlich abgerieben und gefärbt, es müßte ein himmlischer Anblick sein.“ Dass diese Schönheit aber nicht zur Vollendung gebracht wurde, nennt er- obwohl er eigentlich nicht urteilt- eine „Dummheit“. Es macht nur Sinn, sich das so zu erklären: „Der Künstler hatte nicht nur vorausgesetzt, daß man das jetzige Kloster abreißen, sondern auch anstoßende Nachbarshäuser kaufen werde, und da mögen Geld und Lust ausgegangen sein.“

Der Bucentaur (5. Oktober 1786):¹⁷⁶ „Ein erscheinendes Dasein“ hat auch die Prachtgaleere, die Goethe in der Schiffswerft von Venedig, besichtigt. Um ihrer Entstehung auf den Grund zu gehen, betont er: „Ich kann nicht genug sagen, was meine sauer erworbene Kenntnis natürlicher Dinge, die doch der Mensch zuletzt als Materialien braucht und in seinen Nutzen verwendet, mir

¹⁷⁵ Vgl. dazu: Goethe, Italienische Reise, S. 71f.

¹⁷⁶ Vgl. Goethe, Italienische Reise, S. 79f.

überall hilft, um mir das Verfahren der Künstler und Handwerker zu erklären [...].“

In diesem Fall ist Künstler dem Auftrag gefolgt, *„eine Galeere zu bilden, die wert wäre, die Häupter der Republik am feierlichsten Tage zum Sakrament ihrer hergebrachten Meerherrschaft zu tragen und diese Aufgabe ist fürtrefflich ausgeführt“*, denn es handelt sich bei dieser prachtvollen Galeere um das Staatsschiff der Dogen von Venedig. Deshalb ist das Schiff *„ganz Zierat [...] sonst zu keinem Gebrauch, eine wahre Monstranz, um dem Volcke seine Häupter recht herrlich zu zeigen. Der Prunk ist menschlich: das Volk, wie es gern seine Hütte schmückt, will auch seine Obern prächtig und geputzt sehen.“*

Goethe bedauert es, wenn ein Gegenstand den Betrachter *„durch seinen Glanz über seinen Ursprung verblendet.“* Im Falle der Venezianer ist es aber selbstverständlich, dass sich ihr Doge in einer goldenen Barke präsentiert: *Dieses Prunkschiff ist ein rechtes Inventariestück, woran man sehen kann, was die Venezianer waren und sich zu sein dünkten.“* Hier offenbart sich Goethe das Wesen dieses besonderen Volkes.

Der Schiffergesang (6. Oktober 1786)¹⁷⁷: Er ist, wie Harder herausfand, ein Beispiel dafür, wie allumfassend Goethe sein morphogenetisches Schauen- hier auf den Gesang- ausrichtet.¹⁷⁸ Um die Genese dieses außergewöhnlichen Schauspiels zu begreifen, scheut er keine Mühen, denn es kommt auf die Erfahrung an: *„menschlich aber und wahr wird der Begriff dieses Gesanges“* nicht, wenn man nur *„deren tote Buchstaben“* vor Augen hat. Also organisiert sich Goethe nachts und bei Mondschein eine Gondelfahrt.

Was er vernimmt, ist eine Gewohnheit des Volkes: Einer, der am Ufer oder Kanal sitzend mit *„durchdringender Stimme“* sein Lied anstimmt, welches sich über den Wasserspiegel hinweg ausbreitet, wird von einem anderen gehört und erkannt, sodass er mit den nächsten Versen des Liedes antwortet und im Echo des anderen ein Wechselgesang entsteht – *„Je ferner sie also voneinander sind, desto reizender kann das Lied werden: wenn der Hörer alsdann zwischen beiden steht, so ist er am rechten Flecke.“*

¹⁷⁷ Vgl. Goethe, Italienische Reise, S. 84-86.

¹⁷⁸ Vgl. dazu Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdiaktik, S. 109-111.

Es sind nicht die Klänge der Stimmen oder die Melodien des Liedes an sich, die einzigartig sind, sondern „*der Geist*“ und „*das Leben davon*“. Erst im eigenen Erleben kann er den Gesang in seiner Gesamtheit erfassen, denn er bildet sich erst nach und nach aus: „*È singolare, come quel canto intenerisce, e molto più, quando è più ben cantato.*“ Die Funktion bestimmt die Veränderung und Ausreifung des Liedes. Denn der Sinn des durchdringenden Gesanges- der auch ein Ausdruck von Stärke ist- besteht darin, von Ferne und über das Meer hinweg die Stimmen der Angehörigen zu vernehmen. Auf diese Weise vertreiben sie sich die Langeweile oder versichern sich gegenseitig, dass es ihnen gut geht.

Die Lagunenstadt bei Ebbe und Flut (9. Oktober 1786):¹⁷⁹ Das Urphänomen der Gezeiten prägt das Stadtbild Venedigs. Um einen umfassenden Begriff davon mitzunehmen und den Eindruck zu vervollständigen, steigt Goethe ein zweites Mal auf den Markusturm und sieht bei Ebbe all das Land von oben, das der Wasserspiegel zum Zeitpunkt der Flut verschlingt und gewisse Baumaßnahmen notwendig werden lässt: „*Die Inseln sind nicht mehr Inseln, nur höher bebaute Flecke eines großen graugrünlichen Morastes, den schöne Kanäle durchschneiden. Der sumpfige Teil ist mit Wasserpflanzen bewachsen und muß sich auch dadurch nach und nach erheben, obgleich Ebbe und Flut beständig daran rupfen und wühlen und der Vegetation keine Ruhe lassen.*“

Der Minervatempel in Assisi (26. Oktober 1786):¹⁸⁰ Von Perugia aus macht sich Goethe auf den Weg nach Assisi, um Palladio und Volkmann folgend den Tempel der Minerva zu sehen. Es ist das „*erste vollständige Denkmal der alten Zeit*“, das er erblickt. Harder entdeckte diese Stelle als ein weiteres Beispiel dafür, wie sehr Goethe „die Verbindung von Funktionalität und Ästhetik“ fasziniert.¹⁸¹

Seitdem ich in Vitruv und Palladio gelesen, wie man Städte bauen, Tempel und öffentliche Gebäude stellen müsse, habe ich einen großen Respekt vor solchen Dingen. Auch hierin waren die Alten so groß im Natürlichen. Der Tempel steht auf der schönen mittlern Höhe des Berges, wo eben zwei Hügel

¹⁷⁹ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 92f.

¹⁸⁰ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 117f.

¹⁸¹ Vgl. dazu Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdiaktik, S. 106f.

zusammentreffen, auf dem Platz, der noch jetzt „der Platz“ heißt. Dieser steigt selbst ein wenig an, und es kommen auf demselben vier Straßen zusammen, [...]. Wahrscheinlich standen zur alten Zeit die Häuser noch nicht, die jetzt, dem Tempel gegenüber gebaut, die Aussicht versperren. Denkt man sie weg, so blickte man gegen Mittag in die reichste Gegend, und zugleich würde Minervens Heiligtum von allen Seiten her gesehen. [...] Der Tempel steht nicht in der Mitte des Platzes, aber so gerichtet, daß er dem von Rom Heraufkommenden verkürzt gar schön sichtbar wird. Nicht allein das Gebäude sollte man zeichnen, sondern auch die glückliche Stellung.“

Das Aquädukt von Spoleto (27. Oktober 1786):¹⁸² Goethe interessiert sich vor allem für „große Gegenstände“, stellt Harder fest.¹⁸³ Groß sind sie durch ihre Sinnhaftigkeit. Die Wasserleitungen, die gleichzeitig als Brücke über das Tal reichen, werden seit Jahrhunderten als Wasserspender für die Stadt genutzt und sind aus festem Backstein geschaffen. Diese einfach gedachte und zugleich geniale Konstruktion erinnert Goethe an die Arena von Verona: *„Das ist nun das dritte Werk der Alten, das ich sehe, und immer derselbe große Sinn. Eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken handelt, das ist ihre Baukunst, so steht das Amphitheater, der Tempel und der Aquädukt.“*

Goethe bemerkt hier, wie selten und besonders es ist, wenn Kunstwerke von solcher Größe entstehen. Denn nur wenige Künstler verfügen über das Genie und den Weitblick, solche Gebilde zu konstruieren. Besonders der Architekt hat bei seinem Entwurf die Bedürfnisse des Volkes zu berücksichtigen und auf die Funktionalität und Nützlichkeit in der Ausführung seines Werkes zu achten. Andernfalls würde das Erschaffene wie der Kasseler Weißenstein ganz *„totgeboren“* dastehen, *„denn was nicht eine wahre innere Existenz hat, hat kein Leben und kann nicht groß sein und nicht groß werden.“*

Die Entstehung Roms (25. Januar 1787):¹⁸⁴ Goethe interessiert sich nicht für historische Fakten. Ihm reicht es zu wissen, dass sich *„das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangene erkennen“* lässt. Deshalb wendet er, wie in Venedig, so auch hier, seinen morphogenetischen Blick an, um sich über die Lage im

¹⁸² Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 121f.

¹⁸³ Vgl. dazu Harder, Lehrkunsstdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 106 f.

¹⁸⁴ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 165f.

Klaren zu werden.¹⁸⁵ Bei derartig ungünstigen geographischen Bedingungen kann er sich nur unüberlegte „*Hirten und Gesindel*“ vorstellen, die das Land besiedelten. „*Rüstige Jünglinge*“ müssen das gewesen sein, damit auf diesen Hügeln trotz alledem der „*Grund zu den Palästen der Herren der Welt*“ gelegt werden konnte. Deshalb war auch die Ausbreitung des Römischen Reiches unvermeidbar, sie mussten sich zwangsläufig ausbreiten und „*an die Plätze der zerstörten Städte rücken*“, „*um zu leben und das Leben zu genießen*“. Hier sieht er, wie eng die Geschichte mit dem Geschehen verknüpft ist.

[Das Naturell der Neapolitaner (12. März 1787):]¹⁸⁶ Über Neapel schreibt Goethe: „*Heute schlich ich beobachtend meiner Weise nach durch die Stadt [...] Ich gelangte auf einen Platz, wo die großen Quadern des Pflasters reinlich gekehrt schienen. Zu meiner großen Verwunderung sah ich auf diesem völlig ebenen, gleichen Boden eine Anzahl zerlumpter Knaben im Kreise kauzend, die Hände gegen den Boden gewendet, als wenn sie sich wärmten. Erst hielt ich's für eine Posse, als ich aber ihre Mienen völlig ernsthaft und beruhigt sah wie bei einem befriedigten Bedürfnis, so strengte ich meinen Scharfsinn möglichst an [...] was denn diese Äffchen zu der sonderbaren Positur verleite und sie in diesen regelmäßigen Kreis versammle.*“

Der Grund waren die noch heißen Pflastersteine, die den Knaben Wärme spendeten, denn zuvor hatte ein Schmied an dieser Stelle eine Radschiene erwärmt. Beim Anblick „*solcher Genügsamkeit und aufmerksamen Benutzens dessen, was sonst verlorenginge*“ schließt Goethe auf das Wesen dieses Volkes, dem „*die lebhafteste und geistreichste Industrie [zu eigen ist], nicht um reich zu werden, sondern um sorgenfrei zu leben.*“

Diese Bild des Friedens kann er sich nur so erklären: „*daß ein glückliches, die ersten Bedürfnisse reichlich anbietendes Land auch Menschen von glücklichem Naturell erzeugt, die ohne Kummernis erwarten können, der morgige Tag werde bringen, was der heutige gebracht, und deshalb sorgenlos dahin leben. Augenblickliche Befriedigung, mäßiger Genuß, vorübergehender Leiden heiteres Dulden!*“

¹⁸⁵ Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 108.

¹⁸⁶ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 200.

[Die ausbrechende Lava (20. März 1787):]¹⁸⁷ Diese und die nächste Blickperle sind Beispiele dafür, wie Goethe Naturphänomene betrachtet. Auch hier muss er die Lava mit eigenen Augen sehen- und nimmt dafür alle Gefahren in Kauf- denn „*das Eigentümliche desselben spricht nur zu uns aus dem unmittelbaren Anschauen.*“ Also besteigt er ein drittes Mal den Vesuv, um sich der nach Ottajano herabströmenden und für Neapel unsichtbaren Lava zu nähern.

Ihre „*Art, wie sie eine sanfte , ziemlich ebene Fläche hinabfloß*“, erklärt er sich so: „*[...] indem sie während des Fortfließens an den Seiten und an der Oberfläche verkühlt, so bildet sich ein Kanal, der sich immer erhöht, weil das geschmolzene Material auch unterhalb des Feuerstroms erstarrt, welcher die auf der Oberfläche schwimmenden Schlacken rechts und links gleichförmig hinunterwirft, wodurch sich denn nach und nach ein Damm erhöht, auf welchem der Glutstrom ruhig fortfließt wie ein Mühlbach.*“

Doch nur das zu sehen reicht Goethe noch nicht. Er will möglichst weit in seinen Beobachtungen vorstoßen. Deshalb nähert er sich „*dem Punkte, wo sie aus dem Berge bricht*“ [...]. An den Schlünden, aus denen nur glühende Luft hervorstieß, konnte er wenigstens „*tropfsteinartiges Material, welches zitzen- und zapfenartig die Schlünde bis oben bekleidete*“ erkennen, das er schon von einem Lavahändler her kannte und er freute sich, „*entdeckt zu haben, daß es vulkanischer Ruß sei, abgesetzt aus den heißen Schwaden, die darin enthaltenen verflüchtigten mineralischen Teile offenbarend.*“

Sein abschließender Eindruck gilt wieder dem Volk: „*Das Schreckliche zum Schönen, das Schöne zum Schrecklichen, beides hebt einander auf und bringt eine gleichgültige Empfindung hervor. Gewiß wäre der Neapolitaner ein anderer Mensch, wenn er sich nicht zwischen Gott und Satan eingeklemmt fühlte.*“ Goethe sieht die Natur hier als eigentlich unteilbare Einheit. Der Mensch kann die Natur nie vollkommen begreifen, aber alles in ihm ist in der Natur und etwas darüber hinaus, dass ihn das „Göttliche“ ahnen lässt. Für die Wahrnehmung des Transzendenten in der Natur und im eigenen Subjekt findet Goethe den Begriff des „Urphänomens“.¹⁸⁸

¹⁸⁷ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 214-216.

¹⁸⁸ Jeßing, Goethe als Briefschreiber, S. 451.

[Landschaft] und Stadtbild von Palermo (4. April 1787):¹⁸⁹ Ich habe bereits dargestellt, dass Goethes morphologischer Blick allumfassend ist und ihm hilft, sich einen wahren Begriff von Kunstwerken zu machen. Aber er hilft ihm im Umkehrschluss auch, Gegenstände von geringem Wert einzuschätzen, zum Beispiel die Bauart von Palermo: *„Hier ist nicht wie in Rom ein Kunstgeist, welcher die Arbeit regelt; nur von Zufälligkeiten erhält das Bauwerk Gestalt und Dasein.“* Da zum Beispiel die Brunnen von noch weniger gutem Geschmack sind, als in Neapel, fällt es Goethe schwer, eine Beschreibung davon abzugeben. Hier wird noch einmal sehr schön deutlich, warum Goethe, wie Harder bereits darstellt, klassische und große Gegenstände vorzieht. Und auch an den Kirchen ist die Pracht *„ohne Geschmack und Leitung“*, da sie die Handwerker und Künstler dem Zufall überließen, nur bei den Tierköpfen, die *„gut genug gearbeitet sind“*, ist es gelungen, *„die natürlichen Dinge nachzuahmen“*, sodass sie von der Menge bewundert werden, *„deren ganze Kunstfreude darin besteht, daß sie das Nachgebildete mit dem Urbilde vergleichbar findet.“*

Das *„fruchtreiche und angenehme Tal“* hingegen erfordert schon *„ein malerisches Auge und eine geschickte Hand“*, *„wenn ein Bild soll gefunden werden“*. Nur leider verfügt nicht jeder Führer über die richtige Methode: *„Die schönste Frühlingswitterung und eine hervorquellende Fruchtbarkeit verbreitete das Gefühl eines belebenden Friedens über das ganze Tal, welches mir der ungeschickte Führer durch seine Gelehrsamkeit verkümmerte, umständlich erzählend, wie Hannibal hier vormals eine Schlacht geliefert und was für ungeheure Kriegstaten an dieser Stelle geschehen. Unfreundlich verwies ich ihm das fatale Hervorrufen solcher abgeschiedenen Gespenster. Es sei schlimm genug, meinte ich, daß von Zeit zu Zeit die Staaten, wo nicht immer von Elefanten, doch von Pferden und Menschen zerstampft werden müßten. Man solle wenigstens die Einbildungskraft nicht mit solchem Nachgetümmel aus ihrem friedlichen Traume aufschrecken.“*

Für sinnvoller hält Goethe das Steine sammeln, da *„man sich von einer gebirgigen Gegend nicht schneller einen Begriff machen kann, als wenn man die Gesteinsarten untersucht, die in den Bächen herabgeschoben werden [...]“*

¹⁸⁹ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 233-235.

ich brachte beinahe vierzig Stücke zusammen, welche sich freilich in wenige Rubriken unterordnen ließen [...]“ – einmal mehr zeigt diese Blick-„Perle“, dass Natur und Kultur einander nicht ausschließen, sondern, wie hilfreich es ist, das Leben als Ganzes zu betrachten, da es auch hier „die Aufgabe sei, durch Trümmer sich eine Vorstellung von jenen ewig klassischen Höhen des Erdaltertums zu verschaffen.“

Der Andachtsort der „schönen Schläferin“ (6. April 1787):¹⁹⁰ Gemeint ist die Heilige Rosalie. Die Entstehung dieses Andenkens in einer Höhle des Monte Pellegrino (übersetzt: „Pilger“) ist auf das Grundphänomen zurückzuführen, dass die Menschen dort an die Wunderkräfte von Heiligen glauben. Es heißt nämlich, dass man im Jahrhundert vor Goethe an diesem Ort ihre Gebeine fand und als man sie nach Palermo brachte, soll ihre Gegenwart die Stadt von der Pest befreit haben. Aus Dankbarkeit entstand das Bedürfnis, die Schutzheilige zu verehren und Goethe stellt fest, dass die Nachfrage, auf den Berg zu wallfahrten, groß gewesen sein musste, denn *„man erbaute mit großen Kosten einen Weg, der wie eine Wasserleitung auf Pfeilern und Bogen ruht und in einem Zickzack zwischen zwei Klippen hinaufsteigt.“*

Daran schließt sich sein ironischer Kommentar, dass die Kapelle, die man als Andachtsort zur Aufbewahrung der Reliquien errichtete, der *„Demut der Heiligen“* „angemessener“ ist, *„als die prächtigen Feste, welche man ihrer völligen Entäußerung von der Welt zu Ehren anstellte.[...]“* Im Folgenden beschreibt Goethe die äußerliche Gestalt genauer und es ist interessant zu erfahren, dass die Kirche in den Berg hineingesetzt und die Höhle selbst *„zum Chor umgebildet“* wurde: *„Man hat, wie schon gesagt, an der Höhle nichts verändert; allein da die Felsen immer von Wasser träufeln, war es nötig, den Ort trocken zu halten. Man hat dieses durch bleierne Rinnen bewirkt, welche man an den Kanten der Felsen hergeführt und verschiedentlich miteinander verbunden hat. [...] Das Wasser wird teils seitwärts, teils hinten in einen klaren Behälter geleitet, woraus es die Gläubigen schöpfen und gegen allerlei Übel gebrauchen.“*

Schließlich ist auch Goethe trotz seiner inneren Abneigung gegenüber der Institution Kirche von dem Abbild der Heiligen Rosalie und der Schönheit

¹⁹⁰ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 237-240.

dieses Ortes fasziniert, die ihn tief berührt: „*Ich sah durch die Öffnungen eines großen, aus Messing getriebenen Laubwerks Lampen unter dem Altar hervorschimmern, kniete ganz nahe davor hin und blickte durch die Öffnungen. Es war inwendig noch ein Gitterwerk von feinem geflochtenem Messingdraht vorgezogen, so daß man nur wie durch einen Flor den Gegenstand dahinter unterscheiden konnte. Ein schönes Frauenzimmer erblickt' ich bei dem Schein einiger stiller Lampen. Sie lag wie in einer Art von Entzückung [...] Ich konnte das Bild nicht genug betrachten [...] Kopf und Hände, von weißem Marmor, sind, ich darf nicht sagen in einem hohen Stil, aber doch so natürlich und gefällig gearbeitet, daß man glaubt, sie müßte Atem holen und sich bewegen. [...].*“

Es gelingt ihm, den Augenblick in seiner Einzigartigkeit wahrzunehmen, das schöne Bild der Heiligen, den Gesang der Mönche, das Rieseln des Wassers neben dem Altar, umgeben von der besonderen Atmosphäre der Höhle: „*Es war eine große Stille in dieser gleichsam wieder ausgestorbenen Wüste, eine große Reinlichkeit in einer wilden Höhle; der Flitterputz des katholischen, besonders sizilianischen Gottesdienstes, hier noch zunächst seiner natürlichen Einfalt; die Illusion, welche die Gestalt der schönen Schläferin hervorbrachte, auch einem geübten Auge noch reizend – genug, ich konnte mich nur mit Schwierigkeit von diesem Orte losreißen und kam erst in später Nacht wieder in Palermo an.*“ Aber man muss schon einmal selbst in Italien gewesen sein, um wirklich zu wissen, was Goethe meint.

Die weiße Flagge (13. Mai 1787):¹⁹¹ Als Goethe auf hoher See und zurück nach Neapel die Passagiere auf dem französischen Schiff beobachtet, merkt er, dass sie nur „*die Sicherheit der weißen Flagge vor Seeräubern, sonst nichts weiter bedenken*“. Da sie „*alle in der farb- und wappenlosen Leinwand ihr Heil*“ sehen, beginnt er über diesen „*weißen Zipfel*“ genauer nachzudenken: Als „*Talisman*“ an einer Stange angebunden erinnert ihn die Botschaft der weißen Fahne an eine ähnliche menschliche Grundsituation, wie Harder verdeutlicht - nämlich daran, wie sich voneinander Abschied nehmende Menschen mit weißen Taschentüchern noch einmal wohlmeinend und

¹⁹¹ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 214f.

freundschaftlich gesinnt zuwinken¹⁹², sodass auch „*hier in dieser einfachen Fahne der Ursprung geheiligt*“ wird.

Die Straßenparty (1788 geschrieben):¹⁹³ Diese kleine Episode fällt in den Zweiten Römischen Aufenthalt und spielt sich während des Karnevals ab, den Goethe beschreibt. Die Straße ist zu dieser Zeit der Schauplatz des Geschehens und wenn nach dem Mittag vom Kapitol der entscheidende Glockenschlag das Signal gibt, „*es sei erlaubt, unter freiem Himmel töricht zu sein*“, hört sie plötzlich auf, „*Straße zu sein*“: „*Die Pflasterer, die bis zum letzten Augenblicke geklappert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit scherzend ein Ende. Alle Balkone, alle Fenster werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf den Pflastererhöhungen zu beiden Seiten der Straße werden Stühle herausgesetzt, die geringern Hausbewohner, alle Kinder sind auf der Straße, die nun aufhört, eine Straße zu sein; sie gleicht vielmehr einem großen Festsaal, einer ungeheuren ausgeschmückten Galerie.*“ Der Grund dieser vorübergehenden Gestaltbildung ist das Bedürfnis der Menschen, wenigstens einmal im Jahr „töricht“, statt „ernst“ und „bedächtig“, sein zu dürfen. Als Goethe Zeuge dieses bunten Treibens wird, erinnert ihn der Anblick der vielen Stühle an Zimmer und die Straße scheint ihm „*nach und nach immer bewohnbarer*“: „*Indem man aus dem Hause tritt, glaubt man nicht im Freien und unter Fremden, sondern in einem Saale unter Bekannten zu sein.*“

4.2 Goethe im Briefwechsel mit seinen Weimarer Freunden

„*Ich muss beizeiten ein Blättchen anfangen, wenn ihr es zur rechten Zeit erhalten sollt. Eigentlich hab´ ich viel und nicht viel zu sagen. Es wird immerfort gezeichnet, und ich denke dabei im Stillen an meine Freunde. Diese Tage empfand ich wieder viel Sehnsucht nach Hause, vielleicht eben, weil es mir hier so wohl geht und ich doch fühle, daß mir mein Liebstes fehlt. [...] Ihr verlangt, meine Lieben, daß ich von mir selbst schreibe, und seht, wie ich´s tue, wenn wir wieder zusammenkommen, sollt ihr gar manches hören. Ich habe Gelegenheit gehabt, über mich selbst und andre, über Welt und Geschichte viel*

¹⁹² Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 112.

¹⁹³ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 489f.

nachzudenken, wovon ich manches Gute, wenngleich nicht Neue, auf meine Art mitteilen werde.“¹⁹⁴

In der *Italienischen Reise* weist Goethe darauf hin, dass der Briefwechsel ein wichtiger und fester Bestandteil seiner Reise war. Wir können davon ausgehen, dass nicht nur Goethe unterwegs den Drang verspürte, seinen Freunden die wachsenden Kenntnisse mitzuteilen, sondern auch der Weimarer Kreis erpicht darauf war, Neuigkeiten über den Verbleib des schmerzlich vermissten und in Künstlerkreisen entbehrten Freundes zu erhalten. Tatsächlich wird mit seinem Briefwerk mitunter sogar der Höhepunkt der Briefkultur in Deutschland angesetzt.¹⁹⁵ Es wurde mit und nach Goethe regelrecht Mode, zu schreiben, der Anstieg der Reisekultur und der individuell unternommenen Bildungsreisen (auf Goethes Spuren zu wandeln) spiegelt das wieder.¹⁹⁶

Wie können wir uns diese Zeit vorstellen? Gab es damals schon so etwas wie ein organisiertes Postwesen? Wie lange dauerte es, bis ein Brief von Goethe in Weimar ankam? Das sind Fragen, die die Schüler im Unterricht stellen könnten.

Zum Teil gibt Goethe selbst darauf Antwort: „*In 16 Tagen ist ein Brief von dir in Rom*“¹⁹⁷, schreibt er an Charlotte von Stein. Ich möchte aber an dieser Stelle nicht vertiefend auf die zeitgenössische Reise- und Briefkultur eingehen, sondern nur erwähnen, dass beispielsweise die Straßen und Postwege oft in einem schlechten Zustand waren, die Menschen sich damals nur langsam fortbewegen konnten und reisen bedeutete, dass man lange unterwegs war. Goethe hatte jedenfalls viel Zeit, um die Veränderungen der Landschaft und des Klimas wahrzunehmen, Reisenotizen anzufertigen und sich die neuen und fremden Eindrücke einzuprägen – oder eben, um Briefe zu schreiben.

Goethe verfasste mehrere in der Woche, manchmal sogar täglich. Und er bat auch die Freunde, ihm oft zu schreiben.¹⁹⁸ „*Nachricht, daß es meinen Freunden wohlgehe, ist das einzige was mir hier fehlt.*“¹⁹⁹ Die briefliche

¹⁹⁴ Goethe, *Italienische Reise*, S. 411.

¹⁹⁵ Jeßing, *Goethe als Briefschreiber*, S. 432.

¹⁹⁶ <http://www.goethezeitportal.de/wissen/projektetpool/goethe-italien/italien-einleitung/italien-paradigmen.html> (Stand: 20.5. 2014).

¹⁹⁷ Goethe, *Briefe*, S. 58.

¹⁹⁸ Vgl. dazu Goethe, *Briefe*, S. 55.

¹⁹⁹ Goethe, *Briefe*, S. 40.

Kommunikation war das einzige Mittel, die fehlende körperliche Nähe der Freunde zu ersetzen. Die Briefe gehören deshalb zu den wichtigsten historischen Quellen für die damalige Zeit. Sie lassen uns zum Teil noch unmittelbarer und ausführlicher als die *Italienische Reise* an Goethes Gedanken in dieser Zeit teilhaben.

Interessant ist der Umgang mit den Briefen. Zur Goethezeit war die Briefkultur eng mit einer Vorlesekultur verknüpft und auch intime Schreiben an Verwandte und Freunde wurden in empfindsamen Zirkeln vorgetragen, mitunter weitete sich das sogar auf ganze Brieffolgen aus, es wurde „miterlebt“ und „mitgelitten“, sodass sich „bürgerliche Empfindsamkeit auch über das Gemeinschaftserlebnis als identitätskonstituierend erwies.“²⁰⁰ Dagegen ist es geradezu auffällig, dass Goethe in verschiedenen Briefen, zum Beispiel an Charlotte oder den Herzog, deutlich dazu auffordert, man möge seine Briefe unter Verschluss halten oder sogar „verbrennen“²⁰¹.

Das deutet darauf hin, dass zu seiner Zeit in Weimar das öffentliche Sprechen über private Briefe ein eingespieltes Mittel war, um Auskunft über die Verhältnisse Dritter zu geben, „über die man sonst umständlich berichten müßte.“²⁰² Goethe selbst kommt es sogar „sonderbar“ vor, wenn sich die Freunde einmal nicht austauschen: „*Heute erhalte ich die liebsten Briefe vom 16. Februar. Schreibet nur immer fort. [...] Gar sonderbar kommt es mir vor, in so großer Entfernung zu lesen, daß die Freunde nicht zusammenkommen, und doch ist oft nichts natürlicher, als daß man nicht zusammenkommt, wenn man so nahe beisammen ist.*“²⁰³

4.2.1 Die Adressaten: Der Amalienkreis in Weimar

Wer bekam Post aus Italien? Der Corpus der hinterlassenen Briefe gibt uns zumindest einen ungefähren Eindruck: Es gibt für den Zeitraum vom 18. September 1786 bis zum 10. Juni 1788 immerhin 156 vollständig verzeichnete Brief-Dokumente, die der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten.

²⁰⁰ Jeßing, Goethe als Briefschreiber, S. 433.

²⁰¹ Goethe, Briefe, S. 211.

²⁰² Jeßing, Goethe als Briefschreiber, S. 433.

²⁰³ Goethe, *Italienische Reise*, S. 196.

Allein etwa die Hälfte davon richtet sich an die Weimarer Freunde des Amalienkreises. Charlotte von Stein, Herzog Carl August, Knebel, das Ehepaar Herder und Anna Amalia gehörten zu den vorrangigen Adressaten.

Auch Wieland war Teil des Musenhofes. Allerdings ist gerade einmal ein einziger Brief von Goethe an ihn (aus Rom am 17.11.1786) erhalten geblieben. Für die Beschäftigung mit den Goethe-Briefen kommt er also nicht in Frage. Doch die Bemerkung am Ende dieses Schreibens: „*Frau v. Stein hat meine Adresse*“²⁰⁴ deutet an, dass auch sie in Korrespondenz getreten sind. Für ein Rollenspiel wäre er sicher eine weitere, interessante Unterrichts-Figur.

Ähnlich schwierig verhält es sich mit Anna Amalia. Als Initiatorin und Gastgeberin des Amalienkreises steht sie natürlich im Zentrum. Allerdings befindet sich in der aktuellen Briefausgabe kein einziges an sie gerichtetes Schreiben, das vollständig verzeichnet ist. Es gibt nur zwölf erschlossene Briefe, die aber nicht überliefert sind. Man müsste aber dennoch nicht auf sie verzichten, denn immerhin sind ja noch genügend Briefe von Goethe erhalten geblieben, die sich an den gesamten Freundeskreis richten und seine besondere Art, Italien zu entdecken, thematisieren. Für die Rolle der Anna Amalia könnten diese Briefe etwas ausführlicher berücksichtigt werden.

Schon viel besser verhält sich Quellenlage bei Herzog August. Nach Charlotte von Stein sind die meisten der erhalten gebliebenen Goethebriefe an ihn adressiert, genau genommen 21 Stück. Er war Goethes Gönner und Geldgeber.²⁰⁵ Bis zu seiner Ankunft in Rom hat sich Goethe den Einfluss des Herzogs ferngehalten. Aber „danach legt er sein Schicksal wieder ausdrücklich in dessen Hände.“²⁰⁶ Und der Herzog hat es Goethe nicht übel genommen, denn er konnte ihn zwar in den Ämtern ersetzen, nicht aber als Person.²⁰⁷

Anders reagierte Charlotte von Stein. Wie Safranski schreibt, wird sie „ihm die Flucht nach Italien und den damit verbundenen Vertrauensbruch nicht verzeihen. In ihrer ersten Reaktion wird sie ihre Briefe von ihm zurückfordern.“²⁰⁸ Gleichwohl, im Dezember 1786 schreibt Goethe an

²⁰⁴ Goethe, Briefe, S. 28.

²⁰⁵ Vgl dazu Goethes Brief an Carl August vom 18. September 1786 in Goethe, Briefe, S. 7.

²⁰⁶ Vgl. dazu Safranski, Goethe Biographie, S. 320.

²⁰⁷ Safranski, Goethe Biographie, S. 320.

²⁰⁸ Safranski, Goethe Biographie, S. 320.

Charlotte von Stein: „*Dein Zettelchen hat mich geschmerzt aber am meisten dadrum daß ich dir Schmerzen verursacht habe. Du willst schweigen? Du willst die Zeugnisse deiner Liebe zurücknehmen? [...] Doch vielleicht ist ein Brief von dir unterwegs der mich aufrichtet und tröstet, vielleicht ist mein Tagebuch angekommen und hat dich zur guten Stunde erfreut. Ich fahre fort dir zu schreiben [...]*.“²⁰⁹ Er ist scheinbar davon ausgegangen, sie milde stimmen zu können.

Und tatsächlich spricht er Anfang Januar schon davon: „*Unsere Correspondenz geht gut und regelmäßig, daß sie nun nicht wieder unterbrochen werde solange wir leben.*“²¹⁰ Von Goethe sind insgesamt 31 Briefe an Charlotte erhalten geblieben. Denn sie hatte nur ihre eigenen Briefe verbrannt, die Briefe Goethes hat sie aufbewahrt und diejenigen aus Italien an ihn zurückgegeben, als er sie 1816 für die Veröffentlichung der *Italienischen Reise* benötigte.²¹¹ Die meisten tragen sehr private und emotionale Züge.

Wie bemüht Goethe war, die persönlichen Beziehungen nicht zu vernachlässigen und die Verhältnisse in Weimar im Auge zu behalten, zeigt ein Brief an das Ehepaar Herder: „*Wie herzlich freut es mich daß ihr mein Verschwinden so ganz wie ich wünschte genommen. Versöhnt mir Fr. v. Stein und den Herzog, ich habe niemanden kräncken wollen und kann nun auch nichts sagen um mich zu rechtfertigen.*“²¹² Im Rückblick sagt er: „*Ihr glaubt nicht, wie nützlich, aber auch wie schwer es mir war, dieses ganze Jahr absolut unter fremden Menschen zu leben [...]*.“²¹³

Von Goethes Korrespondenz mit Herder sind elf Briefe an ihn überliefert und ediert. Umgekehrt liegen uns aber auch hier keine Antwortbriefe vor. Von Herder ist überhaupt nur bekannt, dass er Goethe einmal im Juli 1786, vor dessen Aufbruch nach Italien, schrieb und dann erst wieder am 3. Dezember 1788, als er selbst in Rom verweilte.²¹⁴ Und mehr als das, was in der Herder-Briefausgabe aufgeführt ist, ist nicht bekannt oder veröffentlicht.

²⁰⁹ Goethe, Briefe, S. 57.

²¹⁰ Goethe, Briefe, S. 73.

²¹¹ Seele, Frauen um Goethe, S. 80-82.

²¹² Goethe, Briefe, S. 54.

²¹³ Goethe, Italienische Reise, S. 411.

²¹⁴ <http://ora-web.swkk.de/swk-db/goeregest/index.html> (Stand: 28.4. 2014).

Goethes Studien zur Botanik verbinden ihn eng mit dem Verfasser der „Ideen“, mit dem er seine Idee zur Metamorphose der Pflanzen teilt und dem seine Naturforschung tief verpflichtet ist: *„Nur ein flüchtiges Wort, und zuerst den lebhaftesten Dank für die ‘Ideen’! Sie sind mir als das liebste Evangelium gekommen, und die interessantesten Studien meines Lebens laufen alle da zusammen. Woran man sich so lange geplackt hat, wird einem nun so vollständig vorgeführt. Wie viel Lust zu allem Guten hast du mir durch dieses Buch gegeben und erneut!“*²¹⁵

Aber auch mit Carl Ludwig von Knebel, seinem Urfreund, teilt Goethe seine Forschung zur Natur und zur Botanik. Sechs an ihn gerichtete Briefe Goethes liegen uns noch vollständig vor. In zweien davon²¹⁶ schreibt er: *„Manches was ich bey uns nur vermuthete und mit dem Mikroskop suchte, seh ich hier mit bloßen Augen als eine zweifellose Gewißheit [...]“*²¹⁷ *„Glücklicherweise hab ich auch eine Combination der Kunst mit meiner Vorstellungs Art der Natur gefunden und so werden mir beyde doppelt lieb.“*²¹⁸ Über Knebels Reaktion wissen wir nichts, zwar gibt es eine Ausgabe zum Briefwechsel: Goethe – Knebel, aber sie lässt die Jahre der Italienreise unberücksichtigt.

4.2.2 Der Inhalt seiner brieflichen Reiseberichte aus Italien

Wenn ich hier den Inhalt der edierten Goethe-Briefe charakterisiere, dann in dem Wissen, dass sich aber das tatsächliche Ausmaß des Briefwechsels nicht mehr rekonstruieren lässt. Goethe könnte von Italien noch einiges mehr an die Weimarer Freunde geschrieben haben. Die Zahl der erschlossenen Briefe ist sogar noch größer als die der vollständig verzeichneten.²¹⁹

Goethes Themen sind weit gefächert. Philosophisches und Weltanschauliches kommt dabei zur Sprache, aber auch die Kunstbetrachtungen finden ihren Platz in den Briefen. Er erzählt den Freunden seine geplante Reiseroute und berichtet

²¹⁵ Goethe, Italienische Reise, S. 417.

²¹⁶ Vgl. Goethe an Knebel 18.8.1787 und 3.10.1787.

²¹⁷ Goethe, Briefe, S.172.

²¹⁸ Goethe, Briefe, S. 186.

²¹⁹ Erschlossen heißt in diesem Fall, dass diese Briefe nur aus dem Kontext anderer Briefe und Dokumente nachgewiesen werden können. Darunter sind auch Briefe, die Goethe innerhalb von Italien an Freunde und Bekannte schickte. Aufgelistet sind Informationen zur Quelle, Datierung und soweit rekonstruierbar auch zum Inhalt.

nicht nur, was ihm unterwegs wiederfährt, sondern hin und wieder auch, welche Entdeckung er gerade macht und zu welchen Erkenntnissen er dabei kommt. Auf diese Weise lässt er auch ihre Welt größer werden. Aber ermöglicht Goethe ihnen auch, seinen morphogenetischen Blick auf die Dinge zu teilen?

Die Antwort ist ein eingeschränktes „Ja“. Nach Weimar schreibt er eine seiner Blick-„Perlen“, nämlich, wie ihn die Lage Roms auf die Erbauung der Stadt zurückführt.²²⁰ Und an Charlotte, die es Herder weitersagen soll, wie nah er mit seinem „Modell“ der „Urpflanze“ und dem „Geheimnis der Pflanzenerzeugung“ gekommen ist.²²¹ Dieses wiederum soll auch seinem Urfreund einleuchten²²²: *„Ich hoffe du wirst auch dereinst an meiner Harmonia Plantarum, wodurch das Linnaische System aufs schönste erleuchtet wird, alle Streitigkeiten über die Form der Pflanzen aufgelöst, ja sogar alle Monstra erklärt werden.“*

Die Briefe verdeutlichen aber auch, dass Goethe selbst ein gutes Beispiel für das Auftreten von Metamorphosen und für das Verhältnis von Sein und Werden abgibt. Er macht dazu einige Anmerkung gegenüber seinen Freunden. Ich möchte das kurz an einem Beispiel verdeutlichen. An Herder schreibt er im Dezember 1786: *„Die Fähigkeit ähnliche Verhältnisse zu entdecken, wenn sie auch noch soweit auseinander liegen, und die Genesen der Dinge aufzuspüren hilft mir auch hier ausserordentlich, und wenn ich Zeit hätte alle Kunstwercke mir recht zu vergegenwärtigen und sie alsdann miteinander zu vergleichen, wollte ich ohne große Gelehrsamkeit der Geschichte der Kunst manchen Vorteil bringen.“*²²³ Und etwa zwei Wochen später, am 13. Januar 1787: *„Ich Wanderer raffe auf was ich kann. Wie anders sehe ich gegen die erste Zeit, was würde es in Jahren seyn.“*²²⁴

In dieser Hinsicht sind die Briefquellen eine hervorragende Ergänzung zur *Italienischen Reise* – und das möchte ich mir im Praxisteil zu Nutzen machen. Natürlich sind es an anderen Stellen auch ´touristische´ Eindrücke, die er wiedergibt, zum Beispiel schreibt er Charlotte von Stein vom *„Feste des Heil.*

²²⁰ Vgl. Goethe an den Freundeskreis 25.1. 1787.

²²¹ Vgl. Goethe an Charlotte von Stein 1./8.6. 1787.

²²² Vgl. Goethe an Knebel 18. August 1787.

²²³ Goethe, Briefe, S. 68.

²²⁴ Goethe, Briefe, S. 84f.

*Antonius Abbas [...]. Bey der Kirche des Heiligen werden Pferde, Ochsen, Esel geweiht, welches ein lustig Specktakul ist [...].*²²⁵ Aber sie nehmen nicht überhand.

Gewichtiger ist Goethes naturwissenschaftliche Korrespondenz. Ihr scheint eine besondere Bedeutung zuzukommen. Denn „wenn andere nur an Gott glauben, hält Goethe sich ans Schauen.“²²⁶ In Italien beginnt er, intensiv die Naturwissenschaften zu studieren. Er schreibt an Herder: *„Nun ist mir du lieber alter Freund Baukunst und Bildhauerkunst und Mahlerey wie Mineralogie / Botanick und Zoologie.“*²²⁷ Seine Interessen drängten das literarische Schaffen sogar zeitweise in den Hintergrund. Safranski weist in seinen Lesungen darauf hin, dass Goethe die Literatur in seinem Leben subordinierte: Das Erlebte, die Anschauung, die sinnliche Wahrnehmung stehen dagegen im Mittelpunkt seiner überwältigenden Produktivität und seines literarischen Schaffens.²²⁸

Und die daraus resultierende ästhetische Reflexion taucht in den Briefen mit auf. Goethe schreibt es unter anderem Charlotte von Stein: *„Wie ich die Natur betrachtet, betrachte ich nun die Kunst, ich gewinne, wornach ich solange gestrebt, auch einen vollständign Begriff von dem Höchsten was Menschen gemacht haben [...]“*.²²⁹ Das hat Konsequenzen für sein Selbstbild. Goethe kündigt dies dem Herzog im März 1788 an: *„Ich darf wohl sagen: ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden; aber als was? – Als Künstler!“*²³⁰

4.2.3 Goethes Rückkehr als Beginn der Weimarer Klassik

Warum bleibt Goethe nicht in Italien, in dem Land, „wo die Zitronen blühen, Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühen [...]“²³¹ und das auch er liebevoll

²²⁵ Goethe, Briefe, S. 230.

²²⁶ Jeßing, Goethe als Briefschreiber, S. 450.

²²⁷ Goethe, Briefe, S. 69.

²²⁸ Eigene Zitation während des Gesprächs zwischen Sahra Wagenknecht und Rüdiger Safranski über „Fausts Schatten“ im Rahmen der Veranstaltung „Politische Romantik. Ein Kongress über die Spannung zwischen Politik und Leidenschaft“ in Frankfurt am 11. April 2014.

²²⁹ Goethe, Briefe, S. 62.

²³⁰ Goethe, Briefe, S. 256.

²³¹ Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, S. 142.

„Arkadien“ nennt? Einfach fällt Goethe der Abschied von dort, wo er sich *„wieder frisch des humanen Zustands erfreut“*, jedenfalls nicht.²³² Er fürchtet sich vor den Gefahren der „Bequemlichkeit“ und der „herkömmlichen Gewohnheit“, in die ihn *„ein geschlossener heimatlicher Kreis, ein Leben unter völlig bekannten und verwandten Personen“* erneut versetzen könnte.²³³

Aber schon in den Anfängen seiner Reise und an einem der zauberhaftesten Orte Italiens, in Venedig, wird Goethe bewusst: *„Ich möchte hier nicht leben, wie überall an keinem Orte, wo ich unbeschäftigt wäre [...]“*.²³⁴ In Weimar, so glaubt er, wird er sein Künstlertum völlig entfalten können. Bereits von Italien aus traf er dazu die Vorbereitungen. Im soeben zitierten Brief an Herzog Carl August bittet er: *„[...] daß sie mir, nach meiner Ankunft, dem Gegenwärtigen den Urlaub gönnen wollten, den Sie dem Abwesenden schon gegeben haben. Mein Wunsch ist: [...] die Summe meiner Reise zu ziehen und die Masse mancher Lebenserinnerungen/ und Kunstüberlegungen in die drey letzten Bände meiner Schriften zu schließen. [...] Nehmen Sie mich als Gast auf, lassen sie mich an ihrer Seite das ganze Maas meiner Existenz ausfüllen und des Lebens genießen; so wird meine Kraft, wie eine nun geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe, nach Ihrem Willen leicht dahin und dorthin zu leiten seyn.“*²³⁵

„Die Dauer, der Goethe in Weimar entgegensah, „war die einer alltäglichen Wirkungsstätte auf Lebenszeit.“²³⁶ An die alten Zeiten, „hier das Amt, dort das sonstige Dichten und Denken“²³⁷, möchte er deshalb bewusst nicht wieder anknüpfen. Damals hatte Goethe seine Existenz als Dichter bedroht gesehen.²³⁸ Es war ihm unerträglich geworden, sich durch Annehmlichkeiten zufrieden stellen zu lassen, statt sich kulturell weiterzubilden.²³⁹ Aus Italien kehrt er dagegen mit einem „gesteigertem künstlerischem Selbstgefühl“ zurück: Er will seine Weltklugheit ebenso wie sein „poetisches Genie“ entfalten.²⁴⁰

²³² Goethe, Italienische Reise, S. 430.

²³³ Goethe, Italienische Reise, S. 430.

²³⁴ Goethe, Italienische Reise, S. 98.

²³⁵ Goethe, Briefe, S. 256.

²³⁶ Miller, Der Wanderer. Goethe in Italien, S. 440.

²³⁷ Safranski, Goethe Biographie, S. 307.

²³⁸ Jeßing, Goethe als Briefschreiber, S. 462.

²³⁹ Safranski, Goethe Biographie, S. 311.

²⁴⁰ Safranski, Goethe Biographie, S. 363.

Und er hat Erfolg: „Der Herzog beließ ihm die Rechte des Amtes, erließ ihm aber einige Pflichten und erhöhte ihm zudem noch das Gehalt.“²⁴¹ Ihm wird das Privileg gewährt, seine künstlerischen Fähigkeiten zur Zierde des Weimarer Hofes und des Herzogs zu führen und so kann er das Leben fortan nach seinem Geschmack „ausfüllen“. ²⁴² Ab 1791 war beispielsweise das wichtigste öffentliche Amt, das Goethe innehatte, die Leitung des Weimarischen Theaters.²⁴³ Aber er intensivierte auch sein Interesse an den Naturwissenschaften.²⁴⁴ Zusammen mit Wieland, Herder und Schiller spricht man heute mit Goethe vom Weimarer „Viergestirn“, das eine neue Literaturszene, die Weimarer Klassik begründete.

Zum Schluss möchte ich noch einmal die beiden Goethe-Portraits von Tischbein aufgreifen. In der Einleitung zum Lehrstück „Goethes *Italienische Reise*“ veranschaulichen die beiden Bilder Goethes Verwandlung vom Stürmer-und-Dränger zum Klassiker. Gemeint sind damit nicht seine „Tollheiten“ aus der Zeit als Werther-Autor, die hatte Goethe schon vor Italien abgelegt.²⁴⁵ Als junger Dichter hatte er ja das eine und andere Mal für Missfallen und Beschwerden am Weimarer Hof gesorgt, wenn er mit dem jungen Herzog auf den Dörfern umherzog, seinen „Genieton“ anschlug oder mit Reitstiefeln in eine Gesellschaft hereinplatzte.²⁴⁶

Was der Vergleich stattdessen veranschaulicht, ist der nach Erkenntnis suchende Blick, den Goethe aus dem Fenster und auf die Welt richtet, und der dann auf dem zweiten Bild ruhige und gesättigte Züge annimmt. Als er 1816/17 die uns vorliegende *Italienischen Reise* veröffentlicht, wertet er diesen Entwicklungssprung im Rückblick so: „*Wie dem aber auch sei, so mag einem jeden die Art und Weise, Kunstwerke aufzunehmen, völlig überlassen bleiben. Mir ward bei diesem Umgang das Gefühl, der Begriff, die Anschauung dessen, was man im höchsten Sinne die Gegenwart des klassischen Bodens nennen dürfte. Ich nenne dies die sinnlich geistige Überzeugung, daß hier das Große war, ist und sein wird.*“²⁴⁷

²⁴¹ Safranski, Goethe Biographie, S. 365.

²⁴² Safranski, Goethe Biographie, S. 366.

²⁴³ Oellers/ Steegers, Treffpunkt Weimar, S. 111.

²⁴⁴ Jeßing, Goethe als Briefschreiber, S. 440.

²⁴⁵ Vgl. dazu Safranski, Goethe Biographie, S. 196-213.

²⁴⁶ Friedenthal: Goethe. Sein Leben und seine Zeit, S. 220f.

²⁴⁷ Goethe, *Italienische Reise*, S. 456.

4.3 Also: Sag', Goethe, wie hast du's mit Italien?

Die Überschrift dieses Kapitels erinnert an die Gretchenfrage. Für Goethes Art, die Welt zu erfassen und sich ihr Bild einzuprägen, ist diese Frage durchaus interessant. Die Antwort hängt eng mit seinen Naturbetrachtungen zusammen. Er spürt das Göttliche in der Welt und in den Dingen, sich selbst eingeschlossen. Der Mensch erkennt sich, glaubt Goethe, nur im Umweg über die Welt und darüber, was er selbst geschaffen hat. Damit lehnt er sich an den Pantheismus von Spinoza an, der sich- anders als in der christlichen Metaphysik- auf die erlösende Kraft des Denkens verlässt.²⁴⁸

Auch Herder orientiert sich in seinem dritten Buch der Ideen, das Goethe „das liebste Evangelium“ wurde, nicht an der „Metaphysik“, sondern an „Physiologie“ und „Erfahrung“.²⁴⁹ In der *Italienischen Reise* schreibt Goethe: „Über seinen 'Gott' möchte ich gern mit Herdern sprechen. Zu bemerken ist mir ein Hauptpunkt: man nimmt dieses Büchlein, wie andre, für Speise, da es eigentlich die Schüssel ist. Wer nichts hineinzulegen hat, findet sie leer.“²⁵⁰

Was also kann man tun? „Ich mache diese wunderbare Reise nicht, um mich selbst zu betriegen“, schreibt Goethe am 17. September in Verona ins Tagebuch, „sondern um mich an den Gegenständen kennen zu lernen“.²⁵¹ Das er von der Kunst wenig versteht, wird ihm sogar zum Vorteil, denn so kann er sich ganz auf den Gesamtzusammenhang konzentrieren: „Meine Aufmerksamkeit, meine Betrachtung kann nur auf den praktischen Teil, auf den Gegenstand und auf die Behandlung desselben im allgemeinen gerichtet sein.“²⁵² Das klingt überraschend einfach und doch kostet es Goethe selbst mitunter enorme Mühe, das zu beherzigen.²⁵³ Warum er es dennoch versucht und was den Goetheblick als besondere Methode rechtfertigt, möchte ich zum Abschluss darstellen. Denn darin liegt das Geheimnis seines Schaffens und der Gestaltungsfreude, die Goethe nicht nur für seine Werke, sondern für das Leben empfindet.

²⁴⁸ Vgl. dazu Safranski, Goethe Biographie, S. 288.

²⁴⁹ Vgl. dazu Herder, Ideen, S. 98.

²⁵⁰ Goethe, Italienische Reise, S. 416.

²⁵¹ Goethe, Italienische Reise, S. 45.

²⁵² Goethe, Italienische Reise, S. 45.

²⁵³ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 430f.

Sein literarischer Erfolg, der ihn überwältigte, stellt ihn laut Safranski schon früh vor die Frage: Bin ich noch Poet oder schon Prophet?²⁵⁴ „Poetische Inspiration und prophetische Eingebung mögen aus derselben Quelle fließen, doch anders als der Poet will der Prophet *das Göttliche, was in ihm ist, auch außer sich verbreiten*. Der Prophet will Anhänger gewinnen, er muß sich der *rohen* Welt, auf die er wirken will, gleichstellen.“²⁵⁵ Goethe teilt diese missionarischen Ambitionen nicht, er fühlt sich nicht Sprachrohr Gottes, sondern spürt die Göttlichkeit in den Dingen. Er entscheidet sich für die Poesie.

Und der Poet „gibt nur sich selbst. Doch auch das kann unerhört sein und kann fortleben im Gedächtnis der Menschheit.“²⁵⁶ – Was mich wieder zurück auf die *Italienische Reise* und die Goethe-Briefe kommen lässt. In keinem der erhalten gebliebenen Briefe gibt Goethe derart ausführlich Rechenschaft von seiner Reise wie gegenüber Herzogin Louise. Hier setzt Goethe schon beizeiten, wie er selbst sagt, ein „trockenes Resultat“. Leider habe ich diese Briefstelle an Louise nicht mehr für meine praktische Aufgabe berücksichtigen können, weil ich sie erst im Nachhinein entdeckt habe. Das Schreiben ist in seiner Qualität einzigartig und taucht nicht in der *Italienischen Reise* auf:

An Louise Herzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach (aus Rom am 12.? – 23 Dezember 1786)

„[...] Ich habe nun den ersten flüchtigen Lauf durch Rom beynahe geendigt, ich kenne die Stadt und ihre Lage, die Ruinen, Villen, Palläste, Gallerien und Musea. Wie leicht ist es bey einer solchen Fülle von Gegenständen etwas zu dencken, zu empfinden, zu phantasiren. Aber wenn es nun darauf / ankommt die Sachen um ihrer selbst willen zu sehen, den Künsten aufs Marck zu dringen, das Gebildete und Hervorgebrachte nicht nach dem Effect den es auf uns macht, sondern nach seinem innern Werthe zu beurtheilen; dann fühlt man erst wie schwer die Aufgabe ist und wünscht mehr Zeit und ernsthaftere Betrachtung diesen schätzbaren Denckmalen menschlichen Geistes und menschlicher Bemühungen widmen zu können.

Um nichts zu versäumen habe ich gleich einen Teil des ersten Genußes aufgeopfert und habe die Ruinen in Gesellschaft von Baukünstlern, die übrigen

²⁵⁴ Safranski, Goethe Biographie, S. 147.

²⁵⁵ Safranski, Goethe Biographie, S. 148.

²⁵⁶ Safranski, Goethe Biographie, S. 151.

Kunstwercke mit andern Künstlern gesehen und dabey bemercken können: daß ein Leben voll Thätigkeit und Übung kaum hinreicht unsre Kenntniß auf den höchsten Punckt der Reinheit zu bringen. Und doch wäre nur diese Sicherheit und Gewißheit die Dinge für das zu nehmen was sie sind, selbst die besten Sachen einander subordinieren zu können, / jedes im Verhältniße zum andern zu betrachten der größte Genuß nach dem wir im Kunst wie im Natur und Lebenssinne streben sollten.

Indessen sehe ich fleißig ohne mich aufzuspannen und freue mich wenn mir von Zeit zu Zeit ein neues Licht erscheint.

Hier kann ich eine Betrachtung nicht verschweigen die ich gemacht habe: daß es nämlich bequemer und leichter sey die Natur als die Kunst zu beobachten und zu schätzen: Das geringste Product der Natur hat den Kreis seiner Vollkommenheit in sich und ich darf nur Augen haben um zu sehen, so kann ich die Verhältniße entdecken, ich bin sicher das innerhalb eines kleinen Cirkels eine ganze wahre Existenz beschloßes ist. Ein Kunstwerck hingegen hat seine Vollkommenheit ausser sich, das Beste, in der Idee des Künstlers, die er selten oder nie erreicht, die folgenden in gewissen angenommenen Gesetzen, welche zwar aus der Natur der Kunst und des Handwercks hergeleitet, aber doch nicht so leicht zu verstehen und zu / entziffern sind als die Gesetze der lebendigen Natur. Es ist viel Tradition bey den Kunstwercken, die Naturwercke sind immer wie ein erstausgesprochenes Wort Gottes. Kommen denn nun gar noch handwercksmäßige Copisten hinzu; so entsteht eine neue Verwirrung und wer nicht sehr geübt ist, weiß sich nicht zu finden.“

Diese „Verwirrung“ bekommt Goethe in Rom zu spüren. Hier *„kömmt man in eine gar große Schule, wo ein Tag so viel sagt, daß man von dem Tage nichts zu sagen wagen darf. Ja, man täte wohl, wenn man, jahrelang hier verweilend, ein pythagoreisches Stillschweigen beobachtete.“*²⁵⁷ Geduld, Ernsthaftigkeit und Einbildungskraft kennzeichnen seine Art zu schauen: *„Ich will solange ich hier bin die Augen aufthun, bescheiden sehen und erwarten was sich mir in der Seele bildet.“*²⁵⁸

Um Vollständigkeit oder historische Genauigkeit in der Beschreibung geht es Goethe nicht, wenn er einen Gegenstand erfassen will. Von Venedig sagt er

²⁵⁷ Goethe, Italienische Reise, S. 131.

²⁵⁸ Goethe, Briefe, S. 41.

beispielsweise: *„ist schon viel erzählt und gedruckt, daß ich mit Beschreibung nicht umständlich sein will, ich sage nur, wie es mir entgegenkömmt. Was sich mir aber vor allem andern aufdringt, ist abermals das Volk, eine große Masse, ein notwendiges, unwillkürliches Dasein.“*²⁵⁹

Auch Safranski stellt fest: „Das Volksleben hat es ihm angetan. Es gibt eindringliche Beschreibungen davon schon bei den ersten Reisestationen. Sie sind prägnanter und einfallsreicher als manche seiner langatmigen Beschreibungen von Bildwerken und Skulpturen.“²⁶⁰ Tatsächlich taucht das Volk in jeder der oben aufgezählten „Blickperlen“ als Richtschnur für das Ganze auf. Diese Lebensnähe macht Goethe so erfolgreich.

Um das Leben in seiner „wahren“ und „inneren Existenz“ zu begreifen, um es sich folgerichtig zu erklären, sucht Goethe nach den Urbildern, aus denen etwas Form annimmt und sich entwickelt. Die Natur ist für ihn dabei wie eine Offenbarung. Er erkennt die natürlichen Gesetzmäßigkeiten –die Kräfte, die „etwas“ von seinem Ursprung über die Ausformung und Gestaltbildung hinweg begleiten.

Diese Kräfte- die Lust, selbst schöpferisch tätig zu sein- spürt Goethe auch bei sich selbst, zum Beispiel wenn er sich ganz einer künstlerischen Idee wie der Umgestaltung der Iphigenie hingibt: In der neuen Form ist der ursprüngliche Lebensimpuls immer noch erhalten. Aber die Prosa hat er den neuen Verhältnissen angepasst, um die Form wieder mit dem Inhalt in Harmonie zu bringen. Der Antrieb dazu entstand aber erst, als sein Talent auf einen „Leitstern“ traf: *„Íphigenia` in Jamben zu übersetzten, hätte ich nie gewagt, wäre mir in Moritzens „Prosodie“ nicht ein Leitstern erschienen. [...].“*²⁶¹

Wenn Goethe dagegen nicht selbst etwas schafft, sondern auf fremde Gegenstände, wie auf die Arena in Verona, blickt, versucht er, sie in Gedanken wenigstens „nachzuschaffen“ und zu reflektieren. *„Dabei findet man den wohl den Künstler beneidenswert, der durch Nachbildung und Nachahmung auf alle Weise jenen großen Intentionen sich mehr nähert, sie besser begreift als der bloß Beschauende und Denkende. Doch muß am Ende jeder tun, was er vermag, und so spanne ich denn alle Segel meines Geistes auf, um diese Küsten*

²⁵⁹ Goethe, Italienische Reise, S. 67.

²⁶⁰ Safranski, Goethe-Biographie, S. 325.

²⁶¹ Goethe, Italienische Reise, S. 157.

zu umschiffen.“²⁶² Und dazu wendet er wieder seinen besonderen Blick an, 'denkend zu schauen'. Er funktioniert, weil sich Natur und Menschen in wahren Kunstwerken spiegeln.²⁶³ Nur wenn der Konsument die künstlerische Idee zurück auf ihren Ursprung verfolgen kann, ist es dem Künstler gelungen, etwas Großes zu schaffen, das die Generationen überdauert.

Genau deshalb ist die Italienreise für ihn so wichtig. Hier findet er zunächst einmal die Ruhe, um über das Leben nachzudenken. Er musste sich aus der Enge Weimars befreien, um sich ganz für die Welt zu öffnen und erst dann konnte die Welt auf ihn einwirken. Diese Wechselwirkung ist das Geheimnis seines Schaffens, auch seiner literarischen Produktivität, zu der er in Italien wieder zurückfindet. Deswegen empfindet er seinen Italien-Aufenthalt auch als „Wiedergeburt“. Man muss die Welt „nur zu brauchen wissen“ und sich von der Natur und von großen Ideen anregen lassen.

Ein Brief an Jacobi aus dem Jahre 1813 zeigt Goethes Glaube an das eigene Tätigsein: *„Ich für mich kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen.“*²⁶⁴ Und dazu ist Goethe das Gegenteil von Gretchen, die ihren kirchlich geprägten Glauben mit Inbrunst lebt – nämlich „weltfromm“:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare?
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.“²⁶⁵

²⁶² Goethe, Italienische Reise, S. 171.

²⁶³ Jacobs, Jürgen: Maximen und Reflexion, S. 423

²⁶⁴ Goethes Briefe, Band III. 1805 – 1821. HA, S. 220.

²⁶⁵ Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre, S. 774.

5. Zwischenbilanz

Das bisherige Lehrstück: „Goethes *Italienische Reise*“ hat sich im Laufe seiner Optimierung auf den Goetheblick,- auf die Kunst, „sich zu bilden“, - zugespitzt. Schirmer war der erste, der daran geglaubt hat, dass die *Italienische Reise* eine „Sternstunde der Menschheit“ im Unterricht aufleuchten lässt. Er hat die philologische Pionierarbeit geleistet. In seinem Unterricht wird das Werk als Praxisbuch entdeckt. Was Goethe in Italien tut und erfährt, wird auf die Probe gestellt und nachempfunden. So lernen die Schüler Gegenstände und Methoden kennen, die Goethe als Lehrkünstler ausweisen.

Schmidlin gelangt es, die Schülerorientierung zu stärken. Seine Schüler wenden das Wissen, wie man mit Goethe Architektur betrachten kann, selbst an, indem sie ihr eigenes Schulgebäude beschreiben. Diese Idee gefiel wiederum Harder, sie ließ ihren Schülern freie Wahl, sich über die Ferien ein Gebäude auszusuchen, zu photographieren und zu beschreiben. Aber sie musste bei der Auswertung feststellen, dass kaum eine der Beschreibungen Goethes Art, eben denkend zu schauen, getroffen hatte. Daraufhin überlegte sie noch einmal, wie Goethes Vorgehen verständlicher werden kann. Sie fand die Formel des morphogenetischen Gestaltbildungsblicks und hat in der *Italienischen Reise* einige exemplarische Stellen herausgearbeitet, an denen sich Goethes besonderer Blick erlernen lässt.

Damit ist Harder die inhaltliche Ausreifung von Schirmer gelungen, aber sie hat methodisch nichts Neues hinzugefügt. Ihre Goetheblick-Formel muss den Schülern schmackhaft gemacht werden, so wie bei Schmidlin, der nach der Anwendbarkeit fragte. Eine Marburger Lehrerin, Ute Trautwein, hat dazu bereits einen neuen Ansatz entwickelt. Sie hat ihre Schüler den morphogenetischen Goetheblick am Beispiel eines Löffels erproben lassen.

An diesen Punkt knüpfe ich an und hoffe, auf Harders Schulter steigend einige Anregungen zu liefern, die das Lehrstück weiter voran bringen. Bisher habe ich Harders systematische Sichtung der Goetheblick-„Perlen“ durch ein paar eigene Funde ergänzt und seine Naturbetrachtungen- da Goethe Natur und Kunst auf gleiche Weise betrachtet- mit berücksichtigt. Danach habe ich versucht, das Quellenmaterial mit der Analyse von Goethes Briefen zu

vergrößern. Ob das Ganze etwas nützen wird, werde ich nun im Praxisteil darstellen.

Dieser zweite und kleinere Teil meiner Arbeit dreht sich darum, den Goetheblick unterrichtlich noch besser in Szene zu setzen und als Bildungskategorie zu festigen. Dazu habe ich mir eine konkrete Aufgabe überlegt, die ich kurz erläutern werde. Das Ganze erfolgt im Dreischritt: Zuerst schildere ich meine Vorüberlegungen. Anschließend stelle ich dar, wie ich die Idee selbst und mit Freunden ausprobiert habe und schließlich werde ich die Ergebnisse auswerten und interpretieren. So soll sich die Frage klären, ob es sich lohnt, das bisherige Lehrstück durch einen neuen Akt zum Briefwechsel zu erweitern.

Meine Vorstellung, wie die *Italienische Reise* für die Kunst, sich zu bilden, in den Unterricht gebracht werden kann, wäre, dass die Schüler an dem Buch beides lernen, nämlich Goethes Werdegang und seine Methode. Und danach sollen sie durch die Wiederbelebung des Briefwechsels noch einmal selbst „um die Erschließbarkeit des Lerngegenstandes“ ringen und – da gleichzeitig auch der Gegenstand „mit den Lernenden um seine heutige Erschließung“ ringt – „die Dramatik eines Bildungsprozesses erleben“.²⁶⁶ Je nachdem, wie die Praxis ausfällt, werde ich das Ganze im Ausblick mit berücksichtigen.

²⁶⁶ Eugster (Präsident), Lehrkunst Newsletter 1/ 2011, S. 14.

II. Meine Weiterführung des Lehrstücks

1. Exposition

Meine Idee, die ich ausprobieren möchte, ist, in die Rollen der Weimarer Freunde zu schlüpfen und Goethe, kurz vor seiner Rückkehr aus Italien, einen letzten Brief zu schreiben.²⁶⁷ So soll zum Abschluss nachvollzogen werden, ob auch die Freunde in Weimar von seinem besonderen „Blick“ auf die Dinge profitieren konnten. Was lässt sich aus der Entfernung über das Ergebnis der Italienreise vermuten? Wird sich Goethe verändert haben? Darüber wird spekuliert, bevor Goethe dann tatsächlich wieder in Weimar eintrifft und das Resultat präsentiert.

Diese Aufgabe regt hoffentlich dazu an, über den Nutzen des Goetheblicks- auf das eigene Leben bezogen- nachzudenken. Es geht darum, sich zu fragen, ob es sich lohnt, die Dinge wie Goethe zu betrachten. Erfreuen mich Goethes Gedanken? Bereichern sie mich? Und bin auch ich dazu in der Lage, die Welt auf diese Weise besser zu verstehen? Da der Gestaltbildungsblick vorher bereits gelernt und geübt wurde, liegt es- da bin ich zuversichtlich- nahe, nach der Brauchbarkeit zu fragen und die Anwendbarkeit des Goetheblicks eventuell sogar selbst zu erproben.

Dazu habe ich für den Goetheblick wichtige und interessante Passagen aus den Briefen herausgesucht und zu einem „Medley“- das heißt, zu einer Mischung, die aus mehreren Teilen verschiedener Goethe-Briefe zusammengesetzt ist- verarbeitet. Für die Auswahl der Rollen waren die Kriterien, dass die Person zum Amalienkreis gehört, es genug an sie gerichtete Briefquellen gibt und diese inhaltlich relevante Stellen aufweisen. Ich entschied mich für Charlotte von Stein, Herder, Knebel, Herzog Carl August und Anna Amalia. Von Letzterer liegen zwar keine vollständig verzeichneten Briefquellen mehr vor, aber es gibt genug Briefe, die an den Freundeskreis gerichtet sind und ausführlicher zitiert werden können.

²⁶⁷ Die Aufgabenstellung und die Materialien befinden sich im Anhang.

Damit es leichter fällt, sich in die Zeit hineinzudenken, habe ich für jede Figur ein Rollenportrait erstellt. Dieses soll vorab gelesen, aber nicht überbewertet werden. Es geht schließlich nicht darum, das Temperament des Herzogs oder den exakten Ton Herders zu treffen, sondern, dass die Schüler mit ihren eigenen Fragen und Gedanken im Mittelpunkt stehen. Da es sich bei den fünf Rollen um sehr unterschiedliche Charaktere handelt, dürfte für jeden Geschmack etwas dabei sein. Wer philosophisch veranlagt ist und sich für die „Ideen“ interessiert, nimmt Herder, wer Glanz und Größe in sich vereinen will, wählt Anna Amalia und wer es etwas schlichter mag, fühlt sich in die emotionale und private Situation der Charlotte von Stein ein.

2. Durchführung

Zunächst war die Frage: Wie führe ich meine Testpersonen in das Lehrstück: „Goethes *Italienische Reise*“ ein? Da ich mit den Briefen darüber ins Gespräch kommen wollte, ob der Goetheblick etwas taugt, lud ich die Freunde zu einem gemeinsamen Treffen in der Universität ein, von denen- terminbedingt- am Ende leider nur vier zusagten. Ich beschloss, selbst mitzumachen und auch einen Antwortbrief zu schreiben. Eine ruhige Ecke war bald gefunden und ich begann- nach kurzen Fragen zu meiner Examensarbeit- die anderen mit einigen Vorbemerkungen in Goethes Biographie und in die *Italienische Reise* einzuführen.

Anschließend sind wir in den Verona-Akt gesprungen, den ich- wie oben in der Lehrstückanalyse beschrieben- auch so durchgeführt habe: Ich hatte nur ein paar Bilder mehr- insgesamt 20 Stück- ausgewählt. Es handelte sich um private Urlaubsfotos und einige ergänzende Bilder aus dem Internet. Diese ließ ich als Diashow von meinem Laptop abspielen. Danach habe ich den Text-Auszug zum Amphitheater verteilt und wir haben die Beschreibung gemeinsam gelesen. Meine Freunde brauchten Zeit, sich selbst noch einmal genau einzulesen.

In der Zwischenzeit breitete ich die Fotos mit einem Stapel weißer Blätter auf dem Tisch aus, der ziemlich voll wurde. Ich war mir nicht sicher gewesen, ob die vielen Fotos verwirren würden und bemerkte, dass um die zehn Wahrnehmungsschritte herauszufinden seien und die hohe Anzahl der Bilder nur dazu gedacht sei, die Arena besser zu veranschaulichen. Meine Freunde diskutierten bereits über die Funktion der Leerblätter. Überraschend schnell fiel das Wort „Imagination“.

Meinem Beharren auf ein konkretes Resultat nachgebend, versuchten die anderen, die Fotos der Goetheschen Vorgehensweise entsprechend zu ordnen. Dazu wurde der Text gegliedert. Meine Freunde stellten fest: Goethe betrachtet die Arena „sehr ernst“ und „nachdenklich“. Er geht „gleich zu Beginn“ auf die Funktion ein. Goethe fragt sich, „wozu“ die Arena gebaut wurde. Er „denkt“ über die „Aufgabe des Architekten nach“. Das Volk „belebt“ die Arena, es wird „zum Maßstab“. Dann kommen noch „Details“. „Ach ja“, und nachdem

sich die Eindrücke gesetzt haben, steigt er am Abend „noch einmal“ auf die Kante der Arena und beobachtet „von oben“ die Leute.

„Das ist alles richtig“, sagte ich und lobte, wie schnell sie den Text in den Hauptpunkten erschlossen haben. „Aber das Wichtigste ist noch nicht getroffen worden.“ Fragende Gesichter schauten mich an. Ich erwiderte: Wir brauchen das Ganze nur noch konkreter auf die Aufgabe beziehen, dann wird der Zusammenhang klar. Fällt euch etwas auf, wenn ihr eure bisherige „Foto“-„Leerblatt“-Reihenfolge mit dem Text vergleicht? Wie ist denn das Verhältnis von Imagination und konkreter Anschauung bei Goethe?

Nach und nach fanden wir eine Antwort: Goethe „denkt mehr nach“. Was er sieht, beschreibt er erst zum Schluss ausführlicher. Die Menschen sind wichtig. Wenn die Arena leer ist, ist sie ohne Funktion. Goethe schreibt ja auch, dass es die Aufgabe des Architekten ist, das Bedürfnis der Menschen zu befriedigen. Die Menschen wollen eine gute Sicht, deshalb wurden Ränge gebaut und es bildete sich ein Krater.

Die Reihenfolge, auf die meine Freunde sich einigten, fiel- verglichen mit der von Harders Lerngruppe getroffenen Bildfolge²⁶⁸ - etwas knapper aus. Aber das Problem wurde erkannt. Sie hatten sich auf zehn Schritte geeinigt. Später fiel mir noch auf, dass man- um konsequent zu sein- für die Stelle, als Goethe ein zweites Mal die Arena betritt, eigentlich noch einen 11. Schritt hätte dazu nehmen müssen. Ich gebe hier ihren Lösungsvorschlag wieder, um zu zeigen, wie sie den Goetheblick am Beispiel der Arena²⁶⁹ verstanden hatten:



Abb. 1: Erster Wahrnehmungsschritt:
Der erste Eindruck – „Das Amphitheater ist also das erste bedeutende Monument der alten Zeit, das ich sehe, und so gut erhalten!“

²⁶⁸ Vgl. dazu das Tafelbild bei Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 124.

²⁶⁹ Vgl. Goethe, Italienische Reise, S. 40f; 43f.



Abb. 2: Zweiter Wahrnehmungsschritt:
Die Annäherung an den Gegenstand – „*Als ich
hineintrat*“



Abb. 3: Dritter Wahrnehmungsschritt:
Den Gegenstand von oben überblickend –
„*mehr noch aber, als ich oben auf dem Rande
umherging, schien es mir seltsam, etwas
Großes und doch eigentlich nichts zu sehen.*“



Abb. 4: Vierter Wahrnehmungsschritt:
Bei Tag und noch nicht in Gebrauch – „*Auch
will es leer nicht gesehen sein*“

Leerblatt: Fünfter Wahrnehmungsschritt:
Lebendige Funktion – „*sondern ganz voll
von Menschen, [...] Denn eigentlich ist
so ein Amphitheater recht gemacht, dem
Volk mit sich selbst zu imponieren, das
Volk mit sich selbst zum besten zu
haben.*“

Leerblatt: Sechster Wahrnehmungsschritt:
Genese und Gestaltbildung – „*Wenn
irgendetwas Schauwürdiges auf flacher
Erde vorgeht und alles zuläuft, suchen die
Hintersten auf alle mögliche Weise sich
über die Vordersten zu erheben: man tritt
auf Bänke, rollt Fässer herbei, fährt mit
Wagen heran, legt Bretter hinüber und
herüber, besetzt einen benachbarten
Hügel, und es bildet sich in der
Geschwindigkeit ein Krater. und es bildet
sich in der Geschwindigkeit ein Krater.*“

Leerblatt: Siebter Wahrnehmungsschritt:
Die künstlerische Formgebung als
Aufgabe des Architekten – „*Kommt das
Schauspiel öfter auf derselben Stelle vor,
so baut man leichte Gerüste [...] Er
bereitet einen solchen Krater durch Kunst,
so einfach als nur möglich, damit dessen
Zierat das Volk selbst werde.*“

Leerblatt: Achter Wahrnehmungsschritt:
Die Wirkung auf den Menschen, es
entsteht ein „Wir-Gefühl“ – „*Wenn es
sich so beisammen sah, mußte es über sich
selbst erstaunen; denn da es sonst nur
gewohnt, sich durcheinander laufen zu
sehen [...], so sieht das vielköpfige [...] Tier
sich zu einem edlen Körper vereinigt,
zu einer Einheit bestimmt, in eine Masse
verbunden und gefestigt, als eine Gestalt,
von einem Geiste belebt. Die Simplizität
des Oval ist jedem Auge auf die
angenehmste Weise fühlbar, und jeder
Kopf dient zum Maße, wie ungeheuer das*



Abb. 5: Neunter Wahrnehmungsschritt:
Die Menschen als Maßstab – „*Jetzt, wenn
man es leer sieht, hat man keinen Maßstab,
man weiß nicht, ob es groß oder klein ist.*“



Abb. 6: Zehnter Wahrnehmungsschritt:
Die äußerliche Gestalt und den Nutzen im Alltag betrachtend – „Wegen der Unterhaltung dieses Werks müssen die Veroneser gelobt werden. Es ist von einem rötlichen Marmor gebaut, [...] die ausgefressenen Stufen [...]. Eine Inschrift [...]. Von der äußern Mauer steht nur ein Stück [...].
Die untern Gewölbe, die an den großen Platz, il Brà genannt, stoßen [...].“

Mir ist aufgefallen, dass meine Freunde anders als die Schüler bei Harder die Aussage: „Die Simplizität des Oval ist jedem Auge auf die angenehmste Weise fühlbar, und jeder Kopf dient zum Maße, wie ungeheuer das Ganze sei“ nicht, für sich genommen, durch ein Foto oder durch ein leeres Blatt veranschaulicht hatten. Sie sind hier stattdessen den Absätzen gefolgt. Ich griff das auf, um noch einmal auf den „Krater“ aufmerksam zu machen. Ich fragte: „Warum, denkt ihr, benutzt Goethe das Wort „Simplizität“ zur Beschreibung des Ovals?“ Mit diesem Hinweis konnte ich meine Freunde auf die Urszene lenken: Die Schaulust der Menschen.

Das ist ja auch die zentrale Stelle, die Urszene. Doch scheinbar hat sich die Foto-Methode mit den Leerblättern doch nicht bewährt, um auf Goethes Art, zu den Urbildern vorzustoßen, aufmerksam zu machen. An der Auswahl der Bilder dürfte es nicht gelegen haben. Ich hatte sogar für die einzelnen Details, die Goethe beschreibt, im Internet nach Bildern geschaut (zum Beispiel nach Abbildungen, die den Eingangsbereich, die ausgefressenen Stufen, die ovale Form, touristische Eindrücke oder die aktuelle Nutzung der unteren Gewölbe im Eingangsbereich zeigen). Denn ich hoffte, dass meine Freunde lieber zu viele als zu wenige Bilder auswählen würden und auch manches, was Goethe sich nur denkt, durch Fotos ausdrücken würden. So hätten sich Widersprüche

ergeben – und damit die Frage: Was von der Beschreibung ist nicht konkret sichtbar/ anschaulich?

Die Foto-Methode Schirmers, ergänzt durch die Leerblätter, hat sich noch immer nicht hinreichend bewährt. Erst Manuel Hermes hat es mit seinem Einfall der Folienarbeit geschafft, den morphogenetischen Gestaltbildungsblick als Ganzes hervorzuheben. Es ärgerte mich an dieser Stelle, seine Idee vergessen zu haben, denn andernfalls hätten meine Freunde den „Gestaltbildungsblick“ selbst nachentdeckt und von selbst festgestellt, dass der Architekt die natürliche Form in Stein nacherschaffen hat. Spontan beschloss ich, am Laptop wenigstens darauf aufmerksam zu machen und zeigte die folgenden Bilder:

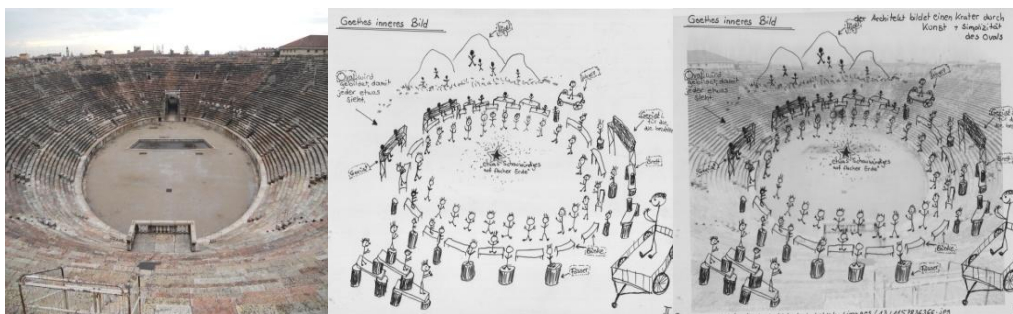


Abb. 7: Beispiel für die Folienarbeit nach der Idee von Manuel Hermes. Zuerst wurde ein Foto von der Arena ausgewählt, so wie Goethe sie vorgefunden haben könnte. Dann wurde das Phänomen der Schaulust, das sich Goethe innerlich vorstellt, auf der Folie zum Ausdruck gebracht und schließlich, indem die Folie auf das Foto aufgelegt wurde, innerlich gedachtes und äußerlich sichtbares zusammengeführt. So wurde noch einmal veranschaulicht, was Goethe sich zu dem, was er sah, noch dazu gedacht hatte und, dass bei ihm Denken und Schauen eine Einheit bilden.

Infolgedessen kam der Lateinstudent unter uns auf die Idee, mit dem Wort genetisch das Wort Generation zu assoziieren. Er bemerkte, dass die Menschen über die Generationen hinweg schaulustig bleiben, nur die Ingebrauchnahme der Arena wechselt: Unter den römischen Kaisern ist die Arena für Zirkusspiele, Gladiatoren-Kämpfe und Tierhetzen genutzt worden, während die Arena zu Goethes Zeiten ihren Zweck eigentlich nicht erfüllte, weil die Feste nicht mehr für das Volk, sondern zu Ehren der Herrscher veranstaltet wurden. Dazu ergänzte ich, dass heute wenigstens wieder Opern und Konzerte für das Volk aufgeführt werden und dass die erschwinglichen Preise auf den Rängen jeden dazu einladen, sich einmal von der Genialität dieser einfachen- aber genialen- ovalen Konstruktion der Arena beeindrucken zu lassen.

Zum Einstieg zeigte ich ein Bild von Georg Melchior Kraus, der ein Zeitgenosse Goethes gewesen war. Es half meinen Freunden, eine Vorstellung von den privat-geselligen Abendrunden Anna Amalias zu bekommen, mit denen sie- in Anlehnung an die großen literarischen Salons in Paris, Rom und London- das provinziale Weimar kulturell belebte und Szenarien ins Leben rief, in denen man sich amüsierte, geistreich plauderte und Neuigkeiten austauschte.



Abb. 8: Die Zeichnung bildet den Weimarer Musenkreis und einige seiner Mitglieder ab, die bei Anna Amalia um den Tisch sitzen. Die dritte Person von links soll Goethe darstellen, in der Mitte sitzt die Herzogin, rechts ist Herder zu sehen. Diese Bildquelle, es gibt sie übrigens auch noch als farbige Variante²⁷⁰, ist ein toller „Aufhänger“ für die Schüler im Unterricht.

Eine solches Szenarium wollte ich nun mit meinen Freunden einmal nachspielen und mit ihnen- aus der Perspektive des Weimarer Kreises- über Goethes „besonderen Blick“ und die möglichen Auswirkungen seiner Italienreise ins Gespräch kommen. Doch dafür sollten sie sich zunächst mit den

²⁷⁰ Dieses Bild ist abrufbar auf der Homepage des Goethezeitportals (Stand: 21.5. 2014): http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/Images/db/wiss/goethe/schnellkurs_goethe/k_4/kraus_abendgesellschaft.jpg.

Briefen beschäftigen, die Goethe aus Italien nach Weimar schickte. Wie intensiv standen Charlotte von Stein, Herder, der Herzog, Knebel und Anna Amalia mit Goethe im Kontakt? Konnten sie dank der Briefe von seinen neuen Erkenntnissen und Weltanschauungen profitieren? Darüber sollte sich jeder selbst Gedanken machen. Die Rollenverteilung ging genau auf, sodass wir für das auswertende Gespräch später fünf verschiedene „Abschluss-Briefe“ zur Verfügung haben würden.

Erwartungsgemäß blieb für mich die Knebel-Rolle übrig, da er die einzige Figur war, die den anderen unbekannt war. Wir begannen dann auch prompt, jeder für sich die Briefauszüge und das Rollenportrait zu lesen. Mit dem Schreiben sind wir allerdings nicht fertig geworden. Das bedeutete, dass wir für die Auswertung ein zweites Treffen ansetzen mussten. Damit waren alle einverstanden. Wir vereinbarten, dass die Briefe zu Hause beendet und mit via Email zugeschickt werden. So konnte ich mich schon einmal in die Ergebnisse einlesen und auf die Diskussion um die Frage nach der Anwendbarkeit des Goetheblicks vorbereiten.

Auch Manuel Hermes hatte Lust, meine Aufgabe auszuprobieren und ließ mir seinen Abschlussbrief zukommen, den ich meinen Freunden ebenfalls mitbrachte. Als Germanist und Lehrstück-Kenner war er- wie ich- natürlich im Vorteil gegenüber meinen zum Teil fachfremden Freunden, die sich mehr in der Schülerrolle befanden. Umso mehr freute es mich, dass keine wirklich großen Unterschiede zwischen unseren Briefen und denen meiner Freunde auftreten. Auf den nächsten Seiten präsentiere ich die entstandenen Resultate (zur Hervorhebung habe ich sie in *Monotype Corsiva* formatiert):

April 1788

An Goethen.

Bald werdet Ihr wieder in Weimar sein und die ganze Stadt ist in hoher Vorfreude auf *Votre retour*. Kaum vergeht ein Treffen in dessen Kreise Eure Abwesenheit nicht mit Seufzern bedauert wird. Auch Wir vermögen unsere Freude nicht zu verhehlen, sind Wir doch der Hoffnung gewiss, dass mit Eurer Wiederkehr auch ein paar Funken südlicher Lebensart in Unseren Hofalltag treten werden. Vielleicht werdet Ihr Uns näher mit der italienischen Musik vertraut machen? Eine fröhliche Musik, gewiss, gepaart mit Gesang wie Ihr in Eurem Bericht von dem Cecilienfeste schildert.

Fast sind Wir geneigt zu glauben, Eure hastige und heimliche Flucht aus Weimar verzeihen zu können. In diesem langen, kühlen Winter eilten Unsere Gedanken oft neidvoll nach Eurem Aufenthalt in den südlichen Gefilden. Ein dunkler Begriff sei den Italienern das Ultramontano. Wie hell leuchtet hingegen Euer Italien vor Uns jenseits der finsternen Alpenkette auf. Arkadiengleich breitet sich Italien vor Uns aus. Vor allem Eure Skizzen der *capitalis mundi* hinterließen in Uns den Eindruck selbst an Eurem Posten zu sein.

Es war ein verschneiter Dezembertag als Charlotte von Stein Euren Bericht von der Sixtinischen Kapelle und dem Petersdome vorlas. Rom, aus Eurem Blickwinkel gesehen, erstand in Unserem Weimarer Salon. Obwohl das Kaminfeuer nur spärlich den Raum erwärmte, meinten Wir die Sonne zu spüren, die Euer Haupt erwärmte, als Ihr, einem Vogel gleich, zunächst die Stadt und dann von der Kuppel aus auch das Umland bewundertet. Gleich Ihnen lenkten Wir in Gedanken unseren Blick von der Weite des Landes zum Inneren des Gotteshauses.

Wie Ihr die entsetzliche Größe und Schönheit der Fresken Michelangelos schildert, wie Ihre Augen nicht mit denen des Meisters konkurrieren können – welcher trefflicher Vergleich! Es ist doch die große Leistung eines Dichters, ein Kunstwerk vor dem inneren Auge des Zuhörers entstehen zu lassen, ohne das letzterer mit jeglicher Art von Abbildung desselben vertraut zu sein habe. In Uns rief Eure Erzählung eine ferne Erinnerung an Unsere Zeit als *princesse* am Wolfenbütteler Hofe wach, als Wir mit der Begrenztheit eines Kindes die Größe der Residenz zu erfassen suchten und kläglich scheiterten.

Wir haben in unserem Weimarer Kreise anhand Eurer Briefe nicht nur Rom in seinem Raum, sondern auch in seiner Zeit durchmessen. Welche erfrischende Gedanken, welche zauberhafte Idee, auf die einfache Hirtensiedlung in Sumpf und Morast, welche als

Gründung dieser Welthauptstadt diene, hinzuweisen. Wer wird vor Ihnen dem Jammer der Bewohner Alba Longas gedacht haben, als sie gezwungen waren, ihre luftige Bergstadt gegen ein sumpfiges Rom einzutauschen. Diese Zeilen haben Uns in Unserem Gedanken bestärkt, Euch als einen Humanist im wahrsten Sinne des Wortes zu schätzen.

Unser innigster Herzenswunsch ist in persona diesen unvergleichlichen Landstrich bewundern zu können. Auch wenn Wir nur ungern Unsere Weimarer Kreise im Stich lassen, so brennt in Uns das Begehren dieses Land mit eigenen Augen zu sehen. Italien habe Euch bis aufs Innerste verändert –so schreibt Ihr – wie großartig muss dieser Landstrich sein, der solche Veränderungen in einem von der Muse geküssten Dichter bewirkt! Lasst Ihnen diesen Rat zuteil werden und bewahrt diesen Wandel! Auch wenn es unbestritten ist, dass Unser kleines Herzogtum sich kulturell mit weitaus größeren deutschen Landen messen kann (ein Faktum, an dessen Zustandekommen auch Wir uns einen nicht unbedeutenden Anteil zuschreiben), so bedeutet dies nicht im Entferntesten sich in provinzieller Manier jeglichen welschen Einflusses zu wehren.

Der Weimarer Freundeskreis erwartet Euch – bleibt nicht noch länger fern, sondern gedenkt derer, denen nicht das Glück hold ist, sich jenseits der Alpen an antiker Welt zu ergötzen!

Es verbleibt mit diesem Wunsche,

Anna-Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach etc.

(verfasst von Franziska Delling/ studiert Buchwissenschaften in Erlangen)

An Johann Wolfgang von Goethe
- Weimar, 1. Mai 1788

Mein lieber Freund,

wie sehr harre ich auf deine baldige Rückkehr, und wie froh stimmt es mich, dich nach anderthalb Jahren in Kürze wieder in unserem Kreis zu sehen. Ja ich bin geradezu ins Äußerste gespannt darauf, dich wiederzusehen und die Veränderungen, die du dir erhofft hast, dein allem Anschein nach wiedererstarktes Künstlertum selbst zu erfahren! So hoffe ich, dass auch mir deine lange Reise zugute kommt und mich auch über deine zahlreichen Briefe hinaus inspirieren wird! Da ich so viele davon mit unseren werten Freunden zu teilen hatte, bin ich natürlich auch in froher Erwartung einiger interessanter Details, für die naturgemäß auch bei noch so langen Briefen kein Platz ist, oder die du aus Diskretion verschwiegen hast. Ich kann dir nicht abnehmen, dass du dich fernab der Kunst nicht auch mit den lebenden Schönheiten der römischen Gesellschaft vertraut gemacht hast.

Doch sei es drum! Wie du weißt, bin ich mit der Kultur Italiens vertraut, wenn ich mich auch nicht als ihr Kenner bezeichnen würde. Umso mehr freute es mich, deinen Darstellungen zu folgen; ja ich gestehe sogar, dass ich ein ums andere Mal beim Lesen deiner Briefe eine Landkarte, eine Zeichnung oder ein Gemälde - und sei es nur die unvollkommene Kopie jener großen Meister - zur Hand nahm.

Dennoch kann der Blick zwangsläufig nicht derselbe sein, und ich bete, dass sich mir auch bald die Gelegenheit bieten wird, nach Italien zu reisen und mit Leib und Seele die von dir beschriebenen Wirkungen zu erfahren. Jedoch glaube ich, obwohl nicht ein solcher Kenner der Kunst, durch die Art deiner Betrachtungen einen guten Eindruck zu gewinnen. Was etwa die Bildhauerkunst angeht, so war mir das wahre Ausmaß ihrer Genauigkeit bisher fremd, und ich versuche nunmehr den Blick auf die Proportionen der Statuen zu lenken und mir gleichsam die Bewegung in die Darstellung hineinzudenken, die das Muskelspiel zeigt.

Ebenso beeindruckten mich deine Ausführungen zur Stadt Rom. Man muss sich tatsächlich einmal in ihre Ursprünge hineinversetzen, und so frage ich mich ebenso wie du, wie ein von Hirten bevölkertes Sumpfland die Wiege dieser 'Hauptstadt der Welt', wahrhaftig, werden konnte. Geschick im Kampf wie im Erhalten des inneren Friedens, zweifellos. Und wenn ich mir den Fluss Tiber in seiner alten Form vorstelle, groß und mächtig, und die Möglichkeiten Handel zu treiben: vielleicht war damals doch eine Art von Weitsicht im Spiel.

Viele weitere Fragen bedrängen mich, ich träume davon, wie du auf der Kuppel von St. Peter stehend darüber nachzusinnen. Ja, dies gibt mir weiteren Anstoß: wahrhaftig, die Perspektive entscheidet, was wir wahrnehmen und in welchem Ausmaß! Nur so ist es möglich, zu verstehen, wie beispielsweise eine Stadt sich aufbaut, welche Planung und Ordnung vonnöten ist; und zwangsläufig kann die Schönheit der alten Welt nicht um ihrer selbst willen erhalten werden, da Rom gewachsen ist und man "Häuser und Magazine, Brunnen" und "schöne Spaziergänge dazwischen", ebenso braucht.

Ja, erbauliche Spaziergänge wünsche ich bald wieder mit dir zu erleben, ebenso das Abenteuer eines Ausritts, ach, einfach wieder einen Freund zu haben, dem ich mich und meine Anliegen anvertrauen kann! Kehre bald und wohl zurück und verreise nicht zu schnell wieder!

Es grüßt mit Anerkennung

C.A. Herzog von Sachsen-Weimar und Eisenach

(verfasst von Tobit Arens/ studiert Latein und Deutsch auf Lehramt)

An Johann Wolfgang Goethe

Weimar 15.05.1788

Lieber Bruder,

der letzte Brief erreichte mich heute, an einem so herrlich sonnigen Maitage, sodass ich die Freude, die mein Herz bei der Ankunft der Sonnenstrahlen und deines Briefes verspürte, nutze, um dir zu antworten, in der Hoffnung, du mögest auch einen Frühlingshauch aus unserer Heimat spüren, welcher mir heute so süß um meine Nase flog und nun endlich nach dem kalten Winter die Blumen aus der Erde sprießen lässt.

Nun ist es schon eine Weile her, seitdem wir uns schrieben, aber lasse mich doch aufs Erneute mitteilen, dass dein anfänglicher Enthusiasmus und die Entdeckerfreude der Landschaft und der Menschen dort, dir immer noch nicht abhanden gekommen zu sein scheinen. Die Briefe sind noch so reich an Empfindungen wie am ersten Tage und die Dinge, die du beschreibst, treten einem wahrlich vor die Augen, als stünde man selbst vor der Porta del Popolo, oder sähe den Papst und seine Kardinäle in der Pauls Capelle sitzen oder an einem vorbeilaufen. Wahrlich Freund, man könnte meinen, dein Blick für die Welt hat sich verändert. Du berichtest so detailgetreu von den Dingen: Den Straßen durch die du läufst, die Menschen, die du dort siehst und ja von Rom ganz besonders. Und immer ist es die Nützlichkeit oder Funktionalität, die du in den Mittelpunkt rückst. Warum sonst würde jemand auf die Idee kommen, die Arena von Verona in ein Oval zu setzen? Ich bin nun auch mit einem solchen Blick durch unsere Straßen gelaufen und glaube mir, mir ist so einiges zu Kopfe gestiegen, was mir vorher verborgen blieb!

Ja, du hoffst sogar wiedergeboren aus diesem Lande zurückzukehren! Und wiedergeboren scheinen jetzt schon deine Kräfte zu sein. Ach, hätte ich auch diese Leichtigkeit, von der du in deinen Briefen berichtest. Sag, woran mag das liegen? Ist es wohl deshalb, da dir bei den Betrachtungen von Gemälden zuerst alles alt und dann doch neu vorkommt? Wie du von der alten väterlichen Bibliothek berichtest und von den Kunstwerken dort, die ich sehr wohl auch kenne oder doch nur meine zu kennen? Nach deinen Worten zur Folge, scheint es, als würden die Dinge, die wir uns glauben machen zu kennen, doch nicht ganz die Dinge sein, die wir dann in Wirklichkeit vernehmen. Kommt es auf den Ursprung der Gemälde an? Müssen diese von des echten Malers Hand sein, um in uns ihre wahre Wirkkraft zu offenbaren? Steckt in der Originalität etwa das schöpferische Potenzial? Im

Erstaunen über die Wahrheit? Aber welche Wahrheit denn? Eine Wahrheit, welche seit den Römern und den Griechen darauf wartet von uns erblickt zu werden?

Aber sag, oh Freund, werde ich dich denn dann noch erkennen, bei all den Veränderungen, die du durchmachst? Der Blick auf die echte Stadt Rom scheint eine immense Wirkung zu besitzen, sodass man denkt, wie du mir über den Apoll von Belvedere schilderst, man habe zuvor nur falsche Abbilder der Dinge, oder diese eben gar nicht gesehen, die es dort gibt. Kenne ich dann den Apoll von Belvedere überhaupt? Auch habe ich mich dadurch gefragt, was die Kunst nun eigentlich schafft? Abbilder, gar nichts, oder gar etwas Neues? Wie gern wäre ich da und würde mit dir durch die Gassen Roms gehen und die Dinge auf deine Weise entdecken.

Wie du erwähnst, muss man auch ein bestimmtes Alter erreichen, um diesen Blick zu erhalten. Nun denn, ein ungeduldiger Jüngling bin ich auch nicht mehr, so sehe ich große Wahrscheinlichkeit auf Erfolg! Und genau dieses ist es ja, was man dort bekommt, und wonach sich doch die ältere Generation eher sehnt als die Jugend: die Ruhe. Du, lieber Goethe, der immer feurig und mit Eifer bei einer Sache ist, fühlst dich beruhigt durch den Anblick der Bauten. Dieser Zustand ist beneidenswert! Scheinbar ist etwas in die Mauern mit eingezimmert worden, was der Seele beim Betrachten Ruhe verleiht. Oder ist es doch etwas aus dir und damit aus Innen heraus, was dich in diesen Zustand versetzt? Wirst du diese Ruhe auch mit in die Heimat nehmen können? Ich wünsche es mir sehr, denn der Alltag wühlt uns nun doch so gern allzu schnell wieder auf und vergessen sind die Schönheit der Bauten und die Pracht der Statuen, die man sah.

Bewahre dir diesen Blick, liebster Freund, es ist, so glaube ich, etwas ganz Besonderes. Dieser Geisteszustand versetzt dich nun auch in eine Phase höchster Produktivität! Die Iphigenia habe ich durchgesehen, und ja, nun gefällt sie mir besser. Frau von Stein lässt dich in diesem Punkte auch recht lieb Grüße, sie hat dir noch einige Anmerkungen mit Bleistift gemacht, die du dir ja jetzt in Ruhe anschauen kannst. Im Gespräch erwähnte sie einiges über deine Pflanzenkunde. Lasse mich doch etwas über den Schlüssel wissen, den du nun meinst gefunden zu haben!

Dein

Johann Gottfried Herder

(verfasst von Gala Mehic/ studiert Politikwissenschaften)

Ach, Goethe,

Weimar, 27. April 1788

es macht mein Herz froh zu hören, wie gut Dir diese Reise tut. Wenn es mir möglich ist, wenn die Kinder groß sind, will ich alles mit eigenen Augen sehen. Vielleicht kannst Du mich begleiten und mir zeigen, was Dich am meisten beeindruckt. Gleichwohl ich mein Leben und die Welt zu schätzen weiß, auch hier in Weimar. Ist es nicht an allen Orten der Welt die Kunst, sich selbst zu genügen und zu staunen über das, was uns der Herrgott geschenkt hat? Ich bin zufrieden mit der Welt. Ich möchte nach Rom reisen und bin interessiert an all den Faszinationen, von denen Du schreibst. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dadurch neu geboren zu werden.

Was kann an Rom so besonders sein, sodass Du meinst, es ändere Dein Leben und Dich selbst? Es ist schön, sicherlich, das meine ich aus Deinen Briefen herauszulesen und ich liebe es, mir vorzustellen, wovon Du schreibst – die Sixtinische Kapelle muss wunderschön sein! Und doch ist mir zweifelhaft, wie Du daraus gleich ein neues Leben machst. Macht es Dich so anders, das italienische Land, die Kultur? Was bedeute ich Dir noch in Deinem neuen Ich, das die Welt neu sehen lernt? Wirst Du derselbe sein, wenn Du zurückkehrst? Genüge ich Dir noch in Deinem neuen Leben?

Nun gehe ich mit den Kindern nach draußen; die Sonne scheint heute so schön über Weimar.

Herders dritter Teil liegt bereit, um von Dir gelesen zu werden. Er ist gespannt auf Deine Meinung. Und überhaupt: Die Freunde warten auf Dich und können es kaum erwarten, dass Du sie an Deinen Erkenntnissen über die Pflanzenerzeugung und den Magnetismus teilhaben lässt. Und sei ehrlich: ein paar Menschen um Dich herum tun Dir sicher gut nach so langer Zeit, in der Du vor allem mit Dir selbst beschäftigt warst.

Fritze lässt Dich herzlichst grüßen und fragt, wann Du wieder hier seist. Ich frage Dich auch. Verabschiede Dich von Tischbein und komm nach Hause.

In freudiger Erwartung. Leb wohl!

C.

(verfasst von Annalena Katharina Wolf/ Vikarin)

Weimar, 29. März 1788

Lieber Freund,

so wurde ich also zur Archivarin. Ich muss gestehen: Es ist nicht ohne Mühe, dass ich deine Briefe – und ja, auch Gedanken – ordne und verwalte. Gleichwohl, die Mühe scheint's mir wert zu sein, wenn zutrifft, was ich ahne: Du wandelst dich und ich bin erste Zeugin dieses Wandels. Diese Ahnung ist aber nicht ganz frei von der leisen Sorge, dass ich bald einen gänzlich Anderen begrüßen werde als jenen, der uns hier einst heimlich, fast schon flüchtend verließ.

Verstehe mich nicht falsch: Ich nehme großen und guten Anteil an deiner Reise, deinen Erlebnissen und Wandlungen, nur – du kennst es sicherlich – liegt in jedem Abschied, jeder Ferne auch die stille Furcht, beim Wiedersehen dem einst vertrauten Freund als einem nur noch Ähnlichen zu begegnen. Doch lasse dich nicht von meinen melancholischen Stimmungen betrüben, denn vielleicht – oder: ganz bestimmt – sind sie nur Ausdruck meiner Vorfreude auf unsere baldige Zusammenkunft.

Ganz ungeachtet obiger Grübeleien bin ich nämlich in gespannter Erwartung, von deinen Erfahrungen im mündlichen Vortrag zu hören. Auch wüsste ich wirklich gern, wie du nun die alte Heimat und ihre Menschen siehst. Denn ich irre ja wohl kaum, wenn ich glaube, dass von allen deinen Wandlungen diejenige deines Blickes am wesentlichsten war. Gleichwohl ist mir manches noch ein wenig dunkel geblieben.

So empfinde ich ebenso wie du den Zusammenhang der Dinge und kann ganz besonders zustimmen, wenn du schreibst, auch der Geringste könne glücklich sein, wenn er ganz ist. Vor allem gilt jedoch auch umgekehrt: Wie viele Möglichkeiten haben Menschen unseres Standes und wie viele können von sich sagen, sie seien glücklich? Dies ist aber nun auch die Frage: Wie können wir glücklich sein? Wie können wir „ganz“ sein? Darüber möchte ich mit dir unbedingt sprechen, denn du scheinst es zu sein.

Immerhin wurde mir deutlich, dass – zumindest für dich – ein Weg zu Glück und Ganzheit in einer besonderen Art der Wahrnehmung von Welt und Menschen liegt. Mir scheint es, dass dein Blick zum Wesen der Dinge vordringen will. Wenn er dort angelangt ist, ergibt sich vielleicht von selbst das Gefühl eines allgemeinen Zusammenhangs. Nur, worin liegt das Wesen der Dinge? Und was ist zuerst: der Blick auf die Dinge oder die Einsicht in ihren Zusammenhang?

Ich werde philosophisch. Vielleicht sollte ich mal mit Herder sprechen. In jedem Fall hast du mich angeregt, zumindest einmal mit dem Auge auf den Dingen zu verweilen und nicht gleich weiterzuhuschen. Noch sehe ich nicht, was du siehst, aber es ist schon erstaunlich, wie viel mehr ich wahrnehme, wenn ich nur den Augen ihre Ruhe im Betrachten lasse. Dies kommt fast einer Art der Einkehr oder Meditation gleich. Seit kurzem bewegt mich der Begriff „Gestalt“: Ich saß in unserer Laube und bemerkte einen Marienkäfer auf dem Tisch (ein sehr früher Gesell in diesem Jahr). Dabei dachte ich an dich – und deinen Blick. Wie würdest du ihn betrachten? Da kam mir in den Sinn, einmal nach der Gestalt des Marienkäfers zu fragen. Dass es Marienkäfer gibt, mag ja angehen. Aber warum sehen sie so aus, wie sie es tun? Wer gab ihnen ihre Gestalt? Und kann ich überhaupt den Marienkäfer mit demselben Blick betrachten, wie du es gegenüber dem Amphitheater von Verona tatest?

Leider muss ich schon schließen, lieber Freund. Gerne würde ich bald mit dir über Italien, dein Art, die Dinge zu betrachten, und über Marienkäfer sprechen.

Hoffend im neuen noch den alten Freund zu erkennen.

L.

(verfasst von Manuel Hermes)

Teurer Freund,

zunächst möchte ich mich dafür bedanken, dass ich von Deiner Begegnung mit der alten Welt erfahren darf. Ich finde sie faszinierend. Als Naturforscher interessiert mich besonders die Kombination der Kunst mit der Natur. So wie man die Natur mit den Augen Michelangelos in die Kunst eingebettet sieht, kann man in der Kunst die Natur wieder entdecken. Nach diesen Anregungen frage ich mich, wie die Natur zu diesen schönen Farben und Gestalten gekommen ist und die Funktion und Interaktion eines Naturprodukts damit innerlich verbunden sind. Wie kommen solche Bildungen zustande, lieber Freund? Im Augenblick befinde ich mich wieder in Frankfurt und sehe mich in seiner Umgebung um. Ich will mir die Gestaltung all dieser Kunstprodukte unserer Völker so ansehen, wie Du Dir die Herausbildung des Amphitheaters Veronas angesehen hast, um die Prinzipien eines geschichtlichen Werdens zu erforschen. Was treibt die Gesamtheit all dieser Formen, dieses Meisterwerk der Architektur, zu dem, was sie ist? Heute Morgen lief am Frankfurter Kaiserdom vorbei und stieß, Deinen weisen Betrachtungen gedanklich folgend, aufs Prinzip seines zum Himmel gespitzten Turms. Die Ausrichtung nach oben, sehe ich nun klar, entspricht einem menschlichen Bedürfnis nach Größe, einer Norm des Volkes bzw. gesellschaftlicher Funktion, die zum Maßstab des Aufbaus gemacht wurde. So haben auch das Rathaus am Römerberg und die herumliegenden Häuser mit ihrer Symbolik ihren Ursprung am geschichtlich-menschlichen Sein und Tun, oder wie Du sagst, etwas Schauwürdiges, in diesem Fall, den Werten des Volkes, etwas zum Ausdruck würdig. Obwohl man zahlreiche Parallele setzen kann, mag das Prinzip solcher Formationen und Generationen ganz anderer Art sein als das von der Natur. Die Kunst ist durch den Menschen bestimmt; und der Mensch kann sich nur geschichtlich ausmachen. Du hast insofern Recht, das Gegenwärtige kann man ohne das Vergangene nicht erkennen. Sosehr diese Phänomene zusammenhängend zu sein scheinen, bestehen immer noch wesentliche Unterschiede. Oh, lieber Freund, was für wunderbare Weltanschauungen Dir zugestellt wurden, die Dich zu relevanten Erkenntnissen führen! Ich freue mich schon darauf, das sehen zu dürfen, was Du mitzubringen beabsichtigst und wie Du Dich geändert hast!

Lebe wohl!

Carl Ludwig von Knebel

(eigener Entwurf)

3. Auswertung und Interpretation

In der Mensa fanden wir uns ein paar Tage später erneut zusammen, um über die entstandenen Briefe, die ich ausdrückte und mitbrachte, ins Gespräch zu kommen. Dieses zweite Treffen hat ganz deutlich gezeigt, dass das Schreiben der Abschluss-Briefe- in Einzelarbeit- nur die halbe Miete ist. Jeder hat sich gefragt, was mit Goethes Erkenntnissen anzufangen sei. Aber erst beim zweiten Treffen, als wir uns die Briefe gegenseitig vorlasen, ist die Diskussion um den Goetheblick lebendig geworden. Was uns beim Vorlesen der selbstverfassten Briefe ins Auge fiel und worüber wir weiter nachdachten und philosophierten, versuche ich nun zu berichten:

„Anna Amalia“ lobt Goethe- ihren Musenfreund- in höchsten Tönen: Die Art, wie er Rom betrachtet, ist die eines „Humanisten“. Die Herzogin- immer auf der Suche nach großen Talenten- ist hingerissen von den „Reizen“ wahrer Kunstwerke. Sie liebt es, wenn Menschen- wie sie selbst- versuchen, ihre Fähigkeiten bestmöglich zu verwirklichen. Der Gedanke, das Rom- auf Sumpf und Morast gegründet- zur „capitalis mundis“ aufsteigen konnte, ist „erfrischend“. Dieser Idee wohnt ein „Zauber“ inne. Aber „ein Kunstwerk vor dem inneren Auge des Zuhörers entstehen zu lassen“, ist die „Leistung des Dichters“. Er besitzt die Fähigkeit, „Größe“ und „Schönheit“ in einem Kunstwerk nachzubilden.

Doch worin besteht das Genie des Künstlers? Ist es Können? Ist es „Originalität“ (wie „Herder“ fragt)?

Der „Herzog“ „gesteht“, wie sehr es auch sein Anliegen ist, die Gegenstände aus der richtigen „Perspektive“ zu betrachten. „Die Schönheit der alten Welt“ kann beispielsweise „nicht um ihrer selbst willen erhalten werden“. Selbst in der Kunst des Regierens nach „Geschick“ und „Weitsicht“ strebend, führen ihn Goethes Gedanken über die Entstehung Roms vor Augen, dass diese Stadt wie jede „gewachsen ist und man ‘Häuser und Magazine, Brunnen‘ und ‘schöne Spaziergänge dazwischen‘ ebenso braucht.“

„Charlottes“ Antwort auf Goethes Briefe lenkte unser Gespräch auf die Frage nach der persönlichen und alltäglichen Anwendbarkeit der goetheschen

Methode. Sie will einerseits profitieren- andererseits bleibt sie bescheiden, wenn sie sagt: „Vielleicht kannst Du mich begleiten und mir zeigen, was Dich am meisten beeindruckt. Gleichwohl ich mein Leben und die Welt zu schätzen weiß, auch hier in Weimar. Ist es nicht an allen Orten der Welt die Kunst, sich selbst zu genügen und zu staunen über das, was uns der Herrgott geschenkt hat? Ich bin zufrieden mit der Welt.“

Ich startete nach Charlottes Brief den Versuch, die Diskussion noch einmal anzuregen: Jawohl, „staunen“ müssen wir! Es ist beneidenswert, wer „die Welt zu schätzen weiß“. Ist es das, was der Künstler leistet: Das er dem Leben Wert verschafft? Was, denkt ihr, zeichnet ein wahres Kunstwerk aus?

Noch einmal „Herders“ Abschluss-Brief zur Hand nehmend, versuchten wir, die bisherigen Gedanken zu sortieren: Goethe zu Folge verfügt der Künstler über den inneren Sinn und das Geschick, in seinem Tun die Natur vorausdenken und nachbilden zu können. Nur wenige besitzen diese Gabe, eine solche Fähigkeit zu entwickeln und etwas Großes zu schaffen. Umso mehr wurde uns bewusst: So begabt wie Goethe fühlen wir uns nicht. Der Alltag scheint uns oft zum Problem zu werden. Wann bin ich überhaupt Produzent? Oder bin ich eigentlich meistens oder sogar fast ausschließlich nur Konsument? Und kann ich als Konsument wenigstens die Welt wie Goethe aufschlüsseln und mir eine Meinung über die Größe eines Kunstwerkes bilden?

Ich erzählte von dem Versuch der Marburger Lehrerin Ute Trautwein, Goethes Vorgehen darüber, wie man sich ein Bild von der Welt machen kann, am Beispiel eines Löffels zu veranschaulichen. Wie ist der Löffel entstanden? Wir spekulierten- passen zu unserem Mittagessen- über die Erfindung des Bestecks. Geht man zum Beispiel in ein afrikanisches Restaurant, kann man Menschen beobachten, die gar keines benutzen. Woher kommt unser Essbesteck und warum pflegen andere Kulturen die Gewohnheit, mit den Fingern zu essen?

Messer gibt es beispielsweise in den unterschiedlichsten Formen und Funktionen (Taschenmesser, Brotmesser, Pizzamesser...). Aber alle Arten haben, egal aus welchem Material, eine scharf geschliffene Klinge und damit die Schneidefähigkeit gemeinsam. Diese Eigenschaft macht sich der Mensch bei der Nahrungsaufnahme zu Nutze, da er keine Reißzähne oder sonstige Hilfsmittel von Natur aus zur Verfügung hat. Ähnlich verhält es sich mit

Trinkgefäßen und Löffeln. Zwar lassen sich die Hände zum Wassers schöpfen zur Kuhle formen, aber das setzt reichlich vorhandene Wasservorräte oder -quellen voraus. Denn auf dem Weg zum Mund sickert erfahrungsgemäß ein großer Teil an Flüssigkeit durch die Finger und geht verloren. Also erfanden unsere Vorfahren- den natürlichen Schöpf-Vorgang nachahmend- unter anderem den Löffel mit seiner dichten Wölbung am vorderen Ende.

Schließlich sprachen wir noch über Kleidung. Es gibt sie, weil der Mensch kein Fell hat und seine Behaarung nicht ausreicht, um den Körper ausreichend zu verhüllen und zu wärmen. Er braucht also die Wolle der Tiere und Pflanzen, um sich ein künstliches Fell zu schaffen. Gleichzeitig spielt die Ästhetik heute eine ebenso wichtige Rolle. Das Kommen und Gehen der Mode- in immer wechselnden Farben, Formen und Mustern- folgt ihren eigenen Gesetzen und ist doch ein berechnendes Geschäft: Der Kreativität des Designers sind keine Grenzen gesetzt und gleichzeitig muss er versuchen, mit seinen Kollektionen den Bedürfnissen seiner Kunden gerecht zu werden. Haben seine Entwürfe Erfolg, werden sie massenweise produziert und verkauft, bis die Idee ihren besonderen Wert verliert. Denn die Menschen haben ein Bedürfnis nach Individualität.

Man könnte nun alle möglichen Gebrauchsgegenstände auf diese Weise betrachten. Aber lässt sich ein Gegenstand aus der Natur auf die gleiche Weise durchdringen? Plötzlich stießen wir- wie Manuel Hermes, der sich als „Charlotte“ über die Gestalt eines Marienkäfers Gedanken macht- auf Grenzen. Wie geht Goethe mit diesem Widerspruch um? Interessiert er sich überhaupt dafür? Oder entfernten wir uns bloß vom eigentlichen Thema?

Nun würde es sich anbieten, zusätzlich zur Methode den Werdegang Goethes genauer zu betrachten. In Italien entscheidet sich Goethe für eine Künstlerexistenz und dazu, die Schriftstellerei fest in sein Leben zu integrieren. Seine Entdeckung der Pflanzenmetamorphose führt ihm vor Augen, dass sich die Menschheit ebenfalls ständig im Wandel befindet und alles dem Fortschritt unterliegt, das heißt: Goethe altert nicht, um immer das Gleiche zu denken, sondern um seine Fähigkeiten und Talente bestmöglich voran zu bringen und um dem Leben einen Wert zu verleihen.

Goethe müsste die Kunst seiner Bildung- seine Fähigkeit, Gutes nachzuahmen und sich von der Natur und der Idee großer Meisterwerke fördern und inspirieren zu lassen- nicht offenlegen: „*Mir könnte vielmehr dran gelegen sein, daß das Prinzipium verborgen bliebe, aus dem und durch das ich arbeite.*“²⁷¹ Aber er weiß, nur, indem er sein Leben schreibend reflektiert, erkennt er sich selbst und fühlt sich in seiner Wesenskraft bestätigt: „*Man muß schreiben, wie man lebt, erst um sein selbst willen, und dann existiert man auch für verwandte Wesen.*“²⁷²

Der „Herder-Brief“ meiner Freundin trifft die Problematik im Kern: „Nach deinen Worten zur Folge, scheint es, als würden die Dinge, die wir uns glauben machen zu kennen, doch nicht ganz die Dinge sein, die wir dann in Wirklichkeit vernehmen. Kommt es auf den Ursprung der Gemälde an? Müssen diese von des echten Malers Hand sein, um in uns ihre wahre Wirkkraft zu offenbaren? Steckt in der Originalität etwa das schöpferische Potenzial? Im Erstaunen über die Wahrheit? Aber welche Wahrheit denn?“

Anders als bei Safranski- der gegenwärtig versucht, uns Goethe im Kontext seiner Biographie als „Lebenskünstler“ näher zu bringen- war es für meine Freunde überraschend zu erfahren, dass es auch ein Lehrstück gibt, welches Goethe als „Lehrkünstler“ enthüllt und an einer konkreten Methode veranschaulicht, wie man sich selbst bilden kann. Goethes Art, fremde Gegenstände so zu betrachten, dass sich einem dabei größere Lebens-Zusammenhänge erschließen und man zu neuen Erkenntnissen über die Veränderungen des Weltgeschehens gelangt, hat sie inspiriert, über nichts Geringeres als die Bedingungen des Menschseins nachzudenken.

Eine Freundin verglich Goethe mit anderen Autoren, die sich dem Thema Identität ebenfalls zu nähern versuchen, deren Werke die Suche nach der Wahrheit aber aus der Perspektive des Scheiterns darstellen. Franz Kafka beispielsweise war in ihrer eigenen Schulzeit ein großes Pflicht-Thema im Deutsch-Leistungskurs gewesen. Warum aber werden nicht einmal Werke wie die *Italienische Reise* unterrichtet, die die Beziehung von Subjekt und Objekt, realistisch betrachtet, thematisieren. Sie fand es gut, dass mit dem Lehrstück:

²⁷¹ Goethe, *Italienische Reise*, S. 117.

²⁷² Goethe, *Italienische Reise*, S. 413.

„Goethes *Italienische Reise*“ einmal mehr ein Beispiel für das Gelingen einer Weltanschauung in den Schulunterricht gebracht wird.

Ich selbst dachte an ein Seminar über Max Frisch zurück, das ich vor Kurzem besucht hatte und in dem wir mehrere seiner Romane gelesen hatten. Es stimmt, Frisch und viele geachtete Schriftsteller der Moderne treiben die Personenspaltung ihre Protagonisten auf die Spitze. Auch meine Freunde kannten die Geschichte des Homo Faber, eines Menschen, der sich in die Rolle des Technikers flüchtet und im Grunde ein veränderter Mensch ist, weil er an einem Bild von sich und von der Welt festhält, das ihn daran hindert, authentisch zu sein und zu sich zu kommen. Ich dachte auch an Gantenbein, eine Figur, die sich spielerisch ständig neue und fiktive Entwürfe zu einem „Ich“ erschafft: „Ich probiere Geschichten an wie Kleider!“²⁷³ Demgegenüber wirkt Goethe- mit seiner Fähigkeit zur Nachahmung- wie ein Vorbild auf uns.

Hatten wir anfangs noch behauptet, nicht so kreativ und genial wie Goethe zu sein, war unser Gefühl nun, am Ende vielleicht doch etwas darüber gelernt zu haben, wie man von großen und bedeutsamen Kunstwerken selbst profitieren kann. In diesem Sinne verstanden wir Kunst nicht mehr nur als Streben nach Anerkennung, sondern auch als Mittel der Selbstbehauptung. Sie ist eine Form der Wirklichkeitsbewältigung, ein Ergebnis menschlicher Kreativität, die nur im Kontext der Kultur verständlich wird – nämlich als Spuren, die wir auf der Erde hinterlassen.

Hat meine Idee also funktioniert? Wurde Goethes Art zu Schauen am Ende wirklich interessant? Zwar hat die Aufgabenstellung ermöglicht, dass man sich über den Gegenstand mit normalem und eigenem Interesse unterhält, allerdings sind wir im auswertenden Gespräch dann teilweise doch in ein Frage-Antwort Spiel verfallen. Auch haben mir meine Freunde die Rückmeldung gegeben, dass das Ganze schon studentisches Niveau gewesen sei und sie hätten im Schnitt etwa zwei Stunden dafür gebraucht, den „Abschluss-Brief“ zu verfassen.

Trotzdem haben alle meine Idee zu einem weiteren Lehrstück-Akt: „Goethe im Briefwechsel“ begrüßt. Das Briefeschreiben hat uns allen Spaß gemacht, wohl weil wir, wie Goethe sagt, schreibend etwas über uns selbst erfahren hatten und

²⁷³ Frisch, Mein Name sei Gantenbein, S. 20.

uns den anderen mitteilten. Die Ergebnisse haben uns berührt, wir waren empathisch. Den Freunden ist Goethes Methode eingeleuchtet und sie haben zumindest weitere Fragen gestellt, gestaunt und sich noch näher für Goethe und seine Art- sich zu bilden- interessiert. Die Briefe haben auch den Wunsch geweckt, noch näheres über Goethes Erkenntnisse, zu denen ihn seine Weltanschauungen und Betrachtungen führen, erfahren zu wollen.

Allerdings haben die Goethe-Briefe scheinbar nicht dazu angeregt, Goethe den Nutzen seiner Methode einmal an einem eigenen, konkreten Beispiel vorzuführen (so wie ich es als Knebel am Beispiel Frankfurts versucht habe). Meine Freunde waren also beeindruckt, aber noch nicht überzeugt. Und bis auf Manuel Hermes, der das Lehrstück genau kennt, hat keiner von alleine die Gestaltbildungen in der Natur hinterfragt.

Habe ich mit meiner Aufgabe also schon die ganzheitliche Bildung erreicht? Ich denke, dass die Idee- den Briefwechsel wiederzubeleben- die Bildungskategorie festigen kann. Allerdings würde ich für den Briefwechsel lieber auf die Einzelarbeit verzichten und das Ganze gleich in einem Gespräch zur Anwendung bringen. Denn was in den Briefen zum Teil fehlt, ist in der Auswertung besser zur Sprache gekommen. Insgesamt fand ich es auch schade, dass meine Freunde nun gar nicht die vielen Goetheblick-„Perlen“ in der *Italienische Reise* kennengelernt haben. Es ist nicht zufriedenstellend ist, den Schlüssel nur nachzuentdecken. Man will vielmehr wissen, ob man mit diesem Schlüssel auch Türen aufschließen kann. Wenn sich dieser Wunsch durch die Arbeit mit den Briefen einstellt, hätte man schon gewonnen.

In diesem Sinne ist meine Aufgabenstellung wenigstens zum Teil gelungen. Die Problemstellung muss einen selbst packen und aufregen. Dann kann man- wie wir- im weiteren Gespräch versuchen, die Alltagstauglichkeit des Goetheblicks zu testen (zum Beispiel am Löffel). Goethes Fragen werden so zu unseren Fragen und zu denen des Schülers. Im Vergleich dazu könnte versucht werden, einen Gegenstand aus der Natur auf die gleiche Weise zu durchdringen. Und dann könnte gefragt werden: Warum lassen sich Kunst- und Gebrauchsgegenstände morphogenetisch durchdringen und wo stößt das Prinzip an seine Grenzen?

So ist auch meinen Freunden im Gespräch verständlich geworden, warum Goethe sich freut, selbst etwas Schöpferisches zu leisten: Nämlich, weil er sich dadurch in seiner Wesenskraft bestätigt fühlt. Nun war auch noch einmal ein Exkurs zu Goethes Biographie naheliegend. Wir haben uns gefragt: Was macht Goethe zum Lebenskünstler? Was ist- mit Stefan Zweig gesprochen- „das Geheimnis des künstlerischen Schaffens“²⁷⁴? In der Schule kann es dank des Lehrstücks zum Goetheblick darum gehen, Goethe mit seiner Lebensbejahung, mit seinem tiefen Vertrauen in die Natur und das Sein und mit seinem Drang, tätig zu sein, zum Vorbild zu nehmen.

Mein Vorschlag zur Optimierung des bisherigen Lehrstücks: „Goethes *Italienische Reise*“ wäre es gewesen, nur die beiden ersten Akte des bisherigen Lehrstücks beizubehalten. Den Exkurs zur Pflanzenmetamorphose hätte ich durch einen neuen Akt zum Briefwechsel ersetzt, der dann die Realdramaturgie stärken sollte. Das heißt: I. Akt Verona (den Goetheblick lernen), II. Akt Venedig (die Methode vertiefen und einüben), III. Akt Briefwechsel (den Goetheblick wiederholen, einbilden und selbst anwenden). Meine praktische Erprobung stellt mich, lehrkustdidaktisch betrachtet, aber noch nicht zufrieden. Deshalb nehme ich von dieser Idee wieder Abstand.

Vielleicht kann ich aber noch eine Anregung für das bisherige Lehrstück ergänzen. Harder meinte ja in ihrer Dissertation zum Schluss, man müsse zukünftig stärker Goethes Bildungsverlauf und seine Entwicklung vom Stürmer-und-Dränger zum Klassiker in den Blick nehmen. Man könnte sich in diesem Sinne noch einen weiteren Akt über Safranskis neue Goethe-Biographie ausdenken. Sein Buch wäre exemplarisch und orientierend für das Lehrstück: Nachdem das Werk von allen Seiten ausgiebig betrachtet wurde, überlegt sich der Schüler zum Abschluss: Hat Goethe was für mich zu bieten? Die Frage kann er an Safranski richten und in seinem aktuellen Buch eine mögliche Antwort darauf finden. Und dabei lernen die Schüler auch etwas über ihre Generation. Immerhin wird von Literaturkritikern behauptet, Safranski sei „die Biographie für unsere Generation“ gelungen, das „Portrait eines

²⁷⁴ Die Antwort darauf gibt Zweig in einem kurzen Essay, der viele Parallelen zu Goethe und seinem Kunstprinzip aufweist. Vgl. dazu Zweig, *Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens*, S. 348-371.

Kunstwerkes“ für ein „gelingendes Leben“. ²⁷⁵ Was kann denn- ist dann die Frage- unsere Gesellschaft überhaupt für ein Interesse daran haben, sich mit Goethe auseinanderzusetzen?

Selbst an Goethe Maß zu nehmen, um herauszufinden, wie man im Leben weiterkommt- war auch Schmidlins Anspruch. Er begriff Bildung, mit Blick auf Klafki, als umfassenden Prozess, „der entscheidend auf der Selbsttätigkeit des Lernenden beruht.“ ²⁷⁶ Doch zu Klafki und seiner Theorie der Kategorialen Bildung gehören zwei Aspekte: Von der formalen Bildung kann die materiale Bildung nicht getrennt werden. Auch Goethes Lehrkunst lässt sich auf Klafkis Theorie der Kategorialen Bildung übertragen:

Die *Italienische Reise* ist die Vorführung eines Sachverhaltes, die dem Selbstzweck dient: Statt sich- wie zuvor in Weimar- „selbst zu genügen“, versucht Goethe in Italien, sich bestmöglich zu bilden und seine Fähigkeiten zu fördern. Er gründet seine Weltanschauungen nicht auf große Theorien oder Illusionen, sondern auf konkrete Erfahrungen, die er in der Poesie verdichtet. ²⁷⁷ Indem er schreibt, wie er sie wahrnimmt, reflektiert er seinen eigenen Lernprozess.

Dabei erkennt er, dass der Mensch (im Unterschied zu „Taschenkrebsen“, bei denen er nicht feststellen konnte, dass sie zu irgendwelchen „Zwecken“ gelangt wären) als einziges Lebewesen dazu in der Lage ist, durch sozial vermitteltes Lernen eine Kultur hervorzubringen und weiterzuentwickeln. Der Goetheblick/ die Methode richtet sich an den Gegenständen/ Inhalten aus. Und hier findet sich auch Klafki mit seiner Bildungskategorie wieder. Auch wenn, der formale Aspekt am Ende überwiegt:

„Dabei kann ich mich trösten, daß in unseren statistischen Zeiten dies alles wohl schon gedruckt ist und man sich gelegentlich davon aus Büchern unterrichten kann. Mir ist jetzt nur um die sinnlichen Eindrücke zu tun, die kein Buch, kein Bild gibt. Die Sache ist, daß ich wieder Interesse an der Welt nehme, meinen Beobachtungsgeist versuche und prüfe, wie weit und ob die

²⁷⁵ Vgl. http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=18510 (Stand: 2.5. 2014).

²⁷⁶ Zitiert nach Schirmer, Inszenierung Bern, S. 1.

²⁷⁷ Joachim Müller, Goethe – Wirkung und Humanitätstradition, S. 63.

*Falten, die sich in mein Gemüt geschlagen und gedrückt haben, wieder auszutilgen sind.*²⁷⁸

²⁷⁸ Goethe, Italienische Reise, S. 25.

4. Ausblick: Vom Kreis zur Ellipse

Wie kann Goethes *Italienische Reise* als Übung für unsere eigene Bildung heute in den Blick genommen werden? Das bisherige Lehrstück konzentriert sich auf Goethe in Italien. Dabei haben wir mit den erhalten gebliebenen Briefdokumenten den Beweis in der Hand, dass auch die Weimarer Freunde an Goethes Reise durch Italien Anteil nahmen und in- zum Teil sehr engen- Briefkontakt mit ihm standen. Was läge also näher, als den Amalienkreis mit einzubeziehen und einen zweiten Brennpunkt zu eröffnen, mit dem sich das Lehrstück vom Kreis zur Ellipse ausdehnt?

Der Inhalt der Briefe fällt zwar nicht mager aus, aber die für Goethes besonderen Blick relevanten Stellen- die sich über die monatelangen Brieffolgen hinweg verteilen- sind einfach zu wenig verdichtet, um sie in den Unterricht zu bringen. Einiges aus den Briefen, was wertvoll ist, hat Goethe später auch dazu genutzt, die *Italienische Reise* zu schreiben. Die originalen Dokumente sind für mich vor allem von Bedeutung, weil sie uns an den Stil des Briefwechsels erinnern. So kamen wir, Professor Berg und ich- überhaupt erst auf die Idee, den Kreis zur Ellipse, den Fokus von Goethe auf die Weimarer Freunde auszuweiten?

Wäre es aber nicht möglich, auf die lästige Unterscheidung zwischen Tagebuch und Briefe zu verzichten? Schließlich hat Goethe Charlotte schon recht bald den gesamten ersten Teil seines Tagebuches zugeschickt. Bereits in Verona schreibt er ihr am 18. September 1786: „*Ich habe ein treues Tagebuch geführt und das Vornehmste was ich gesehn was ich gedacht aufgeschrieben und nach meiner Rechnung kannst du es in der / Mitte Oktbr. haben. [...] In der Folge mehr. Sag aber niemanden etwas von dem was du erhältst. Es ist vorerst ganz allein für dich.*“²⁷⁹

Und bevor Goethe es dann tatsächlich abschickt, fügt er in Venedig (am 14. Oktober 1786) hinzu: „*Mein Tagebuch ist zum ersten Mal geschlossen, du erhältst ehstens die genaue Geschichte jedes Tags seitdem ich dich verließ, alles was ich gethan gedacht und empfunden habe. Behalt es aber für dich, wie*

²⁷⁹ Goethe, Briefe, S. 3.

es nur für dich geschrieben ist, wir wollen bey meiner Rückkunft, jedem daraus das seinige mittheilen.

[...] Ich habe dir Zeither soviel gesagt, dir so alles aufs Papier gesetzt, daß ich dir nichts hinzuzuthun weiß. Du mußt nur noch vom Empfang dieses Briefs etwa 14 Tage Geduld haben; so hast du alles. Anfangs gedacht ich mein Tagebuch allgemein zu schreiben, dann es an dich zu richten und das Sie zu brauchen damit es kommunikabel wäre, es ging aber nicht es ist allein für dich. Nun will ich dir einen Vorschlag thun.

Wenn du es nach und nach abschriebst, in Quart, aber gebrochne Blätter, verwandeltest das Du in Sie und liesest was dich allein angeht, oder du sonst denckst weg; / so fänd ich wenn ich wiederkomme gleich ein Exemplar in das ich hinein korrigiren und das Ganze in Ordnung bringen könnte.

*Du müsstest aber doch daraus nicht vorlesen, noch communiciren, denn sonst hab ich nichts zu erzählen wenn ich zurückkomme. Auch sagst du nicht daß du es hast, denn es soll noch noch niemand wissen, wo ich sey und wie es mit mir sey.*²⁸⁰

Hier wird deutlich, dass Goethe sein Tagebuch nicht unter Verschluss halten wollte. Es war nur eine Frage der Zeit. Noch stand Goethe ja am Anfang seiner Reise, als ihn die Sorge plagte, er könne bei der Rückkehr nichts mehr zu erzählen haben. Das doppelt gebrauchte „noch“ im letzten Satz könnte bereits andeuten, dass er in absehbarer Zeit mit der Sprache herauszurücken gedenkt. Immerhin führt Goethe, einmal in Rom angekommen, rege Korrespondenzen. Aus heutiger Sicht und in Anbetracht des pädagogischen Gewinns ergibt es Sinn, die Philologie nicht weiter zu gewichten.

Die wichtigsten Goetheblick-Stellen (Verona, Venedig) hat Charlotte mit dem „ersten geschlossenen Tagebuch“ jedenfalls erhalten. Wer kann schon wissen, wie viel sie davon wirklich für sich behielt und was sie weitererzählte? Zumal in Weimar ja auch Briefe ankamen, die an den gesamten Freundeskreis gerichtet waren oder solche, in denen, wie im Falle der Iphigenie, mehrere Freunde gemeinsam um Rat gefragt wurden.²⁸¹ Konzentrieren wir uns stattdessen auf die Tatsache, dass Goethe in Italien den Drang verspürte, die eigenen Erkenntnisse- wie zuvor im Musenkreis in Weimar- mit den Freunden

²⁸⁰ Goethe, Briefe, S. 10.

²⁸¹ Vgl. dazu Goethe, Italienische Reise, S. 157.

zu teilen, dann ist die Frage: Besteht die Möglichkeit, ihn und den Amalienkreis gleichzeitig auf die Bühne des Unterrichts zu bekommen?

Man könnte den direkten Briefwechsel nachspielen und sich den Unterrichtsraum als Theaterbühne vorstellen, bei dem die Briefe zwischen Italien und Weimar hin-und herfliegen. Statt mit den Goethebriefen zu arbeiten, gehen wir mit Wagenschein in die originale Dynamik hinein. Dazu kehren wir die Situation um. Während Goethe sich damals, im Nachhinein, noch einmal alle seine Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und Notizen vornahm und sie - zum Teil wortwörtlich kopierend- zur *Italienischen Reise* verarbeitete – basteln wir heute aus dem Werk wieder Briefe. Das heißt, nachdem Goethe bereits das Wichtigste aus seinen Unterlagen heraus präpariert hat, verdichten wir das Werk noch einmal, indem die- für den morphogenetischen Blick- bedeutsamen Stellen in Briefe umgeschrieben werden.

Ist uns diese künstlerische Freiheit erlaubt? Vielleicht können wir die Meinung von Philologen und Goethe-Kennern wie Safranski dazu noch einholen. Aus lehrkustdidaktischer Sicht wäre dieser „Schwertstreich“ ein genialer Kunstgriff, denn mit der Belebung des Briefwechsels nähern wir uns wieder der menschheitlichen Ursprungssituation²⁸². Und wir bleiben mit der Grundfigur realistisch. Die *Italienische Reise* bleibt also die literarische Grundlage, die allerdings neu zur Aufführung kommt.

Die Schüler selbst würden diesen scharfen „Schwertstreich“ durchführen (möglicherweise verlieren so auch manche die Furcht vor dem dicken Buch. Die eine Gruppe um „Goethe“ dichtet, die anderen befinden sich in „Weimar“ und antworten. Die beiden Schauplätze ließen sich gleichzeitig auf die Bühne bringen und optisch durch eine Glaswand voneinander trennen. Der Arena-Blick könnte, bereits fertig umgeschrieben, den Startschuss geben. Das hätte den Vorteil, dass beide Gruppen fast gleichzeitig starten könnten. Die Schülergruppe „in Italien“ würde lediglich noch überlegen, wem Goethe wohl zuerst die zentrale Stelle, den Arena-Blick, zugeschickt hätte? (solange könnten sich die anderen Schüler „in Weimar“ beispielsweise in ihre Rollenportraits einlesen)

²⁸² Berg/ Brünger/ Wildhirt, Die lehrkustdidaktische Methodentrias, S. 147.

Vielleicht dem Herzog, der sicher für jedes Spektakel zu haben wäre und zustimmen würde, dass ein Amphitheater „leer nicht gesehen sein will, sondern ganz voll von Menschen“? Oder soll Herder das Vergnügen bekommen, zu rätseln, warum Goethe, „oben auf dem Rande“ der Arena „etwas Großes und doch eigentlich nichts zu sehen“ glaubt? Es würde sich aber auch anbieten, diese, für den Goetheblick exemplarische, Stelle an den gesamten Freundeskreis zu richten, da es ja darum geht zu diskutieren, wie und warum der Architekt auf die Idee kommt, die Arena ins Oval zu setzen und „einen solchen Krater“ in Stein nach zu erschaffen.

Die Briefe, die nacheinander in Weimar ankommen, werden sowieso im Kreise der Anna Amalia für alle vorgelesen- unabhängig davon, wer der Empfänger ist und den Brief vorträgt. Denn nur so können sich die Schüler miteinander diskutieren und untereinander ihre Fragen zum Goetheblick austauschen. Immerhin soll das Ganze in einem Gespräch verlebendigt werden. Dass die selbstformulierten Briefe an verschiedene Adressaten- mir unterschiedlichen Interessen- gerichtet werden, hat den Vorteil, dass den Schülern dabei deutlich wird, wo überall Gestaltbildungen- in der Kunst, in der Kultur und in der Natur- vorkommen können.²⁸³

Der „Amalienkreis in Weimar“ ist dann damit beschäftigt, auf den Verona-Brief (und die folgenden Briefe) zu antworten. Dabei wird diskutiert: Gibt es Verständnisfragen? Wie lässt sich der Goetheblick vor Ort und an selbst ausgewählten Gegenständen anwenden? Bewährt er sich? Das Ganze wird ausprobiert und die eigenen „Blick“-Beispiele können an „Goethe“ zurückgeschickt werden.

Die „Goethe“-Gruppe kommentiert die Ergebnisse und schickt die nächsten, Blick-„Perlen“ „nach Weimar“. Das heißt, es werden weitere Beispiele ausgewählt, umformuliert und adressiert: Könnte Herder- dem die lebendig schaffende Natur am Herzen liegt- vielleicht ein Bericht über den Beutezug der Taschenkrebse erfreuen? Würde Knebel sich für den Minervatempel begeistern? Wäre Charlotte nicht die Genügsamkeit der Neapolitaner ein Trost? Sind Goethes hingerissene Schwärmereien von der „schönen

²⁸³ Vgl. dazu den Rückblick und Ausblick bei Harder, Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdidaktik, S. 137.

Schläferin“ etwas für die Ohren des Herzogs? Und findet sich auch etwas für Wieland etwas passendes, vielleicht die Anekdote von der Straßenparty während des Römischen Karnevals?

Nach und nach entsteht ein richtiger Briefwechsel. Die Schüler entscheiden- bis auf den „Startschuss“- selbst, was in die Briefe kommt (damit das Umschreiben und Erfinden der Briefe- formal- leichter fällt, könnten man ein bis zwei originale Goethebriefe als Stil- und Schreib-Vorlage mit austeilen). Auf diese Weise wird der Gegenstand noch einmal lebendiger und das Lernen genetischer. Die Schüler bewegen sich mit dem Werk auf Augenhöhe und unterhalten sich über den Gegenstand mit normalem Interesse, statt wie üblich in ein Frage-Antwort Spiel mit dem Lehrer zu verfallen.

Brief um Brief entsteht eine ganze „Perlenkette“ an Szenen, die dann zu Dialoge und Debatten führen. Diese Gespräche führen die Schüler- als eine Rückverwandlung der Briefe- wieder zurück zum Tagebuch. So bleibt das Werk selbst im Mittelpunkt. Es ist also durchaus legitim, die Rollen dem Musenkreis um Anna Amalia zu entlehnen und an die Schüler zu verteilen. Aber mit der Einschränkung, dass die Fragen der Schüler im Unterricht im Mittelpunkt stehen. Sie sollen keine exakte Herder- oder Charlotte-Rolle einnehmen, das wird zu steif. Es geht um den Gestaltbildungsblick, der als Ellipse lebendig wird.

Wir unterscheiden nun auch nicht mehr in mehrere Akte, sondern es entsteht ein fliegendes Hin und Her an Briefen. Das „Lehrstück“ wird zum „Bühnenstück“. Eventuell ist über mehrere Italien-Kreise und Weimar-Kreise nachzudenken, da in kleineren Gruppen die Gespräche leichter fallen. Die Zahl der ausgewählten Goetheblick-„Perlen“ sollte überschaubar bleiben, maximal zehn an der Zahl.

Die neue Dramatisierung dient der Anwendung. Wird sich der Zeitsprung in die Urszene lohnen? Am Ende könnte „im Amalienkreis“ ein Abschlussbrief zirkulieren, auf dem jeder sein eigenes Fazit zieht. Vielleicht tritt ja zum Schluss jemand hervor und verkündet in der Rolle Anna Amalias oder als Knebel den Vorschlag: „Lasst uns ab heute vom ‘Goetheblick’ sprechen!“ Und die „Goethe“-Gruppe könnte ebenfalls einen letzten Brief kreisen lassen und darauf antworten. So hätten wir eine Sammlung von lauter Einzelwertungen als

Ergebnis. Diese Abschlussbriefe könnte der Lehrer für alle Schüler kopieren, damit am Ende jeder etwas Greifbares als Erinnerung in der Hand hat.

Einiges ist noch weiterzudenken. Vorschläge und Anregungen sind sehr willkommen. Zum Beispiel: Was wird aus den früheren Lehrstück-Varianten übernommen? Wie wird hintergründig zur Methode Goethes Selbstbildungsprozess angesprochen und seine Aus- und Umbildung zum „Klassiker“ thematisiert? Und wollen wir die Ellipse noch weiter ausdehnen und noch einen interessanten Gesprächs-Gast von außerhalb dazu einladen? Denn es gibt noch freie Plätze:



Abb. 9: Freie Plätze im Amalienkreis: Abgebildet ist eine Teestunde bei Anna Amalia im Wittumspalais zu Weimar (1783).

III. Fazit

Als ich zum ersten Mal auf die Lehrkustdidaktik traf, wurden wir gefragt: Was ist Lehrkunst? An die Antworten erinnere ich mich nicht mehr. Es ging wohl um die Kunst des Lehrens, so, wie bei den großen Klassiker der Pädagogik. Aber mir kommt noch ein anderer Gedanke: „Lehr Kunst!“ – als Aufforderung!

Was ist Kunst? Besteht die Kunst des Lehrens darin, „Kunst“ zu lehren? Was leistet Schule derzeit? Im Laufe der Lehrkunst-Didaktik Seminare werden die Studenten darauf aufmerksam gemacht, wie viele Stunden sie zur Schule gegangen sind und wieso wir eigentlich am Ende trotzdem nicht die großen Menschheitsthemen- wie das Höhlengleichnis von Platon- kennengelernt haben. Wofür haben wir dann unser Abitur bekommen?

Die Lehrkunst-Didaktik ist ein Konzept, welches eine andere Weltwahrnehmung zum Ziel hat. Sie ist auf einem guten Weg, zur Makromethode aufzusteigen. Denn, anders als die sich ständig ändernden Meinungen und Diskussionen um unsere Kompetenzen und Bildungsstandards, werden in der Lehrkunstwerkstatt konkrete Unterrichts-Stücke zu großen Menschheitsthemen entwickelt. Die Lehrer vermitteln hier Kulturgeschichte exemplarisch und genetisch. Inzwischen gibt es schon etwa 50 solcher Lehrstücke als Beispiele für gut entwickelten Unterricht.

Und die Lehrkunst-Didaktik bleibt realistisch. Schulunterricht kann nicht immer zum Bildungsunterricht werden. Sie will nur zu etwa 10 Prozent des Schulunterrichts vom Lehrplan verknappen und für sich beanspruchen, um ihre Stücke als „Bildungsinseln“ auf die Bühne zu bringen und Tiefenbildung zu schaffen. Diese aber brauchen wir, damit die Schüler für das Leben lernen.²⁸⁴

Denn: „Nur wenn der Mensch an dem interessiert ist, was er schafft – dann ist er glücklich, fühlt er seine eigene Wesenskraft bestätigt, kann er sie ausdrücken, ist er nicht isoliert, fühlt er sich verbunden mit der Welt und nicht ohnmächtig. Er kann die Dinge lieben, er kann seine Arbeit lieben und er kann die Menschen lieben. Wenn er aber nichts ist als ein winziger Bestandteil einer

²⁸⁴ Seneca, Epistulae morales ad Lucilium.

Maschine, wenn er nichts tut, als irgendwelche Kommandos auszuführen – auch wenn er gut dafür bezahlt wird, das ändert in keiner Weise etwas –, wenn er keine wirkliche Verantwortung trägt, wenn er kein Interesse zeigen kann, weil es eben nichts interessantes für ihn zu tun gibt, wird er gelangweilt.“²⁸⁵ Und langweiligen Unterricht kennen wir alle zur Genüge.

Im Rückblick auf Schirmer, der sich Goethe als „Lehrkunst-Didaktiker“²⁸⁶ zum Vorbild nahm, möchte ich zum Abschluss meiner Examensarbeit eine Stelle aus der *Italienischen Reise* zitieren, von der man meines Erachtens sagen kann: „Das sind die Stufen der Lehrkunst-Didaktik“²⁸⁷ – und die anspornen, die Lehrkunst als Didaktik weiter zu verfolgen:

„Wie dem auch sei, so mag einem jeden die Art und Weise, Kunstwerke aufzunehmen, völlig überlassen bleiben. Mir ward bei diesem Umgang das Gefühl, der Begriff, die Anschauung dessen, was man im höchsten Sinne die Gegenwart des klassischen Bodens nennen dürfte. Ich nenne dies die sinnlich geistige Überzeugung, daß hier das Große war, ist und sein wird. Daß das Größte und Herrlichste vergehe, liegt in der Natur der Zeit und der gegeneinander unbedingt wirkenden sittlichen und physischen Elemente. Wir konnten in allgemeinsten Betrachtung nicht traurig an dem Zerstörten vorübergehen, vielmehr hatten wir uns zu freuen, daß so viel erhalten, so viel wiederhergestellt war, prächtiger und übermäßiger, als es je gestanden.

Die Peterskirche ist gewiß so groß gedacht und wohl größer und kühner als einer der alten Tempel, und nicht allein was zweitausend Jahre vernichten sollten, lag vor unsern Augen, sondern zugleich was eine gesteigerte Bildung wieder hervorzubringen vermochte.

Selbst das Schwanken des Kunstgeschmackes, das Bestreben zum einfachen Großen, das Wiederkehren zum vervielfachten Kleineren, alles deutet auf Leben und Bewegung; Kunst- und Menschengeschichte standen synchronisch vor unsern Augen.

Es darf uns nicht niederschlagen, wenn sich uns die Bemerkung aufdringt, das Große sei vergänglich; vielmehr wenn wir finden, das Vergangene sei groß

²⁸⁵ Fromm, *Die Kunst des Lebens*, S. 93.

²⁸⁶ Schirmer, *Die Lehrkunst in Goethes 'Italienischer Reise'*. Dissertation, S. 17.

²⁸⁷ Schirmer, *Literatur literarisch lernen*, S. 6f.

*gewesen, muß es uns aufmuntern, selbst etwas von Bedeutung zu leisten, daß fortan unsre Nachfolger, und wär' es auch schon in Trümmer zerfallen, zu edler Tätigkeit aufrege, woran es unsre Vorvordern niemals haben ermangeln lassen.*²⁸⁸

²⁸⁸ Goethe, Italienische Reise, S. 456f.

Persönliches Resümee

In den zehn Monaten, als ich erst in Venedig (auf dem Campo San Tomà) und dann in Verona- in der Via Campofiore- leben und studieren durfte, habe ich mich in das Land und die Leute verliebt. Nicht nur die Sonne, das Wetter und die leckeren Weintrauben vermisse ich seither, sondern vor allem die einfache und herzliche Mentalität der Italiener und ihre Kunst, sich das Leben schön zu gestalten. Von den „schönen Dingen“- den Kunstwerken, der Landschaft und der Architektur- schickte ich damals viele Postkarten und via Email auch öfters einige Fotos an meine Lieben nach Deutschland.

Doch wie sollte ich ihnen verständlich machen, worin die Lebensfreude der Italiener besteht? Ich hatte einiges von Brunnen und Parkanlagen, von bunten Fensterläden und Fresken an Häuserwände berichtet – alles Dinge, die mich besonders faszinierten. Auch erzählte ich viel von dem bunten Treiben auf Piazza Brà und Piazza Erbe. Auch ich spürte den Drang- etwas von der Lebendigkeit, dem Genuss des Einfachen und all des Guten, das mir wiederfuhr- weitergeben zu wollen. Allerdings wusste ich nicht, wie.

Nun, zwei Jahre später, als ich Goethes *Italienische Reise* in die Hände nahm, traf ich erneut auf das Problem: „[...] wenn die Reise dem, der sie vollbracht hat, in einem Flusse vorüberzuziehen scheint und in der Einbildungskraft als eine stetige Folge hervortritt, so fühlt man doch, daß eine eigentliche Mitteilung unmöglich sei. Der Erzählende muss alles einzeln hinstellen: wie soll daraus in der Seele des Dritten ein Ganzes gebildet werden?“²⁸⁹ Was hat Goethe getan, um seine Lieben an den eigenen Reiseerfahrungen und Erkenntnissen teilhaben zu lassen?

Im Laufe dieser Examensarbeit habe ich mich nicht nur mit dem Lehrstück zur *Italienischen Reise* auseinandergesetzt, sondern auch selbst von Goethes Gestaltbildungsblick profitiert. Mir den Goetheblick einzubilden, hat meinen Blick für das Wesentliche geschärft. Wie viel mehr sehe ich, wenn ich mir nur Ruhe und Zeit nehme, die Dinge nach goethescher Art im Allgemeinen und Praktischen zu betrachten. Nicht Italien ist, wie immer geglaubt, das Land meiner Sehnsucht. Sondern es sind besondere Begegnungen mit Menschen, mit

²⁸⁹ Goethe, *Italienische Reise*, S. 348.

der Natur und nun auch umso mehr mit schönen und großartigen Kunst-Gegenständen, die mir überall wiederfahren können- und die ich insbesondere in Italien erlebe.

Was Wahrheit ist, fällt uns schwer zu begreifen. Das haben auch die „Abschluss-Briefe“ gezeigt, die meine Freunde geschrieben haben. Trotzdem waren sie fasziniert von dem „Goetheblick“ und der Möglichkeit, die Welt in größeren Zusammenhängen zu denken: Wir werden ein Leben lang mit der Wahrheit ringen, aber mit dem Goetheblick können wir uns dieses „Ringens“ um Wahrheit ein Stück erfreulicher und auch aussichtsreicher „gestalten“. Mit Goethe gesprochen: „Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß.“²⁹⁰

Nachdem ich mich nun drei Monate mit dem „Goetheblick“ befasst und mit gerungen habe, hoffe ich, mir diese ganz besondere Methode weiter einbilden und sie im Alltag noch öfter zur Anwendung bringen zu können. Bald schon könnte ich wieder in Italien sein und jeden Tag in die Caffè-Bar gehen. Es wäre gut möglich, dass mich- wenn ich diesen zauberhaften Moment genieße- eine „alte Grille“ überfällt und ich das mir wiederfahrendes Glück jemandem mitteilen will. Vielleicht würde ich das Ganze dann ja in etwa so formulieren:

Die italienische Caffè- Bar, Italien.

Die italienische Caffè-Bar ist der erste Ort, den ich am Morgen aufsuche. Beim Eintreten steigt einem der Geruch von frisch gemahlenem Kaffee in die Nase und man glaubt, bereits im Tag angekommen zu sein. Man kann aber nicht lange verweilen oder ein Buch lesen, denn um diese Uhrzeit herrscht hier ein ständiges Kommen und Gehen und das laute Surren der Kaffemaschine erfüllt von der Theke her den Raum.

Die Italiener pflegen die Gewohnheit, draußen und unter Menschen zu frühstücken. Man findet diese Bars an jeder Straßenecke, und überhaupt ist dieses Volk ohne ihre Caffè-Bars nicht zu denken. Auch entfaltet der Ort nur am Morgen seine ganze Wirkung, da sie ganz dazu geführt werden, dass man den Tag unbeschwert und unter Menschen beginnt.

²⁹⁰ Aphorismus aus Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre, S. 584.

Die alltäglichen Szenen, die sich hier abspielen, sind kostbare Momente. Und kostbar sind auch die schönen, goldenen Verzierungen an den Wänden und der Decke. Hier zeigt sich: Der Italiener braucht zwar zu Hause nicht viel zu haben, aber glaubt viel zu sein und will angemessen behandelt werden. In diesem Sinne versorgt der Barista seine Kundschaft. Er macht Caffè und reicht Brioche. Mehr gibt es nicht – den Caffè dafür: corretto, lungho, corto, stretto, macchiato e più. Er wird am Besten stehend und an der- aus Marmor angefertigten- Theke getrunken.

Wie ist diese, für uns Deutsche wohl grotesk anmutende, Frühstücksszene in einer Bar entstanden? Wenn sich Menschen entspannen und abschalten wollen, besuchen sie eine Party. Dort kann man locker und ungezwungen Belanglosigkeiten hören und von sich geben. Wird ein Gesprächspartner uninteressant oder stellt unangenehme Fragen, kann man einfach mit dem Nächsten ins Gespräch kommen. Auf diese Weise wechseln die Gäste ständig ihren Standort und es entsteht keine starre oder gezwungene Atmosphäre.

Die Italiener wissen, wie man lebt. Sie lassen Stress und Alltag erst gar entstehen, indem sie den Tag nach dem Aufstehen bereits in einer Caffè-Bar beginnen. Die Inhaber dieser Lokale sind ganz darauf bedacht, diesem Bedürfnis gerecht zu werden. Die Leute kommen, trinken und verschwinden wieder.

So sind in der Caffè-Bar alle Generationen und gesellschaftlichen Rollen- von der Signorina bis zum Rechtsanwalt- beisammen und als Volk vereint. Kinder holen auf dem Weg in die Schule noch schnell ein Hörnchen – draußen stehen rauchende Studenten, die die Zigarette zum Caffè genießen. Um dem Gedränge her zu werden, beschränkt sich das Mobiliar auf die nötigsten Dinge, eine Theke und wenige Hocker. Stühle gibt es nur wenige, und die sind für die älteren Herrschaften gedacht. Oder für Touristen, aber dann kostet der Caffè mehr! So halten sich die Italiener dann auch einen Teil der lästigen Besucher vom Hals.

Zwischen dem Gedränge und Geraune fällt der Blick auf die wunderbar altmodischen und unzeitgemäßen Einrichtungsgegenstände. Das Licht aus dem Kronleuchter ist gedämpft und die Decke hängt niedrig. Ein klitzekleiner Zweifel über die Italiener kommt mir wohlmöglich, denn an jeder Seite hängen sie Spiegel, damit sie sich ständig im Blick haben.

Wie langweilig ist dagegen der Abend in der Caffè-Bar. Diesen Ort muss man früh und in fretta erleben. Die Italiener wissen zu dieser und überhaupt zu jeder Tageszeit das Notwendige und Alltägliche mit dem Angenehmen zu verbinden.

Schön ist es hier:

Mir fällt ein Zitat von Riccardo Del Turco ein, der die Situation ganz treffend erfasst: Was hast du in den Kaffee getan, die Welt fühlt sich so anders an? (Che cosa hai messo nel caffè?)

Literaturverzeichnis

- BERG, HANS CHRISTOPH: Ein großer Wurf. Schirmers Begründung eines lehrkustdidaktischen Literaturunterrichts – ein Nachwort, In: Hans Christoph Berg/ Hans Ulrich Küng (Hgg.): Marburger Lehrkunst-Werkstattbriefe, Selbstverlag, Sonderheft 1999, S. 24-27.
- BERG, HANS CHRISTOPH: Schöpferisch lehren lernen, In: Neue Sammlung. Vierteljahres-Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft, 30. Jahrgang, Heft 1, Januar-März 1990.
- BERG, HANS CHRISTOPH: Wagenscheins Lehrkunst heißt Fließenlassen und Kristallisierenlassen, In: Hans Christoph Berg (Hg.): Studienbuch zur Lehrkunstwerkstatt 2014. Sternstunden der Menschheit im Unterricht. Didaktik und Methodik in fachunterrichtlichen Unterrichtsexempeln, S. 150f.
- BERG, HANS CHRISTOPH/ BRÜNGGER, HANS/ WILDHIRT, SUSANNE: Die Lehrkustdidaktische Methodentrias, In: Hans Christoph Berg (Hg.): Studienbuch zur Lehrkunstwerkstatt 2014. Sternstunden der Menschheit im Unterricht. Didaktik und Methodik in fachunterrichtlichen Unterrichtsexempeln, S. 146-148.
- BIEDRZYNSKI, EFFI: Goethes Weimar. Das Lexikon der Personen und Schauplätze, Artemis Verlag, Zürich. 1992.
- BORCHMEYER, DIETER: Schnellkurs Goethe. Goethe in Weimar (1775-1786). Abgerufen von der Homepage des Goethezeitportals, URL: <http://www.goethezeitportal.de/wissen/dichtung/schnellkurs-goethe/goethe-in-weimar.html> (Stand 6.5. 2014).
- BOYLE, NICHOLAS: Goethe. Der Dichter und seine Zeit. Band 1. 1749-1790, Verlag C.H. Beck, München 1995.

DEGNER, HORST G.: Polarität, Steigerung und Metamorphose in Goethes Naturanschauung. In: Sokratische Hefte 27, Verlag Sokrates, Berlin 1984.

DÖRPINGHAUS, ANDREAS/ UPHOFF, INA KATHARINA: Grundbegriffe der Pädagogik, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2011.

EUGSTER, WILLI (Präsident des Lehrkunst-Vereins): Lehrstück „Goethes Pflanzenmetamorphose“. Abgerufen von der Homepage des Lehrkunst-Vereins,
URL: <http://www.lehrkunst.ch/goethes-pflanzenmetamorphose/> (Stand: 25.4. 2014).

EUGSTER, WILLI (Präsident des Lehrkunst-Vereins): Lehrstück „Goethes Italienische Reise“. Abgerufen von der Homepage des Lehrkunst-Vereins, URL: <http://www.lehrkunst.ch/goethes-italienische-reise/> (Stand: 25.4. 2014).

EUGSTER, WILLI (Präsident des Lehrkunst-Vereins): LEHRKUNST Newsletter 1/ 2011. Abgerufen von der Homepage des Lehrkunst-Vereins, URL: <http://www.lehrkunst.ch/newsletter-1-2011/> (Stand: 2.6.2014).

FRIEDENTHAL, RICHARD: Goethe. Sein Leben und seine Zeit, R. Piper Verlag, München 1963.

FRISCH, MAX: Mein Name sei Gantenbein, Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1964.

FROMM, ERICH: Die Kunst des Lebens. Zwischen Haben und Sein, Herder Verlag, Freiburg im Breisgau 2014.

GAIER, ULRICH: Lesarten von Goethes *Faust*, Edition Isele, Eggingen 2012.

GOETHE'S BRIEFE: Hamburger Ausgabe in 4 Bänden, Band III Briefe der Jahre 1805 – 1821, Christian Wegner Verlag, Hamburg 1965.

GOETHE, JOHANN WOLFGANG: Briefe, Historisch-kritische Ausgabe Band 7. I: 18. September 1786 – 10. Juni 1788, Hg. von Volker Giel u.a, Akademie Verlag, Berlin 2012.

GOETHE, JOHANN WOLFGANG: Italienische Reise, Textkritisch durchgesehen von Erich Trunz, kommentiert von Herbert von Einem, C.H. Beck Verlag, München 1981 (= Jubiläumsausgabe. Ihr liegt folgende Ausgabe zugrunde: Goethes Werke, Bd. II, Hamburger Ausgabe).

GOETHE, JOHANN WOLFGANG: Faust. Der Tragödie Erster Teil, Mit Illustrationen von Bernhard Heisig, Verlagsgruppe Weltbild, Leipzig 2002.

GOETHE, JOHANN WOLFGANG: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman, Hg. von Hans-Jürgen Schings, Carl Hanser Verlag, München/ Wien 1988.

GOETHE, JOHANN WOLFGANG: Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Hg. von Gerhard Neumann und Hans-Georg Dewitz, In: Johann Wolfgang Goethe Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, Band 10, Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main 1989.

GRIMM, GUNTER E.: Von der Kunst zum Leben. Zum Paradigmenwechsel in der deutschen Italienwahrnehmung des 18. Jahrhunderts. Abgerufen von der Homepage des Goethezeitportals. Fach- und Kulturportal, URL: <http://www.goethezeitportal.de/wissen/projektepool/goethe-italien/italien-einleitung/italien-paradigmen.html> (Stand: 20.5. 2014).

HARDER, ULRIKE: Lehrkustdidaktik und Klafkis frühe Bildungsdiaktik. Unterrichtserprobung in drei Lehrstücken: Goethes *Italienische Reise* - Athen in der Ära des Perikles - Die Bassermanns. Bürgertum in

Deutschland durch neun Generationen, Dissertation, Marburg/ Lahn 2011.

HERDER, JOHANN GOTTFRIED: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Mit einem Vorwort von Gerhart Schmidt, – Textausgabe –, Joseph Melzer Verlag, Darmstadt 1966.

HERMES, MANUEL: Goethes Italienische Reise. Studentische Lehrstück-Interpretationen, In: Hans Christoph Berg (Hg.): Studienbuch zur Lehrkunstwerkstatt 2014 *Sternstunden der Menschheit im Unterricht*. Didaktik und Methodik in fachunterrichtlichen Unterrichtsexempeln, S. 167-175.

JACOBS, JÜRGEN: Maximen und Reflexion, In: Bernd Witte/ Theo Buck/ Hans-Dietrich Dahnke/ Regine Otto und Peter Schmidt (Hgg.): Goethe Handbuch Band 3. Prosaschriften, Metzler Verlag, Stuttgart, 1997, S. 415-429.

JEBING, BENEDIKT: Goethe als Briefschreiber, In: Bernd Witte/ Theo Buck/ Hans-Dietrich Dahnke/ Regine Otto und Peter Schmidt (Hgg.): Goethe Handbuch Band 3. Prosaschriften, Metzler Verlag, Stuttgart, 1997, S. 430-473.

KALTWASSER, DIETER: Kollektivsingular und Lebenskunstwerk. Rüdiger Safranskis Goethe-Biographie für unsere Zeit, Rezension. Abgerufen von der Homepage der Literaturkritik, URL: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=18510 (Stand: 2.5. 2014).

KLASSIK STIFTUNG WEIMAR/ Goethe- und Schiller-Archiv; Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger (Hgg.) Briefe an Goethe. Gesamtausgabe in Regestform (verfügbarer Zeitraum 1764 – 1819). Abgerufen von der Homepage der Klassik Stiftung Weimar, URL: <http://ora-web.swkk.de/swk-db/goereggest/index.html> (Stand: 28.4. 2014).

KLUGE, FRIEDRICH: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Art.: „Morphologie“. Abgerufen von der Homepage De Gruyter, URL: http://www.degruyter.com/view/Kluge/kluge.7469?rskey=zcJc0F&result=1&dbq_0=morphologie&dbf_0=kluge-fulltext&dbt_0=fulltext&o_0=AND (Stand 20.3. 2014).

KÜHNLENZ, FRITZ: Weimarer Porträts. Bedeutende Frauen und Männer um Goethe und Schiller, Greifenverlag, Rudolstadt 1993.

LICHTENSTEIN, CHRISTA: Metamorphosen in der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 1. Die Wirkungsgeschichte der Metamorphosenlehre Goethes: Von Philipp Otto Runge bis Joseph Beuys, VHC Verlagsgesellschaft, Weinheim 1990.

MILLER, NORBERT: Der Wanderer. Goethe in Italien, Carl Hanser Verlag, München/ Wien 2002.

MÜLLER, JOACHIM: Goethe – Wirkung und Humanitätstradition (Jenaer Reden und Schriften), Jena 1980.

OELLERS, NORBERT/ STEEGERS, ROBERT: Treffpunkt Weimar. Literatur und Leben zur Zeit Goethes, Reclam, Stuttgart 1999.

RIEMECK, RENATE: Klassiker der Pädagogik von Comenius bis Reichwein. Marburger Sommervorlesungen 1981/ 1982/1983 mit Quellentexten. Hg. für Freunde von Hans Christoph Berg, Bodo Hildebrand, Frauke Stübig und Heinz Stübig.

SAFRANSKI, RÜDIGER: Goethe. Kunstwerk des Lebens. Biographie, Carl Hanser Verlag, München 2013.

SCHIRMER, HEINRICH: Die Lehrkunst in Goethes 'Italienischer Reise'. Eine Unterrichtseinheit an der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe in Stuttgart als Probe aufs Exempel, Dissertation, Marburg 1998.

SCHIRMER, HEINRICH: Literatur literarisch lehren, In: Hans Christoph Berg/ Hans Ulrich Küng (Hgg.): Marburger Lehrkunst-Werkstattbriefe, Selbstverlag, Sonderheft 1999, S. 2-23.

SCHIRMER, HEINRICH: Unsere Italienische Reise. Unterrichtsinszenierung von Goethes klassischem Lehrstück, In: Hans Christoph Berg/ Wolfgang Klafki/ Theodor Schulze (Hgg.): Lehrkunstwerkstatt III. Unterrichtsbericht, Luchterhand, Neuwied 2000.

SCHMIDLIN, STEFAN: Die Inszenierung des Lehrstücks „Goethes Italienische Reise“ an der Klasse Sekunda 3 des Freien Gymnasiums Bern im November, Unterrichtsbericht (erhältlich bei Michael Jänichen: lehrkunst (at) lehrkunst.ch), S. 1- 47.

SENECA, LUCIUS ANNAEUS [philosophus] – Epistulae morales ad Lucilium (LLA 335.PH) epist.: 106, par.: 12, pag.: 510. Abgerufen von der Homepage Brepols Publishers Library of Latin Texts - Series A, URL: <http://clt.brepolis.net/llta/pages/Exporter.aspx?ctx=186541&extra=10> (Stand: 5.6. 2014).

SEELE, ASTRID: Frauen um Goethe, Rowohlt Verlag, Hamburg 2000.

WILDHIRT, SUSANNE: Einführung in das Konzept der Lehrkustdidaktik. Entwicklungsgang und Entwicklungsstand, In: Hans Christoph Berg (Hg.): Studienbuch zur Lehrkunstwerkstatt 2013/14. Didaktik und Methodik in fachunterrichtlichen Unterrichtsexempeln, S. 5-9.

ZWEIG, STEFAN: Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens. Essays, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main ²2007.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Erster Gesamteindruck zur Arena von Verona (privates Foto)

Abb. 2: Der Eingangsbereich des Amphitheaters (privates Foto)

Abb. 3: Die Arena von den oberen Stufen aus betrachtet (privates Foto)

Abb. 4: Die Arena ohne Menschen (privates Foto).

Abb. 5: Die Arena leer und im Oval

(Die Quelle stammt aus dem Internet und von der Homepage:

<http://www.holidaycheck.de/reisetipp->

Urlaubsbilder+Amphitheater+Opera+di+Verona-ch_ub-

zid_14459.html?action=detail&mediaId=1157836366

(Stand: 2.6.2014))

Abb. 6: Der äußere Ring der Arena (privates Foto)

Abb. 7: Beispiel für die Folienarbeit nach der Idee von Manuel Hermes

(angefertigt im Seminar für Lehrkunst-Didaktik, im Besitz von Eve Freudenstein)

Abb. 8: Zeichnung von G. M. Kraus: Abendgesellschaft der Anna Amalia

(die Quelle stammt aus dem Internet und von der Homepage:

<http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/Images/db/wiss/goethe/schnell>

kurs_goethe/k_4/abendgesellschaft_amalia.jpg (Stand: 2.6.2014))

Abb. 9: Freie Plätze im Amalienkreis

(die Quelle stammt aus dem Internet und von der Homepage:

<http://ghdi.ghi->

dc.org/sub_image.cfm?image_id=2753&language=german

(Stand:

5.6.2014))

Schriftliche Versicherung

Hiermit versichere ich, Anne-Kathrin Kaufhold, eidesstattlich, dass ich die vorliegende Examensarbeit mit dem Titel: „Die Italienische Reise als Lehrstück. Goethe im Briefwechsel mit seinen Weimarer Freunden“ selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen oder bildliche Darstellungen der Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinne nach anderen Druck- und digitalisierten Werken entnommen wurden, sind in jedem Fall unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift

Anhang

Hier sind die Arbeitsblätter aufgelistet, die ich für den kleinen Praxisteil dieser Arbeit erstellt habe. Besonders danke ich meinen Freunden, die Lust hatten, in die Schülerrolle zu schlüpfen und meine Unterrichtsidee auszuprobieren.

Materialien im Überblick

- Die Aufgabenstellung: Schreibe einen Abschluss-Brief an Goethe
- Gruppe A: Rollenkarte und Brief-„Medley“ zu Anna Amalia
- Gruppe B: Rollenkarte und Brief-„Medley“ zu Herzog Carl August
- Gruppe C: Rollenkarte und Brief-„Medley“ zu Johann Gottfried Herder
- Gruppe D: Rollenkarte und Brief-„Medley“ zu Charlotte von Stein
- Gruppe E: Rollenkarte und Brief-„Medley“ zu Carl Ludwig von Knebel

Verfassen Sie einen Abschluss-Brief an Goethe

In wenigen Wochen wird Goethe endlich die Rückkehr aus Italien antreten. Es ist also bald soweit, dass Sie den, seit so langer Zeit entbehrten, treuen Freund und Dichter wieder in die Arme schließen werden.

Doch vorher wollen Sie ihm noch einen letzten Brief schreiben und mitteilen, was Sie aus der Entfernung über das Ergebnis seiner Italienreise denken und vermuten – bevor Goethe tatsächlich zurückkehren und Sie dann das Resultat mit eigenen Augen sehen werden.

Dazu nehmen Sie nun, an einem warmen und sonnigen Frühjahrstag des Jahres 1788, nachdenklich manche der Briefe, die Goethe Ihnen und dem Freundeskreis seit seinem Aufbruch, im September 1786, aus Italien geschrieben hat, noch einmal zur Hand und lesen einige Passagen daraus erneut.

Hinweise

Nehmen Sie zuerst ihr Rollenportrait zur Hand und erfahren Sie, wie Sie mit Goethe im Verhältnis stehen. Lesen Sie anschließend die Brief-Auszüge. Nun können Sie mit dem Antwortbrief beginnen. (Umfang ca. eine DIN-A4 Seite)

Folgende Fragen können hilfreich sein

1. Wie blickt Goethe auf Italien?
Das heißt, wie macht er sich einen Begriff von den Dingen?
(z.B. von der Entstehung Roms und der Sixtinischen Kapelle)
2. Können Sie von seiner Reise und seinen Erkenntnissen profitieren?
3. Wie stellen Sie sich Goethe vor, wenn er zurückkehrt - verändert?

Lehrstück „Goethes *Italienische Reise*“
Akt III: Goethe im Briefwechsel mit seinen Weimarer Freunden
Klasse: Deutsch GK oder LK
Datum: xxx

Arbeitsblatt
Gruppe A

Rollenportrait²⁹¹: Anna Amalia

* am 24. Oktober 1739, geborene Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel

Wohnort: Weimar

Was man über Sie sagt:

Sie sind eine Welfin aus Braunschweig, einem von geistreich-eleganter Betriebsamkeit funkelnden Hof. Mit 16 Jahren hat man Sie Ernst August Constantin von Weimar angetraut, Sie waren quick und frisch, ihr Gemahl dagegen scheu, blass und gesundheitlich angeschlagen. Trotzdem scheinen euch künstlerische Neigungen verbunden zu haben. Im Jahr darauf brachten Sie, wie man von Ihnen erwartete, den Erbprinzen, Carl August, zur Welt. Im Mai 1758 starb ihr Gemahl, kurz danach wurde ihr zweiter Sohn, Constantin, geboren.

Es wäre fatal zu unterschätzen, wie viel Temperament und Energie, wie viel Geltungsbedürfnis und Eigensinn in Ihnen, einem winzigen Persönchen mit scharfer Nase und großen, stahlblauen Augen – den Augen eures berühmten Oheims, des Königs von Preußen, stecken.

Goethe wird später, Sie können es noch nicht wissen, zu Ihrem Andenken schreiben, dass Sie sich ruhig, gefällig, teilnehmend und mitteilend stets im Umgang geistreicher Personen gefielen, und von Weimar sei kein bedeutenderer Name ausgegangen, der nicht früher oder später in ihrem Kreis gewirkt habe.

Wie Sie sich sehen:

Hellwach – über Verstimmungen und eifersüchtige Launen, die Sie und ihre Umgebung zu lähmen drohen, helfen Sie sich mit Scherz und Neckerei hinweg. Sie erfreut jede Art von Begabung und Originalität.

Sie verfügen aber auch selbst über Ressourcen: Sie malen, zeichnen, musizieren leidenschaftlich, komponieren – darunter die Melodien zu Goethes „Erwin und Elmire“. Sprachstudien, die Sie vor allem mit Wieland betreiben, befähigen Sie zu schreiben, zu übersetzen.

²⁹¹ Erstellt (zum Teil wortwörtlich) auf Grundlage von Effi Biedrzyński: Goethes Weimar, S. 335-338.

Sie fühlen sich als Weltkind, das Sie auch sind – und treten auf mit Juwelen und modischen Putz. Ein munteres Ballett, Redouten, Maskenaufzüge entzücken Sie. Und Sie lieben es zu tanzen, Sie tun das „mit großem Anstand“.

Was Sie so alles machen und gemacht haben:

Unerschrocken, klug und fest, alles andere als bequem für Mitarbeiter und Untertanen – doch redlich um deren Wohlfahrt bemüht, haben Sie die Regierungsgeschäfte geführt. Eine harte Aufgabe, sie war oft erschwert durch die Folgen des Siebenjährigen Krieges, die an Handel, Gewerbe, Straßen und Finanzen gerüttelt hatten – auch im kleinen Weimar. Ihnen blieb damals nichts anderes übrig, als sich politisch vorsichtig zu verhalten und mit den verschiedenen gegnerischen Parteien gut zu stellen, die Sie um Schutz und Gnade anflehten.

Doch trotz aller Misere sind Sie der Überzeugung immer treu geblieben, dass die Pflege der Künste und Wissenschaften zur Aura eines fürstlichen Daseins gehöre. Kluge und bedeutende Männer zieht es in ihre Nähe. Im Rahmen ihres überaus kläglichen Etats fördern Sie in Jena die Belange der Universität; in Weimar die fürstliche Bibliothek, das Schauspiel und Singspiel.

Mit nie nachlassender Aufmerksamkeit beobachten Sie (schon von Hause aus auf die erst mühsam um Geltung ringende deutsche Literatur hingewiesen) Begabung und Talente, die sich im eigenen Lande zag zu Wort melden. Schriftsteller, Maler und Männer „von schönem Geist und fühlbarem Herzen“ wie Knebel. Die einen haben Sie mit einem Amt in Schule und Behörde versorgt, die anderen mit einer Hofcharge (höherer Hofbeamte). 1772 gelang es Ihnen, Wieland nach Weimar zu locken und mit liebevollem Takt und viel Nachsicht zu halten, und als Sie 1776 gegen den erbitterten Widerstand der Hofkreise Goethes Berufung durchsetzten, weitete sich sachte die gesellig-geistreiche Runde und gewann an Gewicht und Bedeutung.

Seit 1775 nun schon ruhen die Regierungsgeschäfte in der Hand ihres Sohnes, Sie fühlen sich auf den zweiten Platz zurückgeworfen, ein Platz im Schatten – weshalb Sie ihn rasch- mit munter-energischem Zugriff- in ein Szenarium verwandelt haben, auf dem sich, halb erst, halb verspielt, ein genialisches Treiben entfaltet, dem Sie amüsiert-teilnehmend zusehen: Theaterspiel, Musik auf den Sommersitzen von Ettersburg und Tiefurt, Zeichnen, Lesezirkel, gelehrte Erörterungen den Winter über im Weimarer Wittumspalais.

Die Barrieren, die bisher so peinlich die Stände trennten, schwinden in ihrem Umkreis. An ihrer Tafel treffen Geist und Welt zusammen. Es wird möglich, was in Paris, Rom oder London seit langem feste Institution war: der literarische Salon. In Weimar wird dieser, ihr Musenhof, den Sie ins Leben riefen, liebevoll Amalienkreis genannt.

Ihr Verhältnis zu Goethe:

Goethes Lebhaftigkeit und Begabung halten Sie für gerade angemessen, ihm die Prinzenerziehung anzuvertrauen. Sein fluchtartig-plötzlicher Aufbruch nach Italien, ohne ein Wort der Erklärung, ist ein Affront, den Sie ihm, seufzend, verzeihen – Sie spüren ja selbst die Enge des Weimarer Alltags. Dank seiner Briefe an den Freundeskreis in Weimar sind Sie über seine Reise informiert. Im Kopf planen Sie bereits eine eigene Italienreise nach Goethes

Rückkehr zu unternehmen. Sie hoffen auf Goethes Spuren wandeln und die Konnexionen ihres Dichters nutzen zu können.

Lehrstück „Goethes *Italienische Reise*“

Akt III: Goethe im Briefwechsel mit seinen Weimarer Freunden

Klasse: Deutsch GK oder LK

Datum: xxx

Arbeitsblatt

Gruppe A

Brief-„Medley“²⁹²: Goethe an den Freundeskreis in Weimar

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 1. NOVEMBER 1786. MITTWOCH

Ja ich bin endlich in dieser Hauptstadt der alten Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor funfzehn Jahren gesehn hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen; so ist es gut daß mir diese Freude so spät zu Theil ward.

Über das Tyroler Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen, Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehn. Die Begierde nach Rom zu kommen war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur drey Stunden in Florenz aufhielt.

Nun bin ich hier und ruhig und wie es scheint auf mein ganzes Leben beruhigt. /

Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man Theilweise in und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder deren ich mich erinnere | : mein Vater hatte die Prospekte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt: | seh ich nun in Wahrheit, und alles was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten in Gyps und Korck schon lange gekannt steht nun beysammen vor mir, wohin ich gehe find ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist alles wie ich mir's dachte und alles neu.

Eben so kann ich von meinen Beobachtungen von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zu/sammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

Da Pygmalions Elise, die er sich ganz nach seinen Wünschen geformt, und ihr soviel Wahrheit und Daseyn gegeben hatte, als der Künstler vermag, endlich auf ihn zukam und sagte: ich bins! wie anders war die Lebendige, als der gebildete Stein.

Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volcke zu leben, über das so viel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maasstabe beurtheilt den er mitbringt. [...]

²⁹² Erstellt als Zusammenschnitt der Briefe Goethes an die Herzogin, die von der Klassik Stiftung Weimar als Historisch-kritische Ausgabe herausgegeben wurden.

Für mich ist es ein Glück daß Tischbein ein schönes Quartier hat, wo er mit noch einigen Malern lebt. Ich wohne bey ihm und bin in ihre einge/richtete Haushaltung mit eingetreten, wodurch ich Ruh und Hauslichen Frieden in einem fremden Lande genieße. [...] Das Haus liegt am Corso, keine 300 Schritte von der Porta del Popolo.

Die merckwürdigsten Ruinen des alten Roms, St. Peter, die Plätze, den Papst und die Kardinäle in der Pauls Capelle am heutigen Feste, die Villa Borghese habe ich gesehen und nun soll täglich etwas neues vorgenommen werden. Ich bin wohl und empfehle mich durch diesen eilig und vorläufig geschriebnen Brief. D. dem Herzoge, D. der reg. Herzoginn, D. der Herzoginn Mutter, D. Prinzen August, Hl. Und Fr v. Stein, Hl u F.G.S. Herder, Hl. V. Knebel und Bitte, mir ein gnädiges und freundschaftliches Andencken zu erhalten und vorerst den Ort meines Aufenthaltes niemanden zu entdecken.

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 7. NOVEMBER 1786. DIENSTAG

Ich bin nun erst zehen Tage hier und nach und nach thut sich vor mir der allgemeine Begriff dieser Stadt auf. Wir gehen fleißig auf und ab, ich mache mir den Plan des alten und des neuen Roms bekannt, betrachte die Ruinen, die Gebäude, besuche ein und die andre Ville, alsdann nehmen wir die größten Merckwürdigkeiten ganz langsam, ich thue nur die Augen auf und sehe und gehe und komme wieder. [...] und so macht sich's nach und nach. Denn gewiß man kann sich nur in Rom auf Rom bereiten.

Das menschlich interessanteste was ich auf der Reise fand, war die Republik Venedig, nicht mit Augen des Leibs sondern des Geists gesehen. Das größte Werck der innern Großheit nach die Rotonde, das größte dem Maase nach, die Peterskirche | : wie denn wohl nun kein größer Gebäude in der Welt steht und das genialischte, daß man sagen / muß es scheint unmöglich, ist der Apoll von Belvedere. Denn so viel ich auch Abgüsse gesehn habe, selbst ein gutes Bruststück besitze; so glaubt man doch die Statue nie gesehn zu haben. Des übrigen vielen Guten und Herrlichen nicht zu gedencken.

Die Logen von Raphael und die großen Gemählde der Schule von Athen pp hab ich nur erst einmal gesehn und da ists als wenn man den Homer aus einer zum Theil verloschnen, beschädigten Handschrift herausstudiren sollte. Das Vergnügen des ersten Eindrucks ist unvollkommen. Nur wenn man nach und nach alles recht durchgesehn und studirt hat wird der Genuß ganz. Am erhalttesten sind die Deckenstücke der Logen, die Biblische Geschichten vorstellen, so frisch wie gestern gemahlt, zwar die wenigsten von Raph. eigener Hand / doch gar trefflich nach seinen Zeichnungen und unter seiner Aufsicht. Tischbein der immer an mich gedacht und für mich gesorgt hat, hat mir ein paar durch einen jungen geschickten Künstler kopiren laßen, die ich schon hier fand und mir viel Freude machen. Auch hat er die Steine recht gründlich studirt, wobey ihm sein Künstler Auge und die Künstler Lust an sinnlichen Dingen sehr geholfen hat. Ich bin nun auf diesen Theil ziemlich vorbereitet und es vermehrt das Vergnügen, alle die Kostbarkeiten mit Unterscheidung und Kenntniß an zusehn.

Bey Angelika Kaufmann bin ich zweymal gewesen, sie ist gar angenehm und man bleibt gern bey ihr.

Hofrath Reifenstein erzeigt mir viel / Gefälligkeit.

An Trippeln hab ich einen sehr braven Künstler kennen lernen.

Und nicht genug kann ich sagen was Tischbein ein guter und natürlich verständiger Mensch ist. Er giebt sich viel Mühe und ist gewiß auf einem guten Wege der Kunst.

Ein saures und trauriges Geschäft ist es, das alte Rom aus dem neuen herauszusuchen, und doch muß man es und es giebt die beste Freude. Man trifft Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerstörung die beyde über unsre Begriffe gehen. Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet.

Zum Schluß nenn ich nur noch das Colisee und die Bäder des Diokletians als Gegenstände der stillen und ernstesten Bewunderung und das neue Museum als ein kostbares schönes Institut. Für diesmal das beste Lebewohl.

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 22. NOVEMBER 1786. MITTWOCH
am Cecilien Feste.

Das Andencken dieses glücklichen Tages, muß ich durch einige Zeilen lebhafter erhalten und was ich genoßen wenigstens historisch mittheilen. Es war das schönste, ruhigste Wetter, ein ganz heitrer Himmel und warme Sonne. Ich ging mit Tischbein nach dem Petersplatze, wo wir erst auf und abgehend und wenn es uns zu warm wurde im Schatten des großen Obelisks, der eben für zwey breit genug geworfen wird, spazierten und Trauben verzehrten die wir in der Nähe gekauft hatten.

Dann gingen wir in die Sixtinische Capelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohl erleuchtet fanden. Das iüngste Gericht und die manigfaltigen Gemälde der Decke von Michel Ange, theilten unsre Bewunderung. Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innre Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und wieder gesehn, verließen wir dieses Heilichthum und gingen nach der Peterskirche, / die von dem heitern Himmel das schönste Licht empfing und in allen Theilen hell und klar war. Wir ergötzten uns als genießende Menschen, an der Größe und Pracht, ohne durch allzuecklen und zu verständigen Geschmack uns diesmal irre machen zu laßen und unterdrückten jedes schärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des erfreulichen.

Endlich bestiegen wir das Dach der Kirche, wo man das Bild einer wohlgebauten Stadt im Kleinen findet. Häuser und Magazine, Brunnen | :dem Ansehn nach: | Kirchen und einen grosen Tempel, alles in der Luft, und schöne Spaziergänge dazwischen. Wir bestiegen die Kuppel, und besahen die heitere Gegend von den Apenninen dem Berg Sorackte, nach Tivoli, die Vulkanischen Hügel, Fraskati, Castalgandolfo und die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom, in ihrer Breite und Weite, mit ihren Berg-Pallästen, Kuppeln pp. Es rührte sich keine Luft und in dem kupfernen / Knopf war es heiß wie in einem Teibhause. Nachdem wir das alles beherzigt hatten, stiegen wir herab und ließen uns die Thüren zu den Gesimsen der Kuppel, des Trambours, und des Schiffs aufschließen. man kann um selbe herumgehn und diese Theile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf dem Gesimse des Tambours standen, ging der Papst unten vorbey, seine Nachmittags Andacht zu halten. es fehlte uns also nichts zur Peterskirche. Wir stiegen völlig herab und, nahmen in einem benachbarten Gasthofe ein

fröhliges, frugales Mahl und setzten unsern Weg nach der Cecilien Kirche fort. Viele Worte würde ich brauchen um die Auszierung der ganz mit Menschen angefüllten Kirche zu beschreiben. Man sah eben keinen Stein der Architektur mehr. Die Säulen waren mit rothem Sammt überzogen und mit goldnen Treßen umwunden. Die Capitäle mit gesticktem Sammt in ohngefährer Capitälform, so alle Gesimse und Pfeiler behängt und bedeckt. Alle Zwischen Räume der Mauer mit lebhaft gemahlten Stücken bekleidet daß die ganze Kirche mit Mosaick ausgelegt schien, und über zwey hundert Wachskerzen brannten um und neben dem Hoch Altar so daß die ganze eine Wand mit Lichtern besetzt war / und das Schiff der Kirche vollkommen erleuchtete. Eben so waren die Seiten gänge und Seiten Altäre geziert und erhellet. Gegen dem HochAltar über unter der Orgel, waren zwey Gerüste erbaut auch mit Sammt überzogen, auf deren einem die Sängler auf dem andern die Instrumenter standen, die anhaltend Musick machten. Die Kirche war voll gedrängt. Eine schöne Art musikalischer Aufführung hört ich hier. Wie man Violin oder andre Concerte hat; so führen sie Concerte mit Stimmen auf. Daß die eine Stimme, der Sopran herrschend ist, und Solo singt, das Chor von Zeit zu Zeit einfällt und ihn begleitet. Es versteht sich immer mit dem ganzen Orchester. Es thut gute Würckung. – Ich muß endigen, wie wir den Tag enden mußten. Denn Abends gingen wir noch vor der Oper vorbei wo eben die Litiganti aufgeführt wurden und hatten des Guten soviel genoßen daß wir vorübergingen. Wie viel wäre noch von allem zu sagen aber ich schließe.

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 2. DEZEMBER 1786. SAMSTAG

Von dem Guten das ich genieße läßt sich durch Worte so wenig mittheilen.

Das schöne, warme, ruhige Wetter, das nur manchmal von einigen Regentagen unterbrochen wird, ist mir zu Ende Nov. ganz was neues. Wir gebrauchen die gute Zeit in freyer Luft, die böse im Zimmer, überall ist etwas sich zu freuen, zu lernen und zu thun.

dl. 28. Nov. Kehrten wir zur Sixtinischen Capelle zurück, ließen die Gallerie aufschließen, wo man den Platfond näher sehen kann, man drängt sich zwar, da sie sehr eng ist, mit einiger Beschwerlichkeit, und mit anscheinender Gefahr, an den eisernen Stäben weg, deßwegen auch die schwindlichen zurückblieben; alles wird aber durch den Anblick des grösten Meisterstückes ersetzt. Und ich bin in dem Augenblicke, so für Michel Angel / eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da ich sie doch nicht mit so großen Augen wie er sehen kann. Wäre nur ein Mittel sich solche Bilder in der Seele recht zu fixieren. Wenigstens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann bring ich mit.

Wir gingen von da auf die Logen Raphaels und kaum darf ich sagen: daß man diese nicht ansehen durfte. Das Auge war von jenen großen Formen so ausgeweitet, daß man die geistreichen Spielereyen der Arabesken nicht ansehen mochte und die Biblischen Geschichten, so schön sie sind hielten auf jene nicht Stich.

Diese Wercke nun öfter gegen einander zu sehn, mit mehr Musse und ohne Vorurteil zu vergleichen muß eine große Freude gewähren.

Von da gingen wir bey fast zu warmem Sonnenschein auf die Villa Pamfili wo / sehr schöne Gartenpartien sind, und blieben bis an den Abend.

Eine große mit immergrünen Eichen und hohen Pinien, eingefasste, viereckte, flache Wiese, war ganz mit Maislieben übersät die ihre Köpfgen alle nach der Sonne wendeten, nun gingen meine Botanischen Spekulationen an [...] Es ist gar interessant zu bemercken wie eine lebhafter fortgesetzte und durch starcke Kälte nicht unterbrochne Vegetation würckt. Ich habe noch nicht genau genug verschiednes bemercken können und werde sobald meine Begriffe etwas vollständiger sind das interessanteste mittheilen. [...]

Überhaupt ist es mit dem neuen Leben, das einem nachdenckenden Menschen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt nicht zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derselbe bin; so meyn ich biß aufs innerste Knochenmarck verändert zu seyn.

[...]

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

<ROM>, 13. JANUAR 1787. SAMSTAG

[...]

Einige Vorfälle der letzten Woche will ich geschwind erzählen.

Im Pallaste Giustiniani steht eine Minerva die meine ganze Verehrung hat. Winckelmann gedenckt ihrer kaum, wenigstens nicht an der rechten Stelle und ich fühle mich nicht würdig genug über sie etwas zu sagen.

Als wir die Statue besahen uns lang dabey aufhielten, erzählte uns die Frau des Custode: es sey dieses ein ehemals heiliges Bild gewesen und die Inglesi welche von dieser Religion seyn, pflegten es noch zu verehren indem sie ihm die eine Hand küßten, die auch würcklich ganz weis war, da die übrige Statue bräunlich ist. Auch setzte sie hinzu: eine Dame dieser Religion sey vor kurzem da gewesen / habe sich auf die Knie niedergeworfen und die Statue angebetet. Sie | die Frau des Custode: | habe so eine wunderliche Handlung nicht ohne Lachen ansehen können, und sey zum Saal hinausgelaufen um nicht loszuplatzen. Da ich auch von der Statue nicht weg wollte fragte sie mich: ob ich etwa eine Schöne hätte, die diesem Marmor ähnlich sähe, daß er mich so sehr anzöge. Das gute Weib kannte nur Anbetung und Liebe, aber von der reinen Bewunderung eines herrlichen Werckes, von der brüderlichen Verehrung eines Menschegeistes konnte sie keinen Begriff haben. Wir freuten uns über das englische Frauenzimmer und gingen weg mit der Begier umzukehren und ich werde gewiß bald wieder hingehen. Wollen meine Freunde ein näheres Wort hören; so lesen sie was Winckelmann vom hohen Styl der Griechen sagt. Leider führt er dort die Minerva nicht an. Wenn ich aber nicht irre so ist sie von jenem hohen strengen Styl da er in / den schönen übergeht, die Knospe indem sie sich öffnet und nun eine Minerva deren Charakter eben dieser Ubergang so wohl ansteht!

[...]

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 25. JANUAR 1787. DONNERSTAG

Nun wird es mir immer schwerer von meinem Aufenthalte in Rom Rechenschaft zu geben. Denn wie man die See immer tiefer findet ie weiter man hineingeht; so geht es auch mir in Betrachtung dieser Stadt.

Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangne erkennen und die Vergleichung von beyden erfordert mehr Zeit und Ruhe.

Schon die Lage dieser Hauptstadt der Welt, führt uns auf ihre Erbaauung zurück. Wir sehen bald, hier hat sich kein wanderndes, groſes, wohlgefühltcs Volck niedergelaſſen und den Mittelpunkt eines Reichs weislich feſtgeſetzt, hier hat kein mächtiger Fürſt einen ſchicklichen Ort zum Wohnſitz einer neuen Colonie beſtimmt. Nein Hirten und Geſindel haben ſich hier zu erſt eine Stätte bereitet, ein Paar rüſtige Jünglinge haben auf dem Hügel den Grund zu Palläſten der Herrn der Welt gelegt, an deſſen Fuß, ſie die Willkür des Ausrichters zwiſchen Morast und Schilf einſt hinlegte. /

So ſind die ſieben Hügel Roms nicht Erhöhungen gegen das Land das hinter ihnen liegt, ſie ſind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius ward: Erlaubt mir das Frühjahr weitere Exkurfionen ſo will ich die unglückliche Lage ausführlicher ſchildern. Schon jetzt nehme ich den herzlichſten Anteil an dem Jammergeſchrey und den Schmerzen der Weiber von Alba, die ihre Stadt zerſtören ſehn und den ſchönen von einem klugen Anführer gewählten Platz verlaſſen mußten um an den Nebeln der Tiber Theil zu nehmen, den elenden Hügel Coelius zu bewohnen und von da nach ihrem verlaſſnen Paradiſe zurückſehn. Ich kenne noch wenig von der Gegend aber ich bin überzeugt kein Ort der Älteren Völcker lag ſo ſchlecht als Rom und da die Römer endlich alles verſchlungen hatten, mußten ſie wieder mit ihren Landhäuſern hinaus und an die Plätze der zerſtörten Städte rücken, um zu Leben und des Lebens zu genieſſen. Hundert Gedancken die ſich hier zu drängen weiſ´ ich zurück, denn ich könnte ihnen auf dem Papier weder Ausdehnung noch Vollſtändigkeit genug geben.

G.

Rollenportrait²⁹³: Herzog Carl August

* in Weimar am 3. September 1757

Wohnort: Weimar

Was man über Sie sagt:

Sie sind die zentrale Figur. Auch des literarischen Weimars. Sie haben eine Art Geiz auf große Männer und ob für Goethe oder für Wieland, für Herder oder Schiller, in Weimars beengten Grenzen mehr getan, als anderswo Könige zu tun pflegten. Volljährig traten Sie 1775 die Herrschaft an. Kümmerlich war die Erbschaft, die Sie aus Anna Amalias Händen übernahmen: diese 36 Quadratmeilen mit ihren 100 000 Seelen, zusammengeflickt aus den alten Ämtern Weimar, Eisenach, Jena, Ilmenau, ein armseliges Ländchen, vom Siebenjährigen Krieg gezeichnet. Die wirtschaftliche Enge und Immobilität des Landes entsprach die Undurchlässigkeit und Starre der sozialen Struktur. Als junger Fürst waren Sie im Aufstand gegen allen Formenzwang und in Erholung von ihrer „strengen Erziehung zum vollkommenen Fürsten“ haben Sie Weimar geängstigt und skandalisiert: mit Peitschenknall und wildem Ritt querfeldein, eine Erholung auch durch Alberei und derben Spaß, sanktioniert nur durch die Botschaft vom Sturm-und-Drang, die im Herbst 1775 der Dichter des „Werther“ und des „Götz“ mitbrachte.

Wie Sie sich sehen:

Noch immer in jungen Jahren schlägt Ihr Herz für die Jagd, das Reiten und das Heer. Simple Lebensformen gefallen Ihnen, und auch simple, handfeste erotische Abenteuer. Aber Sie beginnen sich zu mäßigen. Und Sie nehmen an den zarten Vergnügungen von Anna Amalias Musenhof teil.

Im Umkreis von Anna Amalia, ihrer Mutter, verschwimmen die Grenzen zwischen Jung und Alt, was Ihnen gefällt: Goethe neben Wieland, Rokoko im Spiel mit Sturm-und-Drang, leichte ineinander übergehende höfische Unterhaltung.

Wie Goethe Sie kritisch sah:

In den Anfängen schien ihm euer Charakter manches Mal gefährdet, er spricht von eurer quälenden Zerrissenheit, von eurer schmerzlich überspannten Regung, von eurem Irrtum, der euch bei tiefer Neigung für das Wahre, eine Leidenschaft ist.

²⁹³ Erstellt (zum Teil wortwörtlich) auf Grundlage von Effi Biedrzyński: Goethes Weimar, S. 339-348 und Safranski, Goethe Biographie, S. 318-322.

Ein zu schroffer Fels, ein zu schmaler Steg. Goethe tadelte hinter diesen Bildern eure ziellose Lebens- und Kraftvergeudung, eure schlimme Jagdwut, die in Stunden zerstört, was über Jahre wuchs, tadelte eure leichtfertigen Leerungen der Staatskassen.

Euer Verhältnis zu Goethe:

Als Erbprinz haben Sie Goethe eingeladen, und Goethe nahm die Einladung an. Zusammen, Sie und der Dichter, folgten ihr keinem Plan, verfolgten kein Ziel. Die Einladung entsprang einem übermütigen Einfall, war Caprice, Laune, Resultat des spontanen Wohlgefallens, das ihr bei kurzen Begegnungen in Frankfurt und Karlsruhe aneinander gefunden hatten. In Weimar dann, als das Gefallen Züge herzlichen Vertrauens annahm und sich in Freundschaft wandelte, wünschten Sie sich, selbst ungestüm, lebhaft, burschikos und ein ausgezeichneter Kopf, sicher in Urteil und Entscheidung, diesen so reich begabten Menschen zum Freund und Mitarbeiter (mit dem Sie bisher einige Abenteuer erlebt haben).

Sie haben den Freund mit Amt, Titel und Besitz in ihr Ländchen integriert – als Legationsrat in das Geheime Consilium. Überzeugt, einen fähigen Gehilfen gefunden zu haben, haben Sie den Dichter, nun in Weimar, erst als Gast, dann als Diener immer enger an sich gebunden und ihn mit vielen verantwortungsvollen und lukrativen Ämtern versorgt.

Aber was macht dieser undankbare Nichtsnutz? Er reist plötzlich spurlos und inkognito, ja ohne ein Wort der Erklärung an Sie, nach Italien. Einfach verschwunden und aus dem Staub hat er sich gemacht. Doch die rasch eintreffenden Briefe erklärten sein Verhalten und seither stehen Sie beide in brieflichem Kontakt. Die anfängliche Heimlichtuerei hat Sie irritiert, doch auf die Dauer werden Sie es ihm nicht verübeln. Sie vermissen ihn und wollen nicht auf ihn verzichten, deshalb unterstützen Sie ihn finanziell auf seiner Reise und binden ihn so noch enger an sich.

Was Sie sonst noch beschäftigt:

Gewinn, und das auf Lebenszeit und für Sie beide, den Fürsten und den Dichter, ist, dass die praktische Arbeit, dass dieser zähe Kampf mit der Wirklichkeit, der oft auch die Überwindung des Widerstands war, den die Natur setzte, Sie beide zur Beobachtung, zur Erforschung der Natur trieb. In Auseinandersetzung mit dem Bergwerk, dem Anbau auf den Feldern, der Verbesserung der Böden usw. seid ihr zugleich Botaniker, Geologen, Mineralogen und Naturforscher.

Im politischen Alltag, im Getriebe von Arbeit und Leben, wo es viel zu ändern gab und gibt und Reformen unabdingbar sind, ist Ihnen Goethe, der die wirtschaftspolitischen Fragestellungen etwa des Merkantilismus oder die moderneren physiokratischen Überlegungen und Vorschläge zu Reform von Handel und Wandel kannte, eine große Hilfe gewesen.

Lehrstück „Goethes *Italienische Reise*“
Akt III: Goethe im Briefwechsel mit seinen Weimarer Freunden
Klasse: Deutsch GK oder LK
Datum: xxx

Arbeitsblatt
Gruppe B

Brief-„Medley“²⁹⁴: Goethe an Carl August

AN CARL AUGUST HERZOG VON SACHSEN-WEIMAR UND EISENACH
<VERONA, 18. SEPTEMBER 1786. MONTAG>

Aus der Einsamkeit und Entfernung einen Grus und gutes Wort! Ich bin wohl und wünsche daß Sie glücklich mögen in dem Ihrigen angelangt seyn.

Ich bin fleißig, und arbeite die Iphigenie durch, sie quillt auf, das stockende Sylbenmaas wird in fortgehende Harmonie verwandelt. [...]

Wo ich bin verschweig ich noch eine kleine / Zeit. Es geht mir so gut daß mich es nur oft betrübt das Gute nicht theilen zu können.

Schon fühle ich in meinem Gemüth, in meiner Vorstellungsart gar mercklichen Unterschied und ich habe Hoffnung einen wohl ausgewaschen, wohl ausgestaffirten Menschen wieder zurück / [...] Es wäre möglich daß der Fall käme da ich Sie unter fremdem Nahmen etwas zu bitten hätte. Erhalten Sie einen Brief von meiner Hand, auch mit fremder Unterschrift so gewähren Sie die Bitte die er enthält.

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR
ROM, 1. NOVEMBER 1786. MITTWOCH

Ja ich bin endlich in dieser Hauptstadt der alten Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor funfzehn Jahren gesehn hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen; so ist es gut daß mir diese Freude so spät zu Theil ward.

Über das Tyroler Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen, Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehn. Die Begierde nach Rom zu kommen war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur drey Stunden in Florenz aufhielt.

Nun bin ich hier und ruhig und wie es scheint auf mein ganzes Leben beruhigt. /

Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man Theilweise in und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder deren ich mich erinnere | : mein Vater hatte die Prospekte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt: | seh ich nun in Wahrheit, und alles was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten in Gyps und Korck schon lange

²⁹⁴ Erstellt (zum Teil wortwörtlich) als Zusammenschnitt der Briefe Goethes an den Herzog, die von der Klassik Stiftung Weimar als Historisch-kritische Ausgabe herausgegeben wurden.

gekannt steht nun beysammen vor mir, wohin ich gehe find ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist alles wie ich mir's dachte und alles neu.

Eben so kann ich von meinen Beobachtungen von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zu/sammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

[...]

Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volcke zu leben, über das so viel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maasstabe beurtheilt den er mitbringt. [...]

Für mich ist es ein Glück daß Tischbein ein schönes Quartier hat, wo er mit noch einigen Malern lebt. Ich wohne bey ihm und bin in ihre einge/richtete Haushaltung mit eingetreten, wodurch ich Ruh und Hauslichen Frieden in einem fremden Lande genieße. [...] Das Haus liegt am Corso, keine 300 Schritte von der Porta del Popolo.

Die merckwürdigsten Ruinen des alten Roms, St. Peter, die Plätze, den Papst und die Kardinäle in der Pauls Capelle am heutigen Feste, die Villa Borghese habe ich gesehen und nun soll täglich etwas neues vorgenommen werden. Ich bin wohl und empfehle mich durch diesen eilig und vorläufig geschriebnen Brief. D. dem Herzoge, D. der reg. Herzoginn, D. der Herzoginn Mutter, D. Prinzen August, Hl. Und Fr v. Stein, Hl u F.G.S. Herder, Hl. V. Knebel und Bitte, mir ein gnädiges und freundschaftliches Andencken zu erhalten und vorerst den Ort meines Aufenthaltes niemanden zu entdecken.

G.

AN CARL AUGUST HERZOG VON SACHSEN-WEIMAR UND EISENACH

ROM, 3. NOVEMBER 1786. FREITAG

[...] verzeihen Sie das Geheimniß und die gleichsam unterirdische Reise hierher. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen wohin ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich noch und nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß Rom zu haben.

Und laßen Sie mich nun auch sagen daß ich tausendmal, ja beständig an Sie dencke, in der Nähe der Gegenstände, die ich ohne Sie zu sehen niemals glaubte. [...] Ja die letzten Jahre wurd es eine Art von Kranckheit, von der mich nur der Anblick und die Ge/genwart heilen konnte. Jetzt darf ich es gestehen: Zuletzt durft ich kein Lateinisch Buch mehr ansehen, keine Zeichnung einer italiänischen Gegend. Die Begierde dieses Land zu sehn war überreif, da sie befriedigt ist, werden mir Freunde und Vaterland erst wieder recht aus dem Grunde lieb, und die Rückkehr wünschenswerth. [...]

[...]

In Vicenz habe ich mich an den Gebäuden des Palladio höchlich geweidet und mein Auge geübt. Seine Vier Bücher der Baukunst, ein köstliches Weck, und den Vetruv des Gaiani hab ich mir angeschafft und schon fleißig studiert, hier wird ich in Gesellschaft eines guten Architeecten, die Reste der alten, die Gebäude der neuen Zeit besehen und nicht allein meinen Geschmack bilden, sondern auch im Mechanischen mir Kenntniße erwerben, denn eins kann ohne das andre nicht bestehen. / [...]

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 7. NOVEMBER 1786. DIENSTAG

Ich bin nun erst zehen Tage hier und nach und nach thut sich vor mir der allgemeine Begriff dieser Stadt auf. Wir gehen fleißig auf und ab, ich mache mir den Plan des alten und des neuen Roms bekannt, betrachte die Ruinen, die Gebäude, besuche ein und die andre Ville, alsdann nehmen wir die größten Merckwürdigkeiten ganz langsam, ich thue nur die Augen auf und sehe und gehe und komme wieder. [...] und so macht sich's nach und nach. Denn gewiß man kann sich nur in Rom auf Rom bereiten.

Das menschlich interessanteste was ich auf der Reise fand, war die Republik Venedig, nicht mit Augen des Leibs sondern des Geists gesehen. Das größte Werck der innern Großheit nach die Rotonde, das größte dem Maase nach, die Peterskirche | : wie denn wohl nun kein größer Gebäude in der Welt steht und das genialischte, daß man sagen / muß es scheint unmöglich, ist der Apoll von Belvedere. Denn so viel ich auch Abgüsse gesehn habe, selbst ein gutes Bruststück besitze; so glaubt man doch die Statue nie gesehn zu haben. Des übrigen vielen Guten und Herrlichen nicht zu gedencken.

[...] Das Vergnügen des ersten Eindrucks ist unvollkommen. Nur wenn man nach und nach alles recht durchgesehn und studirt hat wird der Genuß ganz. [...]

Ein saures und trauriges Geschäfte ist es, das alte Rom aus dem neuen herauszusuchen, und doch muß man es und es giebt die beste Freude. Man trifft Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerstörung die beyde über unsre Begriffe gehen. Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet.

[...]

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 22. NOVEMBER 1786. MITTWOCH
am Cecilien Feste.

Das Andencken dieses glücklichen Tages, muß ich durch einige Zeilen lebhafter erhalten und was ich genoßen wenigstens historisch mittheilen. [...] Ich ging mit Tischbein nach dem Petersplatze, wo wir erst auf und abgehend und wenn es uns zu warm wurde im Schatten des großen Obelisks, der eben für zwey breit genug geworfen wird, spazierten und Trauben verzehrten die wir in der Nähe gekauft hatten.

Dann gingen wir in die Sixtinische Capelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohl erleuchtet fanden. Das iüngste Gericht und die manigfaltigen Gemälde der Decke von Michel Ange, theilten unsre Bewunderung. Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innre Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und wieder gesehn, verließen wir dieses Heilichthum und gingen nach der Peterskirche, / die von dem heitern Himmel das schönste Licht empfing und in allen Theilen hell und klar war. Wir ergötzten uns als genießende Menschen, an der Größe und Pracht, ohne durch allzuecklen und zu verständigen Geschmack uns diesmal irre machen zu laßen und unterdrückten jedes schärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des erfreulichen.

Endlich bestiegen wir das Dach der Kirche, wo man das Bild einer wohlgebauten Stadt im Kleinen findet. Häuser und Magazine, Brunnen | :dem Ansehn nach: | Kirchen und einen grossen Tempel, alles in der Luft, und schöne Spaziergänge dazwischen. Wir bestiegen die Kuppel, und besahen die heitere Gegend von den Apenninen dem Berg Sorackte, nach Tivoli, die Vulkanischen Hügel, Fraskati, Castelgandolfo und die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom, in ihrer Breite und Weite, mit ihren Berg-Pallästen, Kuppeln pp. [...] Nachdem wir das alles beherzigt hatten, stiegen wir herab und ließen uns die Thüren zu den Gesimsen der Kuppel, des Trambours, und des Schiffs aufschließen. man kann um selbe herumgehn und diese Theile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf dem Gesimse des Tambours standen, ging der Papst unten vorbei, seine Nachmittags Andacht zu halten. es fehlte uns also nichts zur Peterskirche. Wir stiegen völlig herab und, nahmen in einem benachbarten Gasthofe ein fröhliges, frugales Mahl und setzten unsern Weg nach der Cecilien Kirche fort. Viele Worte würde ich brauchen um die Auszierung der ganz mit Menschen angefüllten Kirche zu beschreiben. Man sah eben keinen Stein der Architektur mehr. [...] Gegen dem HochAltar über unter der Orgel, waren zwey Gerüste erbaut auch mit Sammt überzogen, auf deren einem die Sänger auf dem andern die Instrumenter standen, die anhaltend Musick machten. Die Kirche war voll gedrängt. Eine schöne Art musikalischer Aufführung hört ich hier. Wie man Violin oder andre Concerte hat; so führen sie Concerte mit Stimmen auf. Daß die eine Stimme, der Sopran herrschend ist, und Solo singt, das Chor von Zeit zu Zeit einfällt und ihn begleitet. Es versteht sich immer mit dem ganzen Orchester. Es thut gute Würckung. – Ich muß endigen, wie wir den Tag enden mußten. Denn Abends gingen wir noch vor der Oper vorbei wo eben die Litiganti aufgeführt wurden und hatten des Guten soviel genoßen daß wir vorübergingen. Wie viel wäre noch von allem zu sagen aber ich schließe.

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 2. DEZEMBER 1786. SAMSTAG

Von dem Guten das ich genieße läßt sich durch Worte so wenig mittheilen.

[...]

dl. 28. Nov. Kehrten wir zur Sixtinischen Capelle zurück, ließen die Gallerie aufschließen, wo man den Platfond näher sehen kann, man drängt sich zwar, da sie sehr eng ist, mit einiger Beschwerlichkeit, und mit anscheinender Gefahr, an den eisernen Stäben weg, deßwegen auch die schwindlichen zurückblieben; alles wird aber durch den Anblick des grösten Meisterstückes ersetzt. Und ich bin in dem Augenblicke, so für Michel Angel / eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da ich sie doch nicht mit so großen Augen wie er sehen kann. Wäre nur ein Mittel sich solche Bilder in der Seele recht zu fixieren. Wenigstens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann bring ich mit.

[...]

Überhaupt ist es mit dem neuen Leben, das einem nachdenckenden Menschen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt nicht zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derselbe bin; so meyn ich biß aufs innerste Knochenmarck verändert zu seyn.

[...]

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

<ROM>, 13. JANUAR 1787. SAMSTAG

[...]

Einige Vorfälle der letzten Woche will ich geschwind erzählen.

Im Pallaste Giustiniani steht eine Minerva die meine ganze Verehrung hat. Winckelmann gedenckt ihrer kaum, wenigstens nicht an der rechten Stelle und ich fühle mich nicht würdig genug über sie etwas zu sagen.

Als wir die Statue besahen uns lang dabey aufhielten, erzählte uns die Frau des Custode: es sey dieses ein ehemals heiliges Bild gewesen und die Inglesi welche von dieser Religion seyn, pflegten es noch zu verehren indem sie ihm die eine Hand küßten, die auch würcklich ganz weis war, da die übrige Statue bräunlich ist. Auch setzte sie hinzu: eine Dame dieser Religion sey vor kurzem da gewesen / habe sich auf die Knie niedergeworfen und die Statue angebetet. Sie | die Frau des Custode: | habe so eine wunderliche Handlung nicht ohne Lachen ansehen können, und sey zum Saal hinausgelaufen um nicht loszuplatzen. Da ich auch von der Statue nicht weg wollte fragte sie mich: ob ich etwa eine Schöne hätte, die diesem Marmor ähnlich sähe, daß er mich so sehr anzöge. Das gute Weib kannte nur Anbetung und Liebe, aber von der reinen Bewunderung eines herrlichen Werckes, von der brüderlichen Verehrung eines Menschegeistes konnte sie keinen Begriff haben. Wir freuten uns über das englische Frauenzimmer und gingen weg mit der Begier umzukehren und ich werde gewiß bald wieder hingehen. Wollen meine Freunde ein näheres Wort hören; so lesen sie was Winckelmann vom hohen Styl der Griechen sagt. Leider führt er dort die Minerva nicht an. Wenn ich aber nicht irre so ist sie von jenem hohen strengen Styl da er in / den schönen übergeht, die Knospe indem sie sich öffnet und nun eine Minerva deren Charakter eben dieser Ubergang so wohl ansteht!

[...]

G.

AN CARL AUGUST HERZOG VON SACHSEN-WEIMAR UND EISENACH

ROM, <13.> - 20. JANUAR <1787>. <SAMSTAG> - SONNTAG

[...]

Endlich geht heut die umgeschriebene Iphigenie ab, nun wird ich gleich den Egmont endigen daß er wenigstens ein scheinbares Ganze mache. /

Das wichtigste woran ich nun mein Auge und meinen Geist übe sind die Style der verschiednen Völcker des Alterthums und die Epochen dieser Style in sich, wozu Winckelmanns Geschichte der Kunst ein treuer Führer ist. Mit Hülfe der Künstler Augen und eigner Combinations Gabe, suche ich so viel als möglich manches zu finden und zu suppliren, was uns W. jetzt selbst geben würde, wenn er in diesen Jahren eine neue Ausgabe veranstalten könnte. Von der neueren Kunst genieß ich was ich darneben kann.

Auch hab ich mich zu den Gemmen gewendet und werde eine kleine Sammlung der besten Schwefel mitbringen.

[...]

In das neue lebendige Rom mag ich gar nicht hinein sehen, um mir die Imagination nicht zu verderben. Unmöglich kann es eine schlechtere Administration geben.

[...]

G.

ROM, 25. JANUAR 1787. DONNERSTAG

Nun wird es mir immer schwerer von meinem Aufenthalte in Rom Rechenschaft zu geben. Denn wie man die See immer tiefer findet ie weiter man hineingeht; so geht es auch mir in Betrachtung dieser Stadt.

Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangne erkennen und die Vergleichung von beyden erfordert mehr Zeit und Ruhe.

Schon die Lage dieser Hauptstadt der Welt, führt uns auf ihre Erbaauung zurück. Wir sehen bald, hier hat sich kein wanderndes, groſes, wohlgefühlt Volck niedergelaſſen und den Mittelpunkt eines Reichs weislich festgesetzt, hier hat kein mächtiger Fürst einen schicklichen Ort zum Wohnsitz einer neuen Colonie bestimmt. Nein Hirten und Gesindel haben sich hier zu erst eine Stäte bereitet, ein Paar rüstige Jünglinge haben auf dem Hügel den Grund zu Pallästen der Herrn der Welt gelegt, an dessen Fuß, sie die Willkür des Ausrichters zwischen Morast und Schilf einst hinlegte. /

So sind die sieben Hügel Roms nicht Erhöhungen gegen das Land das hinter ihnen liegt, sie sind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius ward: Erlaubt mir das Frühjahr weitere Exkursionen so will ich die unglückliche Lage ausführlicher schildern. Schon jetzt nehme ich den herzlichsten Anteil an dem Jammergeschrey und den Schmerzen der Weiber von Alba, die ihre Stadt zerstören sehn und den schönen von einem klugen Anführer gewählten Platz verlassen mußten um an den Nebeln der Tiber Theil zu nehmen, den elenden Hügel Coelius zu bewohnen und von da nach ihrem verlaſſnen Paradiese zurücksehn. Ich kenne noch wenig von der Gegend aber ich bin überzeugt kein Ort der Älteren Völcker lag so schlecht als Rom und da die Römer endlich alles verschlungen hatten, mußten sie wieder mit ihren Landhäusern hinaus und an die Plätze der zerstörten Städte rücken, um zu Leben und des Lebens zu genießen. [...]

G.

AN CARL AUGUST HERZOG VON SACHSEN-WEIMAR UND EISENACH

ROM, 3. FEBRUAR 1787. SAMSTAG

[...]

Rom fängt nun an sich über mich zu erleichtern, die entsetzliche Masse von Gegenständen sich zu ordnen und Licht in die Tiefen zu scheinen. [...] Recht bedauerlich waren mir einige Reisende die ich habe kennen lernen, die jung und / unvorbereitet und doch mit Eifer und Ernst unter der Last von Begriffen die auf sie zudrangen gleichsam erlagen.

Ich habe nun überwunden und bin nun täglich mit mehr Lust und Freude da [...]. Jetzt suche ich nur zu complettiren und auch die weniger interessanten Gegenstände zu sehen, die man wenigstens gesehen haben muß.

Die Kunstwercke der ersten Klasse müſte man von Zeit zu Zeit wiedersehen können, in ihnen ist ein unabsehlicher Abgrund.

[...]

Von interessanten Männern habe ich manchen, von Weibern ausser Angelicka nur eine kennen gelernt. Mit dem schönen Geschlechte kann man sich hier, wie überall, nicht ohne Zeitverlust einlaſſen.

Die Mägden oder vielmehr die jungen Frauen, / die als Modelle sich bey den Malhern einfinden, sind allerliebſt mit unter und gefällig sich beschauen

und genießen zu lassen. Es wäre auf diese Weise eine sehr bequeme Lust, wenn die französchen Einflüsse nicht auch dieses Paradies unsicher machten.

Ich bringe das Portrait von so einem Geschöpfe mit, man kann nichts zierliches sehn.

[...]

G.

AN CARL AUGUST HERZOG VON SACHSEN-WEIMAR UND EISENACH

ROM, 7. UND 8. DEZEMBER 1787. FREITAG UND SAMSTAG

[...] Jeder der nun endlich Rom erreicht hat, denckt er wolle nun erst recht fleisig seyn, recht fort arbeiten, fort dencken pp und er spürt nur gar bald daß er wieder zurück lernen muß, daß er seinen Grund tiefer graben stärker und breiter legen muß. Er muß den Aufwand an Zeit und Kräften erst in die Erde verstecken, um in der Folge und in der Folge, wenn das Glück will, sein Gebäude aufführen zu können. Mit dem Beurtheilen ist es das Gleiche und ich sehe jetzt nach Verlauf eines Jahrs, an andern die Hierherkommen, / wie ich die Sachen im Anfang ansah. Wie die Kindheit und Jugend ihre eigne Vorstellungs Art hat; so giebt es auch eine eigne Reisenden und Dilettanten Vorstellungs Art, die eigentlich nicht unrichtig nur verhältnißmäßig ist.

[...]

G.

AN CARL AUGUST HERZOG VON SACHSEN-WEIMAR UND EISENACH

ROM, 25. JANUAR 1788. FREITAG

[...]

Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den phisich moralischen Ubeln zu heilen die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heissen Durst nach wahrer Kunst zu stillen, das erste ist mir ziemlich das letzte ganz geglückt.

[...]

Ganz unter fremden Menschen, in einem fremden Lande zu leben, auch nicht einen bekannten Bedienten zu haben an den man sich hätte anlehnen können, hat mich aus manchen Träumen geweckt, ich habe an munterm und resolutem Leben viel gewonnen.

Als ich zuerst nach Rom kam, bemerckt ich bald daß ich von Kunst eigentlich gar nichts verstand und daß ich biß dahin nur den allgemeinen Abglanz der Natur in den Kunstwercken, bewundert und genossen hatte, / hier that sich eine andre Natur, ein weiteres Feld der Kunst vor mir auf, ja ein Abgrund der Kunst, in den ich mit desto mehr Freude hineinschaute, als ich meinen Blick an die Abgründe der Natur gewöhnt hatte. Ich überließ mich gelassen den sinnlichen Eindrücken, so sah ich Rom, Neapel, Sicilien und kam auf Corpus Domini nach Rom zurück. Die großen Scenen der Natur hatten mein Gemüth ausgeweitet und alle Falten herausgeglättet, von der Würde der Landschafts Mahlerey hatte ich einen Begriff erlangt [...] dann sperrte mich die Hitze zwei Monate in das Haus, ich machte Egmont fertig und fing an Perspektiv zu treiben und ein wenig mit Farben zu spielen. So kam der September heran, ich ging nach Fraskati, von da nach Castello und zeichnete nach der Natur und konnte nun leicht bemercken was mir fehlte. Gegen Ende Oktober kam ich wieder in die Stadt und da ging eine neue Epoche an. Die Menschen / Gestalt zog nunmehr meine Blicke auf sich und wie ich vorher,

gleichsam wie von dem Glanz der Sonne, meine Augen von ihr weggewendet, so konnte ich nun mit Entzücken sie betrachten und auf ihr verweilen.

Ich begab mich in die Schule, lernte den Kopf mit seinen Theilen zeichnen und nun fing ich erst an die Antiken zu verstehen. Damit brachte ich November und Dezember hin und schrieb indessen Erwin und Elmire auch die Hälfte von Claudinen. Mit dem ersten Janar stieg ich vom Angesicht aufs Schlüsselbein, verbreitete mich auf die Brust und so weiter, alles von innen heraus, den Knochen Bau die Muskeln wohl studirt und überlegt, dann die Antiken Formen betrachtet, mit der Natur verglichen und das karackteristische sich wohl eingepägt. Meine sorgfältige, ehemalige Studien der Osteologie und der Körper überhaupt, sind mir sehr zu statten gekommen und ich habe gestern die Hand, als den letzten Theil der mir übrig blieb, absolvirt. Die nächste Woche werden nun die vor/züglichsten Statuen und Gemähldes Roms mit frisch gewaschenen Augen besehen.

[...]

G.

AN CARL AUGUST HERZOG VON SACHSEN-WEIMAR UND EISENACH

ROM, 17. UND 18. MÄRZ 1788. MONTAG UND DIENSTAG

[...]

Ich darf wohl sagen: ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden; aber als was? – Als Künstler! [...]

G.

Rollenportrait²⁹⁵: Johann Gottfried Herder

* in Mohrungen (Ostprien) 25. August 1744

Wohnort: Weimar

Was man über Sie sagt:

Theologe, Seelenführer und Seelenberater, Schriftsteller, Übersetzer, inspiriert und unkonventionell

Ihre Stärken:

Ihr unruhiger, tastender, weit ausgreifender Geist lässt Sie stets neue Gedanken wittern und neue Einsichten finden. Sie sind ungewöhnlich begabt, diese weiterzugeben – wie auch diesem Studiosus Goethe, auf den Sie damals in Straßburg, es war im Herbst 1770, ganz unvermutet in einem Gasthaus trafen.

Was Goethe Ihnen verdankt:

Sie brachten ihm Shakespeare und die Volkspoesie nahe. Ferner verdankt er Ihnen auch Hinweise auf die Bibel und Homer. Ihren „Ideen“ ist Goethes beginnende Naturforschung verpflichtet. In Koalition tauschen Sie beide sich über Themen zur Geschichtsphilosophie und über die eigenen Naturforschungen aus. Dank Ihnen kann Goethe sich von verkrusteten Mustern und abgelebten Vorbildern befreien. Kategorisch fordern Sie ihn stets auf, die eigene Form zu suchen und zu finden.

Goethe schildert Sie so:

Gepudertes Haar in einer runden Locke aufgesteckt; das schwarze Kleid ist ihr Markenzeichen, mehr noch ein langer, schwarzer, seidener Mantel, dessen Ende Sie immer zusammengekommen in die Tasche stecken. Sie sollen ein einigermaßen auffallendes, aber doch im ganzen galantes und gefälliges Wesen haben, dazu ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas stumpfe Nase, einen etwas aufgeworfenen, aber höchst individuell angenehmen, liebenswürdigen Mund. Unter ihren schwarzen Augenbrauen funkeln ein Paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlen.

Sie können allerliebste einnehmend und geistlich sein, berichtet Goethe weiter, aber ebenso leicht eine verdrießliche Seite hervorkehren. Dennoch besuchte er

²⁹⁵ Erstellt (zum Teil wortwörtlich) auf Grundlage von Effi Biedrzyński: Goethes Weimar, S. 195-200; Dieter Borchmeyer: Schnellkurs Goethe. Abgerufen von der Homepage des Goethezeitportals, URL: <http://www.goethezeitportal.de/wissen/dichtung/schnellkurs-goethe/goethe-in-weimar.html> (Stand 6.5. 2014); Safranski, Goethe Biographie, S. 300-303 und Herder, Ideen, S. 85.

Sie auch als Sie eine lästig-schmerzhaftige Augenoperation über sich ergehen lassen mussten, häufig. Goethe blieb wohl auch ganze Tage bei Ihnen und gewöhnte sich, wie er sagt, um so mehr an ihr Schelten und Tadeln, denn er lernte ihre schönen und großen Eigenschaften, ihre ausgebreiteten Kenntnisse, ihre tiefen Einsichten täglich mehr schätzen.

Was Goethe für Sie tat:

Goethe war es, der (obwohl selbst erst kurz in Weimar und seines eigenen Bleibens noch ungewiss war) Sie 1776 und gegen jeden Widerstand nach Weimar holte. Er hatte damals gerade begonnen, sich dem Studium der Natur zuzuwenden, um dem Herzog bei mancherlei Unternehmen einen praktischen Ratschlag geben zu können. Ihm lag daran, Sie mit Weimar, mit seinem Fürsten zu verbinden.

Was Sie gerade so alles machen:

Sowie Sie predigen, gewinnen Sie die Herzen der Menschen im Sturm und über die Jahre hinweg haben Sie sich eine feste Gemeinde aufgebaut – sind allgemein beliebt und geehrt bei Hofe.

Carl August und Goethe, die von ihrer Universalität, ihrer geistigen Beweglichkeit schwärmen und immer neue Belebung von Ihnen erwarten, besuchten aber kaum ihre Gottesdienste und interessierten sich nicht für den Kirchenmann in Ihnen.

Die 80er Jahre sind ihre Zeit! Sie sind, das kann man nicht anders sagen, zurzeit auf einem Höhenflug. Gerade entsteht ihr Hauptwerk, die *„Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“* – das, Sie können es noch nicht wissen, eine ihrer größten schriftstellerischen Leistungen werden wird. Goethe wird es als das „unstreitig vorzüglichste“ ihrer Werke bezeichnen.

Was Sie in den *„Ideen“* schreiben, ist die Entfaltung eines Weltbildes, das Natur und Geschichte als gesetzmäßige Einheit und als Entwicklungszusammenhang umgreift. Die *„Menschengeschichte“* steht bei Ihnen in enger und vielfältiger genetischer Beziehung zum Pflanzen- und Tierreich.

Goethe liest die *„Ideen“* in Italien und beschäftigt sich mit ihrer Überzeugung, dass auch die *„Geschichte der Menschheit“* eine Philosophie haben müsse. Besonders das dritte Buch hat es Goethe angetan, das er *„sein liebstes Evangelium“* nennt. Darin schreiben Sie unter anderem über *„die Vergleichung der mancherlei organischen Kräfte, die im Tier wirken...“* und stellen fest:

„Die Schöpfung ist unendlich größer, in der Millionen Geschöpfe, jedes von besonderem Sinn und Triebe eine eigne Welt genießt, ein eignes Werk treibt; als eine andre Wüste, die der unachtsame Mensch mit seinen fünf stumpfen Sinnen betasten soll.“

„Wo Kunst geübt wird, ist ein Kunstsinn, der sie übet, und wo ein Geschöpf durch Taten zeigt, daß es Begebenheiten der Natur zuvor wisse, indem es ihnen zu entgehen trachtet, da muß es einen innern Sinn, ein Organ, ein

Medium dieser Voraussicht haben; wir mögen's begreifen können oder nicht. Die Kräfte der Natur werden deshalb nicht verändert. "

Ihre Freundschaft mit Goethe:

Auch Goethes momentaner Aufenthalt in Italien kann euren engen Kontakt nicht unterbrechen. In einem regen Briefwechsel haben Sie sich in den letzten drei Jahren alles Aktuelle über das eigene Schaffen und wechselnde Interessen mitgeteilt.

Aus Italien schickte er Ihnen seine Neufassung der Iphigenie und bat Sie, den Versen ihren letzten Schliff zu verleihen.

Inzwischen planen Sie, bald selbst eine längere Reise nach Italien zu unternehmen und vielleicht sogar noch aufzubrechen, bevor Goethe nach Weimar zurückkehren wird.

Brief-„Medley“²⁹⁶: Goethe an Herder

AN JOHANN GOTTFRIED HERDER

<VERONA, 18. SEPTEMBER 1786. MONTAG>

Ein kleines Blättchen soll zu Euch kommen, und sagen daß ich wohl bin. Wo ich auch sey gedenck ich Eurer, und ietzo da mir es gut geht möchte ich nicht so allein seyn als ich bin. An der Iphigenie wird gearbeitet, nach meiner Rechnung soll sie Ende Oktbr aufwarten, ich wünsche nur daß die Musterbilder von Versen viele ihres Gleichen / mögen hervorgebracht haben. Nachdem mir das lang muthwillig verschloßne Ohr endlich aufgegangen, so verjagt nun eine harmonische Stelle die nächste unharmonische Stelle und so wird hoffentlich das ganze Stück rein. Du wirst es von meiner Hand geschrieben erhalten. [...]

Bey dem Besten was mir wiederfährt ff ich auf eine glückliche / Wiederkehr zu Euh und hoffe wiedergebohren zurückzukommen.

[...]

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 1. NOVEMBER 1786. MITTWOCH

Ja ich bin endlich in dieser Hauptstadt der alten Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor funfzehn Jahren gesehn hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen; so ist es gut daß mir diese Freude so spät zu Theil ward.

Über das Tyroler Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen, Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehn. Die Begierde nach Rom zu kommen war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur drey Stunden in Florenz aufhielt.

Nun bin ich hier und ruhig und wie es scheint auf mein ganzes Leben beruhigt. /

Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man Theilweise in und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder deren ich mich erinnre | : mein Vater hatte die Prospekte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt: | seh ich nun in Wahrheit, und alles was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten in Gyps und Korck schon lange

²⁹⁶ Erstellt (zum Teil wortwörtlich) als Zusammenschnitt der Briefe Goethes an Herder, die von der Klassik Stiftung Weimar als Historisch-kritische Ausgabe herausgegeben wurden.

gekannt steht nun beysammen vor mir, wohin ich gehe find ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist alles wie ich mir's dachte und alles neu.

Eben so kann ich von meinen Beobachtungen von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zu/sammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

[...]

Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volcke zu leben, über das so viel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maasstabe beurtheilt den er mitbringt. [...]

Für mich ist es ein Glück daß Tischbein ein schönes Quartier hat, wo er mit noch einigen Malern lebt. Ich wohne bey ihm und bin in ihre einge/richtete Haushaltung mit eingetreten, wodurch ich Ruh und Hauslichen Frieden in einem fremden Lande genieße. [...] Das Haus liegt am Corso, keine 300 Schritte von der Porta del Popolo.

Die merckwürdigsten Ruinen des alten Roms, St. Peter, die Plätze, den Papst und die Kardinäle in der Pauls Capelle am heutigen Feste, die Villa Borghese habe ich gesehen und nun soll täglich etwas neues vorgenommen werden. Ich bin wohl und empfehle mich durch diesen eilig und vorläufig geschriebnen Brief. D. dem Herzoge, D. der reg. Herzoginn, D. der Herzoginn Mutter, D. Prinzen August, Hl. Und Fr v. Stein, Hl u F.G.S. Herder, Hl. V. Knebel und Bitte, mir ein gnädiges und freundschaftliches Andencken zu erhalten und vorerst den Ort meines Aufenthaltes niemanden zu entdecken.

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 7. NOVEMBER 1786. DIENSTAG

Ich bin nun erst zehen Tage hier und nach und nach thut sich vor mir der allgemeine Begriff dieser Stadt auf. Wir gehen fleißig auf und ab, ich mache mir den Plan des alten und des neuen Roms bekannt, betrachte die Ruinen, die Gebäude, besuche ein und die andre Ville, alsdann nehmen wir die größten Merckwürdigkeiten ganz langsam, ich thue nur die Augen auf und sehe und gehe und komme wieder. [...] und so macht sich's nach und nach. Denn gewiß man kann sich nur in Rom auf Rom bereiten.

Das menschlich interessanteste was ich auf der Reise fand, war die Republik Venedig, nicht mit Augen des Leibs sondern des Geists gesehen. Das größte Werck der innern Großheit nach die Rotonde, das größte dem Maase nach, die Peterskirche | : wie denn wohl nun kein größer Gebäude in der Welt steht und das genialischte, daß man sagen / muß es scheint unmöglich, ist der Apoll von Belvedere. Denn so viel ich auch Abgüße gesehn habe, selbst ein gutes Bruststück besitze; so glaubt man doch die Statue nie gesehn zu haben. Des übrigen vielen Guten und Herrlichen nicht zu gedencken.

[...] Das Vergnügen des ersten Eindrucks ist unvollkommen. Nur wenn man nach und nach alles recht durchgesehn und studirt hat wird der Genuß ganz. [...]

Ein saures und trauriges Geschäfte ist es, das alte Rom aus dem neuen herauszusuchen, und doch muß man es und es giebt die beste Freude. Man trifft Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerstörung die beyde über unsre

Begriffe gehen. Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet. [...]

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 22. NOVEMBER 1786. MITTWOCH
am Cecilien Feste.

Das Andencken dieses glücklichen Tages, muß ich durch einige Zeilen lebhafter erhalten und was ich genoßen wenigstens historisch mittheilen. [...] Ich ging mit Tischbein nach dem Petersplatze, wo wir erst auf und abgehend und wenn es uns zu warm wurde im Schatten des großen Obelisks, der eben für zwey breit genug geworfen wird, spazierten und Trauben verzehrten die wir in der Nähe gekauft hatten.

Dann gingen wir in die Sixtinische Capelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohl erleuchtet fanden. Das iüngste Gericht und die manigfaltigen Gemälde der Decke von Michel Ange, theilten unsre Bewunderung. Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innre Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und wieder gesehn, verließen wir dieses Heilichthum und gingen nach der Peterskirche, / die von dem heitern Himmel das schönste Licht empfing und in allen Theilen hell und klar war. Wir ergötzten uns als genießende Menschen, an der Größe und Pracht, ohne durch allzuecklen und zu verständigen Geschmack uns diesmal irre machen zu laßen und unterdrückten jedes schärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des erfreulichen.

Endlich bestiegen wir das Dach der Kirche, wo man das Bild einer wohlgebauten Stadt im Kleinen findet. Häuser und Magazine, Brunnen | :dem Ansehn nach: | Kirchen und einen grosen Tempel, alles in der Luft, und schöne Spaziergänge dazwischen. Wir bestiegen die Kuppel, und besahen die heitere Gegend von den Apenninen dem Berg Sorackte, nach Tivoli, die Vulkanischen Hügel, Fraskati, Castalgandolfo und die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom, in ihrer Breite und Weite, mit ihren Berg-Pallästen, Kuppeln pp. [...] Nachdem wir das alles beherzigt hatten, stiegen wir herab und ließen uns die Thüren zu den Gesimsen der Kuppel, des Trambours, und des Schiffs aufschließen. man kann um selbe herumgehn und diese Theile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf dem Gesimse des Tambours standen, ging der Papst unten vorbey, seine Nachmittags Andacht zu halten. es fehlte uns also nichts zur Peterskirche. Wir stiegen völlig herab und, nahmen in einem benachbarten Gasthofe ein fröhliges, frugales Mahl und setzten unsern Weg nach der Cecilien Kirche fort. Viele Worte würde ich brauchen um die Auszierung der ganz mit Menschen angefüllten Kirche zu beschreiben. Man sah eben keinen Stein der Architektur mehr. [...] Gegen dem HochAltar über unter der Orgel, waren zwey Gerüste erbaut auch mit Sammt überzogen, auf deren einem die Sänger auf dem andern die Instrumenter standen, die anhaltend Musick machten. Die Kirche war voll gedrängt. Eine schöne Art musikalischer Aufführung hört ich hier. Wie man Violin oder andre Conzerte hat; so führen sie Conzerte mit Stimmen auf. Daß die eine Stimme, der Sopran herrschend ist, und Solo singt, das Chor von Zeit zu Zeit einfällt und ihn begleitet. Es versteht sich immer mit dem ganzen Orchester. Es thut gute Würckung. – Ich muß endigen, wie wir den Tag enden mußten. Denn Abends gingen wir noch vor der Oper vorbey wo eben die Litiganti aufgeführt wurden und hatten des Guten soviel genoßen daß wir vorübergingen. Wie viel wäre noch von allem zu sagen aber ich schließe.

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 2. DEZEMBER 1786. SAMSTAG

Von dem Guten das ich genieße läßt sich durch Worte so wenig mittheilen.

[...]

dl. 28. Nov. Kehrten wir zur Sixtinischen Capelle zurück, ließen die Gallerie aufschließen, wo man den Platfond näher sehen kann, man drängt sich zwar, da sie sehr eng ist, mit einiger Beschwerlichkeit, und mit anscheinender Gefahr, an den eisernen Stäben weg, deßwegen auch die schwindlichen zurückblieben; alles wird aber durch den Anblick des grösten Meisterstückes ersetzt. Und ich bin in dem Augenblicke, so für Michel Angel / eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da ich sie doch nicht mit so großen Augen wie er sehen kann. Wäre nur ein Mittel sich solche Bilder in der Seele recht zu fixieren. Wenigstens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann bring ich mit.

[...]

Überhaupt ist es mit dem neuen Leben, das einem nachdenckenden Menschen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt nicht zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derselbe bin; so meyn ich biß aufs innerste Knochenmarck verändert zu seyn.

[...]

G.

AN JOHANN GOTTFRIED HERDER

ROM, 13. JANUAR 1787. SAMSTAG

Hier lieber Bruder die Iphigenia. [...]

Du hast nun auch hier einmal wieder mehr was ich gewollt, als was ich gethan habe! Wenn ich nur dem Bilde, das du dir von diesem Kunstwercke machtest, näher gekommen bin. Denn ich fühlte wohl bey deinen freundschaftlichen Bemühungen um dieses Stück, daß du mehr das daran schätztest was es seyn könnte als was es war.

Möge es dir nun Harmonischer entgegen kommen. Lies es zuerst als ein ganz neues, ohne Vergleichung, dann halt es mit dem alten zusammen wenn du willst. Vorzüglich bitt ich dir hier und da dem Wohlklange nachzuhelfen. Auf den Blättern [...] finden sich Verse die mit Bleystift angestrichen die mir nicht gefallen und die ich doch jetzt nicht ändern kann. Ich habe mich an dem Stücke so müde gearbeitet. Du verbesserst das mit einem Federzuge. [...] Nimm es nun hin und laß ihm deine unermüdliche Gutheit heilsam werden. Lies es mit der Frauen, laßt es Fr. von Stein sehen und gebt euren Segen dazu. Auch wünscht ich daß es Wieland ansähe der zuerst die schlotternde Prosa in einen gemeßnern Schritt richten wollte und mir die Unvollkommenheit des Wercks nur desto lebendiger fühlen ließ. Macht damit was ihr wollt, dann laß es abschreiben und schaff es mit dem übrigen zur rechten Zeit und Stunde an Seidel u.s.w. und verzeih der Plage. [...]

[...] Ich Wanderer raffe auf was ich kann. Wie anders sehe ich gegen die erste Zeit, was würde es in Jahren seyn. Sagen kann ich nichts; aber wollte Gott ich hätte Freund und Lieben um mich, mit mir, daß man sich theilen / vereint würcken und genießen könnte.

Die Leichtigkeit hier alles zu sehen und manches zu haben, hat nirgends ihres gleichen, ich thue die Augen auf so weit ich kann und greife das Werck von allen Seiten an.

[...]

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 25. JANUAR 1787. DONNERSTAG

Nun wird es mir immer schwerer von meinem Aufenthalte in Rom Rechenschaft zu geben. Denn wie man die See immer tiefer findet ie weiter man hineingeht; so geht es auch mir in Betrachtung dieser Stadt.

Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangne erkennen und die Vergleichung von beyden erfordert mehr Zeit und Ruhe.

Schon die Lage dieser Hauptstadt der Welt, führt uns auf ihre Erbaauung zurück. Wir sehen bald, hier hat sich kein wanderndes, grobes, wohlgefühlt Volck niedergelassen und den Mittelpunkt eines Reichs weislich festgesetzt, hier hat kein mächtiger Fürst einen schicklichen Ort zum Wohnsitz einer neuen Colonie bestimmt. Nein Hirten und Gesindel haben sich hier zu erst eine Stätte bereitet, ein Paar rüstige Jünglinge haben auf dem Hügel den Grund zu Pallästen der Herrn der Welt gelegt, an dessen Fuß, sie die Willkür des Ausrichters zwischen Morast und Schilf einst hinlegte. /

So sind die sieben Hügel Roms nicht Erhöhungen gegen das Land das hinter ihnen liegt, sie sind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius ward: Erlaubt mir das Frühjahr weitere Exkursionen so will ich die unglückliche Lage ausführlicher schildern. Schon jetzt nehme ich den herzlichsten Anteil an dem Jammergeschrey und den Schmerzen der Weiber von Alba, die ihre Stadt zerstören sehn und den schönen von einem klugen Anführer gewählten Platz verlassen mußten um an den Nebeln der Tiber Theil zu nehmen, den elenden Hügel Coelius zu bewohnen und von da nach ihrem verlassnen Paradiese zurücksehn. Ich kenne noch wenig von der Gegend aber ich bin überzeugt kein Ort der Älteren Völcker lag so schlecht als Rom und da die Römer endlich alles verschlungen hatten, mußten sie wieder mit ihren Landhäusern hinaus und an die Plätze der zerstörten Städte rücken, um zu Leben und des Lebens zu genießen. [...]

G.

AN JOHANN GOTTFRIED HERDER

ROM, 25. JANUAR 1787. DONNERSTAG

[...]

Nun wird an Egmont bald gearbeitet werden, sobald ich nur erst eine rechte Bresche in die Römische Geschichte gearbeitet habe. Zwey Bücher des Livius liegen hinter mir, zur Abwechslung les ich den Plutarch. Ich freue mich sehr dir / auch in der Geschichte entgegenzukommen. Denn was du durch die Gewalt des Geistes aus der Überlieferung zusammengreifst, das muß ich nach meiner Art aus jeder Himmelsgegend, von Bergen, Hügeln und Flüssen zusammenschleppen. [...]

Ein sorgfältiges Auge wende ich immer fort auf die verschiedenen Style der Völcker und die Epochen dieser Style in sich. Man könnte Jahre sehen und

würde noch immer neue Bestimmungen finden, es ist zu sehr Stückwerck was uns übrig bleibt. [...]

G.

AN JOHANN GOTTFRIED UND CAROLINE HERDER

ROM, 3. FEBRUAR 1787. SAMSTAG

[...]

Wenn ich nun recht der Art meines Geistes nachgehn wollte; so müßte ich hier eine Zeitlang ruhen und dann die Augen wieder aufthun; am liebsten käme ich in einigen Jahren wieder hierher, denn nun muß erst manches verarbeitet und mancher Mittelbegriff rein werden.

Du wirst auch mir einen großen Dienst erzeigen wenn du in den Ideen den Gesichtspunkt der Geschichte zurechte rückst. Denn wie mir es jetzt scheint hat uns das alte und neue Rom, alles schief gerückt.

[...]

G.

AN CHARLOTTE VON STEIN

NEAPEL UND ROM, 1. UND 8. JUNI 1787. FREITAG UND FREITAG

[...]

Sage Herdern daß ich dem Geheimniß der Pflanzenerzeugung und Organisation ganz nah bin und daß es das einfachste ist was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Sage ihm daß ich den Hauptpunct wo der Keim stickt ganz klar und zweifellos entdeckt habe, daß ich alles übrige auch schon im Ganzen übersehe und nur noch einige Punckte bestimmter werden müssen. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt über welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu, kann man alsdann noch Pflanzen ins unendliche erfinden, die konsequent seyn müssen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existiren, doch existiren könnten und nicht etwa mahlerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird / wird sich auf alles übrige lebendige anwenden lassen.

Auf Herders dritten Theil freu ich mich sehr, hebe mir ihn auf biß ich sagen kann wo er mir begegnen soll. Er wird gewiß den schönen Traumwunsch der Menschheit daß es dereinst besser mit ihr werden möge trefflich ausgeführt haben. Auch muß ich selbst sagen halt ich es für wahr daß die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht ich daß zu gleicherzeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Kranckenwärter werden wird.

[...]

G.

AN CHARLOTTE VON STEIN

<ROM, VERMUTLICH ZWISCHEN 19. UND 25. AUGUST 1787. SONNTAG
UND SAMSTAG>

[...] Sage es doch Herders. Die menschliche Gestalt tritt in alle ihre Rechte und das übrige fällt mir wie Lumpen vom Leibe. Ich habe ein Prinzip gefunden das

mich wie ein Ariadneischer Faden durch die Labyrinth der Menschen Bildung durchführen wird. Wenigstens hoff ichs. Ich will sehn / wie weit ich damit komme.

[...]

G.

Rollenportrait²⁹⁷: Charlotte Ernestine Albertine Frau v. Stein

* in Eisenach am 25. Dezember 1749 (geborene von Schardt)

Wohnort: Weimar

Was man über Sie sagt:

Als schön und überaus groß werden ihre Augen beschrieben, dazu dunkel wie das reichgelockte Haar, wie der bräunliche Teint.

Bewundert wird ihre Zierlichkeit, die Leichtigkeit jeder ihrer Bewegungen, ihr schwebender Gang.

Bewundert werden auch ihre Manieren: Hofmanieren, doch klug und mit Geschmack zum Schlichten hin kultiviert.

Sie kommen aus einer mitteldeutschen Adelsfamilie, die seit Generationen in weimarisch-eisenachischen Diensten steht, durch Gewohnheit und Pflicht höfischer Tradition verbunden. Doch ohne sicheren Landbesitz mussten Sie damit leben lernen, auf Gedeih und Verderb dem Wohlwollen, doch auch dem Eigennutz der jeweiligen Herrschaft ausgeliefert zu sein.

Ihre Erziehung war, den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend, streng, wenn nicht hart gewesen. Unter der Aufsicht ihres missgelaunten Vaters mussten Sie bei einem düster-pedantischen Lehrer Rechnen, Lesen, Schreiben und gründlichst lutherischer Katechismus lernen; Bibellektüre und evangelisches Gesangbuch mit ihrer Mutter; Klavierspiel, Französisch kamen hinzu und in ungezählten Tanzstunden ein Exercise, das Ihnen erlaubte, in den Hofballetten die anspruchsvollsten Soli und Pas de deux zu übernehmen.

Als Sechzehnjährige sind Sie Hofdame geworden. Für ein Fräulein von Stand die einzige, besonders bei Mittellosigkeit heiß begehrte, berufliche Chance zur Selbstständigkeit. In Wahrheit ist Ihnen aber bewusst, nur die Abhängigkeiten gewechselt zu haben.

Abhängigkeiten, denen Sie sich erst durch ihre Verbindung mit Josias von Stein (1764), ebenfalls zum Weimarer Hof gehörend, zugleich aber Grundherr, zu entziehen vermochten. Diese Verbindung brachte Ihnen die Freiheit,

²⁹⁷ Erstellt (zum Teil wortwörtlich) auf Grundlage von Effi Biedrzyński: Goethes Weimar, S. 423-429.

fürstlichen Capricen auszuweichen. Und der eigene Besitz sichert Ihnen ihre Existenz. Ihr Mann ist als Stallmeister viel unterwegs. Sie bleiben oft allein zurück und genießen die Möglichkeit, sich ihren Büchern, der Musik, dem Zeichnen, auch ein wenig der Schriftstellerei hingeben zu können.

Wie Sie sich sehen:

Unverwöhnt, wie Sie aufgewachsen sind, fühlen Sie sich gegen alle Widerstände gefestigt. Die Diskrepanz zwischen adeligem Lebenszuschnitt und mangelnden Ressourcen, die Sie zu spüren bekamen, hat ihren Blick für ihre Lage geschärft. Nüchtern und skeptisch betrachten Sie die Menschen und die Welt um sich herum. Sie mögen es, sarkastisch und scharfzüngig zu sein. Die Erfahrung hat Sie gelehrt, jede günstige Gelegenheit resolut zu nutzen und eine leichtfertig verpasste ärgert Sie noch lange im Nachhinein. Doch nach Innen sind Sie in Wahrheit sehr verletzlich. Sie sehnen sich nach Stille und Eingezogensein. Aber nach Außen geben Sie sich gelassen-verständig, bilden den Mittelpunkt eines weiten und oft in sich divergierenden Kreises und haben bisher immer, aufrecht und selbstständig, jenseits der Cliquen und Querelen, unangefochten und unbestritten, die Stellung einer ersten Dame am Weimarer Hof zu behaupten gewusst. Um keinen Preis der Welt wärest Sie bereit, diese aufzugeben.

Was Sie alles machen:

In ihrem freundlichen Haus-Saal mit dem schlichten Mobiliar sammeln sich regelmäßig die Verwandten, die Freunde. An ihrem Teetisch, blaugekachelte und an schönen Tagen unter den blühenden Orangenbäumen vor ihrem Hauseingang lassen sich die Hoheiten, die jungen und die alten, nieder, der Herzog, Goethe, Wieland, die Herders oder Freund Knebel gehörten zur Runde.

In ihren Schwangerschaften haben Sie immer zu leiden, Sie haben drei Söhne, die Sie gerne beobachten und an denen Sie sich erfreuen. Ihr Sohn Fritz ist Goethes Liebling. In den Briefen, die Sie von Goethe aus Italien erhalten, sind meist auch ein paar Zeilen an ihn gerichtet und ein paar Grüße.

Ihr Verhältnis zu Goethe:

Sie können es noch nicht wissen, aber es sind insgesamt rund zweitausend Zettel und Briefe, die Goethe Ihnen im Laufe der Zeit schreiben wird. Sie umschmeicheln Sie, sie verwöhnen Sie – die Hoffnung, Wunsch, Beseligung, Verzicht in immer neuen, betörenden Wendungen ins Wort bannen: mit den Lida-Strophen in rhythmisch-melodischer Fülle, mit der „Iphigenie“, die erlebnisnah und gedankenreich den Duft der Atmosphäre, der Sie umgibt, auffangen, betet er Sie an, preist ihr sanftes Wesen, ihre zarte Sittlichkeit und Humanität.

„Die Stein hält mich wie ein Korkwams über Wasser, daß ich mich auch mit Willen nicht ersäufen könnte“, sagte Goethe einmal zu Herder, Ihnen sagt er das gleiche, aber mit immer anderen Worten, in immer neuen Bildern durch nun schon viele lange Jahre. – Sie wissen, es ist ihr stolzer Ernst, ihr moralischer Takt, doch auch ihre Weltklugheit- mit der Sie Rang und Besitz nach deren wahren Gewicht schätzen-, der Sie hindert, den Status einer „Baronin Stein“ den Belastungen eines Schicksals auszusetzen.

Sie bleiben gebunden, unerreichbar und wissen tief im Herzen, dass ihre Anziehungskraft für Goethe gerade deshalb so groß ist. Sie schätzen ihre geistig-sinnliche Beziehung, aber sie wird, ja sie muss immer platonisch bleiben.

Dass Goethe Sie so plötzlich und ohne ein Wort der Erklärung verlassen hat, als er heimlich nach Italien aufbrach, kränkt Sie. Sie haben ihn lange auf ihren ersten Antwortbrief warten lassen und als Sie ihm dann zu schreiben begannen, so war ihr Ton abgekühlt und trocken. Sie mögen ihn immer noch und freuen sich sehr über seine Briefe, haben auch Hoffnung, aber wirklich verzeihen können Sie ihm diesen Vertrauensbruch trotz allem nicht.

Was Sie noch nicht wissen können ist, dass es nach Goethes Rückkehr aus Italien zum Bruch zwischen Ihnen beiden kommen wird, weil er ein einfaches, ja ungebildetes Mädchen, Christiane Vulpius, Ihnen vorziehen wird. Sie werden alle ihre eigenen Briefe von Goethe zurückfordern und vernichten. Aber das soll Sie jetzt noch nicht belasten. Sie schätzen ihn, freuen sich an der Verbindung zu Goethe durch ihren Briefwechsel und verfolgen seine Reiseerlebnisse mit großer Anteilnahme.

Brief-„Medley“²⁹⁸: Goethe an Charlotte

AN CHARLOTTE VON STEIN

<VERONA>, 18. SEPTEMBER 1786. MONTAG

Auf einem ganz kleinen Blättchen geb ich meiner Geliebten ein Lebenszeichen, ohne ihr doch noch zu sagen wo ich sey. Ich bin wohl und wünsche nur das Gute was ich genieße mit dir zu theilen, ein Wunsch der mich oft mit Sehnsucht überfällt.

Ich habe ein treues Tagebuch geführt und das Vornehmste was ich gesehen was ich gedacht aufgeschrieben und nach meiner Rechnung kannst du es in der / Mitte Oktbr. haben. [...] In der Folge mehr. Sag aber niemanden etwas von dem was du erhältst. Es ist vorerst ganz allein für dich. [...]

G.

AN CHARLOTTE VON STEIN

<VENEDIG, 14. OKTOBER 1786. SAMSTAG>

Anfangs gedacht ich mein Tagebuch allgemein zu schreiben, dann es an dich zu richten und das Sie zu brauchen damit es kommunikabel wäre, es ging aber nicht es ist allein für dich. Nun will ich dir einen Vorschlag thun.

Wenn du es nach und nach abschriebst, in Quart, aber gebrochne Blätter, verwandeltest das Du in Sie und liesest was dich allein angeht, oder du sonst denckst weg; / so fänd ich wenn ich wiederkomme gleich ein Exemplar in das ich hinein korrigiren und das Ganze in Ordnung bringen könne.

Du müßtest aber doch daraus nicht vorleßen, noch communiciren, denn sonst hab ich nichts zu erzählen wenn ich zurückkomme. Auch sagst du nicht daß du es hast, denn es soll noch niemand wissen, wo ich sey und wie es mit mir sey.

Lebe wohl. Behalte mich lieb. Meine Hoffnung ist dich wieder zu sehn. Ich verliere keine Stunde und bleibe nicht länger aus als nötig ist. Lebe wohl. Grüße Fritzen ich kann ihm heute nicht schreiben. Ich freue mich seiner in Hoffnung.

G.

²⁹⁸ Erstellt als Zusammenschnitt der Briefe Goethes an Charlotte, die von der Klassik Stiftung Weimar als Historisch-kritische Ausgabe herausgegeben wurden. Die Angaben, die von den eckigen Klammern im Briefkopf eingeschlossen werden, sind Informationen, die Goethe den Adressaten vorenthielt.

Ja ich bin endlich in dieser Hauptstadt der alten Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor funfzehn Jahren gesehn hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen; so ist es gut daß mir diese Freude so spät zu Theil ward.

Über das Tyroler Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen, Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehn. Die Begierde nach Rom zu kommen war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur drey Stunden in Florenz aufhielt.

Nun bin ich hier und ruhig und wie es scheint auf mein ganzes Leben beruhigt. /

Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man Theilweise in und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder deren ich mich erinnere | : mein Vater hatte die Prospekte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt: | seh ich nun in Wahrheit, und alles was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten in Gyps und Korck schon lange gekannt steht nun beysammen vor mir, wohin ich gehe find ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist alles wie ich mir's dachte und alles neu.

Eben so kann ich von meinen Beobachtungen von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zu/sammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

[...]

Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volcke zu leben, über das so viel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maasstabe beurtheilt den er mitbringt. [...]

Für mich ist es ein Glück daß Tischbein ein schönes Quartier hat, wo er mit noch einigen Malern lebt. Ich wohne bey ihm und bin in ihre einge/richtete Haushaltung mit eingetreten, wodurch ich Ruh und Hauslichen Frieden in einem fremden Lande genieße. [...] Das Haus liegt am Corso, keine 300 Schritte von der Porta del Popolo.

Die merckwürdigsten Ruinen des alten Roms, St. Peter, die Plätze, den Papst und die Kardinäle in der Pauls Capelle am heutigen Feste, die Villa Borghese habe ich gesehen und nun soll täglich etwas neues vorgenommen werden. Ich bin wohl und empfehle mich durch diesen eilig und vorläufig geschriebnen Brief. D. dem Herzoge, D. der reg. Herzoginn, D. der Herzoginn Mutter, D. Prinzen August, Hl. Und Fr v. Stein, Hl u F.G.S. Herder, Hl. V. Knebel und Bitte, mir ein gnädiges und freundschaftliches Andencken zu erhalten und vorerst den Ort meines Aufenthaltes niemanden zu entdecken.

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 7. NOVEMBER 1786. DIENSTAG

Ich bin nun erst zehen Tage hier und nach und nach thut sich vor mir der allgemeine Begriff dieser Stadt auf. Wir gehen fleißig auf und ab, ich mache mir den Plan des alten und des neuen Roms bekannt, betrachte die Ruinen, die Gebäude, besuche ein und die andre Ville, alsdann nehmen wir die größten Merckwürdigkeiten ganz langsam, ich thue nur die Augen auf und sehe und gehe und komme wieder. [...] und so macht sich's nach und nach. Denn gewiß man kann sich nur in Rom auf Rom bereiten.

Das menschlich interessanteste was ich auf der Reise fand, war die Republik Venedig, nicht mit Augen des Leibs sondern des Geists gesehen. Das größte Werck der innern Großheit nach die Rotonde, das größte dem Maase nach, die Peterskirche | : wie denn wohl nun kein größer Gebäude in der Welt steht und das genialischte, daß man sagen / muß es scheint unmöglich, ist der Apoll von Belvedere. Denn so viel ich auch Abgüsse gesehn habe, selbst ein gutes Bruststück besitze; so glaubt man doch die Statue nie gesehn zu haben. Des übrigen vielen Guten und Herrlichen nicht zu gedencken.

[...] Das Vergnügen des ersten Eindrucks ist unvollkommen. Nur wenn man nach und nach alles recht durchgesehn und studirt hat wird der Genuß ganz. [...]

Ein saures und trauriges Geschäft ist es, das alte Rom aus dem neuen herauszusuchen, und doch muß man es und es giebt die beste Freude. Man trifft Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerstörung die beyde über unsre Begriffe gehen. Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet.

[...]

G.

AN CHARLOTTE VON STEIN

ROM, 7.-11. NOVEMBER 1786. DIENSTAG-SAMSTAG

Laß dich's nicht verdrießen meine Beste daß dein Geliebter in die Ferne gegangen ist, er wird dir besser und glücklicher wiedergegeben werden. [...]

Rom ist nur ein zu sonderbarer und verwickelter Gegenstand um in kurzer Zeit gesehen zu werden, man braucht Jahre um sich recht und mit / Ernst umzusehn. Hätte ich Tischbein nicht der so lange hier gelebt hat [...] mir Rom zu zeigen; so würde ich auch das weder genießen noch lernen, was mir in der kurzen Zeit bescheert zu seyn scheint; und doch seh ich zum voraus daß ich wünschen werde anzukommen wenn ich weggehe.

Was aber das größte ist und was ich erst hier fühle; wer mit Ernst sich hier umsieht und Augen hat zu sehen muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität fassen der ihm nie so lebendig ward. Mir wenigstens ist es so als wenn ich alle Dinge dieser Welt nie so richtig geschätzt hätte als hier. Welche Freude wird mirs seyn dich davon / zu unterhalten.

Nun warte ich sehnlichst auf einen Brief von dir und werde dir öfters schreiben du nimmst mit wenigem vorlieb, denn Abends ist man müde und erschöpft vom Lauffen und Schauen des Tags. [...]

Wo man geht und steht ist ein Landschaft Bild, aller Arten und Weisen. Paläste und Ruinen, Gärten und Wildniß, Fernen und Engen, Hausgen, Ställe,

Triumphbögen und Säulen, oft alles zusammen auf Ein Blatt zu bringen. Doch werde ich wenig zeichnen, die Zeit ist zu kostbar, ob ich gleich lernen und manches mitbringen werde.

Leb wohl. [...]

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 22. NOVEMBER 1786. MITTWOCH
am Cecilien Feste.

Das Andencken dieses glücklichen Tages, muß ich durch einige Zeilen lebhafter erhalten und was ich genoßen wenigstens historisch mittheilen. [...] Ich ging mit Tischbein nach dem Petersplatze, wo wir erst auf und abgehend und wenn es uns zu warm wurde im Schatten des großen Obelisks, der eben für zwey breit genug geworfen wird, spazierten und Trauben verzehrten die wir in der Nähe gekauft hatten.

Dann gingen wir in die Sixtinische Capelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohl erleuchtet fanden. Das iüngste Gericht und die manigfaltigen Gemälde der Decke von Michel Ange, theilten unsre Bewunderung. Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innre Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und wieder gesehen, verließen wir dieses Heilichthum und gingen nach der Peterskirche, / die von dem heitern Himmel das schönste Licht empfing und in allen Theilen hell und klar war. Wir ergötzten uns als genießende Menschen, an der Größe und Pracht, ohne durch allzuecklen und zu verständigen Geschmack uns diesmal irre machen zu laßen und unterdrückten jedes schärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des erfreulichen.

Endlich bestiegen wir das Dach der Kirche, wo man das Bild einer wohlgebauten Stadt im Kleinen findet. Häuser und Magazine, Brunnen | :dem Ansehn nach: | Kirchen und einen grosen Tempel, alles in der Luft, und schöne Spaziergänge dazwischen. Wir bestiegen die Kuppel, und besahen die heitere Gegend von den Apenninen dem Berg Sorackte, nach Tivoli, die Vulkanischen Hügel, Fraskati, Castalgandolfo und die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom, in ihrer Breite und Weite, mit ihren Berg-Pallästen, Kuppeln pp. [...] Nachdem wir das alles beherzigt hatten, stiegen wir herab und ließen uns die Thüren zu den Gesimsen der Kuppel, des Trambours, und des Schiffs aufschließen. man kann um selbe herumgehn und diese Theile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf dem Gesimse des Tambours standen, ging der Papst unten vorbey, seine Nachmittags Andacht zu halten. es fehlte uns also nichts zur Peterskirche. Wir stiegen völlig herab und, nahmen in einem benachbarten Gasthofe ein fröhliges, frugales Mahl und setzten unsern Weg nach der Cecilien Kirche fort. Viele Worte würde ich brauchen um die Auszierung der ganz mit Menschen angefüllten Kirche zu beschreiben. Man sah eben keinen Stein der Architektur mehr. [...] Gegen dem HochAltar über unter der Orgel, waren zwey Gerüste erbaut auch mit Sammt überzogen, auf deren einem die Sänger auf dem andern die Instrumenter standen, die anhaltend Musick machten. Die Kirche war voll gedrängt. Eine schöne Art musikalischer Aufführung hört ich hier. Wie man Violin oder andre Concerte hat; so führen sie Concerte mit Stimmen auf. Daß die eine Stimme, der Sopran herrschend ist, und Solo singt, das Chor von Zeit zu Zeit einfällt und ihn begleitet. Es versteht sich immer mit dem ganzen Orchester. Es thut gute

Würckung. – Ich muß endigen, wie wir den Tag enden mußten. Denn Abends gingen wir noch vor der Oper vorbey wo eben die Litiganti aufgeführt wurden und hatten des Guten soviel genoßen daß wir vorübergingen. Wie viel wäre noch von allem zu sagen aber ich schließe.

G.

AN CHARLOTTE VON STEIN

<ROM, 24. NOVEMBER 1786. DIENSTAG-FREITAG>

[...] Ich lege ein ostensibles Blat bey, das einen guten Tag beschreibt, man kann aber wenig sagen. Gut ist es und noth, hier wenn man kommt ein Pythagoräisches Stillschweigen zu halten. Jahre lang könnt ich hier seyn ohne viel zu reden. Es ist alles schon so durch beschrieben, so durch dissertirt, daß man nun erst die Augen aufthun, erst lernen muß. Du kennst meine alte Manier wie ich die Natur behandle, so behandl'ich Rom und schon steigt mir's entgegen, ich fahre immer fort zu sehn und von Grund aus zu studiren. [...]

Ich vermeide sorgfältig alle Bekanntschaft, die nur Zeit verdirbt und sehe und studire unermüdet mit Künstlern und Kennern alles andre acht ich von Ubel.

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 2. DEZEMBER 1786. SAMSTAG

Von dem Guten das ich genieße läßt sich durch Worte so wenig mittheilen.

[...]

dl. 28. Nov. Kehrtten wir zur Sixtinischen Capelle zurück, ließen die Gallerie aufschließen, wo man den Platfond näher sehen kann, man drängt sich zwar, da sie sehr eng ist, mit einiger Beschwerlichkeit, und mit anscheinender Gefahr, an den eisernen Stäben weg, deßwegen auch die schwindlichen zurückblieben; alles wird aber durch den Anblick des grösten Meisterstückes ersetzt. Und ich bin in dem Augenblicke, so für Michel Angel / eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da ich sie doch nicht mit so großen Augen wie er sehen kann. Wäre nur ein Mittel sich solche Bilder in der Seele recht zu fixieren. Wenigstens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann bring ich mit.

[...]

Überhaupt ist es mit dem neuen Leben, das einem nachdenckenden Menschen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt nicht zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derselbe bin; so meyn ich biß aufs innerste Knochenmarck verändert zu seyn.

[...]

G.

AN CHARLOTTE VON STEIN

ROM, 13-16. DEZEMBER 1786. MITTWOCH – SAMSTAG

Könnst ich doch meine Geliebteste, jedes gute, wahre, süße Wort der Liebe und Freundschaft auf dieses Blat faßen, dir sagen und versichern daß ich dir nah, ganz nah bin und daß ich mich nur um deinetwillen des Daseyns freue.

Dein Zettelchen hat mich geschmerzt aber am meisten dadrum daß ich dir Schmerzen verursacht habe. Du willst mir schweigen? du willst die Zeugnisse deiner Liebe zurücknehmen? Das kannst du nicht ohne viel zu leiden, und ich bin schuld daran. Doch vielleicht ist ein Brief von dir unterwegs der mich aufrichtet und tröstet, vielleicht ist mein Tagebuch angekommen und hat dich zur guten Stunde erfreut. Ich fahre fort dir zu schreiben [...]

[...]

Kannst du etwas für mich thun; so thu es! unendlich wird mich jedes Wort von dir erfreuen und aufrichten. In 16 Tagen ist ein Brief von dir in Rom. [...]

[...]

G.

AN CHARLOTTE VON STEIN

ROM, 20.-23. DEZEMBER 1786. MITTWOCH – SAMSTAG

[...]

Ich lasse mir nur alles entgegen kommen und zwingen mich nicht dies oder jens in dem Gegenstande zu finden. Wie ich die Natur betrachtet, betrachte ich nun die Kunst, ich gewinne, wozu ich solang gestrebt, auch einen vollständigen Begriff von dem Höchsten was Menschen gemacht haben, und meine Seele bildet sich auch von dieser Seite mehr aus und sieht in ein freyes Feld. /

Von gewissen Gegenständen kann man sich gar keinen Begriff machen ohne sie gesehen, in Marmor gesehen zu haben [...] Ich suche einen guten Abguß um dir das mögliche mitzubringen, aber es ist der Zauber des Marmors nicht übergeblieben und das edle des halbdurchsichtigen, der gelblichen Fleischfarbe sich nähernden Steins ist verschwunden, der Gyps sieht immer dagegen Kreidenhaft und Todt.

Aber was für eine Freude ist auch nur bey so einem Gypsgießer vorbeizugehen, wo man die schönsten Sachen beisammen findet. Wir haben einen Colossalen Jupiter / Kopf gekauft, er steht in meiner Stube wenn ich ihn nur in deinen Saal stellen könnte.

Und doch ist das alles mir mehr Mühe und Sorge als Genuß. Die Wiedergeburt die mich von innen heraus umarbeitet, wirkt immer fort, ich dachte wohl hier was zu lernen, daß ich aber so weit in die Schule zurückgehn, daß ich so viel verlernen müßte dacht ich nicht. Desto lieber ist mir's, ich habe mich ganz hingegeben und es ist nicht allein der Kunstsinn, es ist auch der moralische der große Erneuerung leidet. Viel erleichtern würde mir diese sonderbare Hauptepoche meines Lebens, wenn ich ein freundlich Wort von dir vernähme, da ich jetzt alles allein austragen muß. Doch ich will dirs nicht abzwängen, folge deinem Herzen [...]

dl. 23. Dec. Abends

Laß mich dir nur noch für deinen Brief danken! Laß mich einen Augenblick vergessen was er schmerzliches enthält. Meine Liebe! Meine Liebe! Ich bitte dich nur füsällig, flehentlich, erleichtere mir meine Rückkehr zu dir [...] Verzeih mir großmütig was ich gegen dich gefehlt und richte mich auf. Sage mir oft und viel wie du lebst, daß du wohl bist daß du mich liebst. In meinem nächsten Briefe will ich dir meinen Reiseplan schreiben [...] Nur bitt ich dich: sieh mich nicht von dir Geschieden an, nicht in der Welt kann mir ersetzen was ich an dir, was ich an meinen Verhältnissen dort verlöhre. [...]

Daß du kranck, durch meine Schuld kranck warst, engt ir das Herz so zusammen daß ich dir s nicht ausdrücke. Verzeih mir ich kämpfe selbst mit Todt und Leben und keine Zunge spricht aus was in mir vorging, dieser Sturz hat mich zu mir selbst gebracht. Meine Liebe! Meine Liebe!

[...]

G.

AN CHARLOTTE VON STEIN

<ROM>, 29. UND 30. DEZEMBER 1786. FREITAG UND SAMSTAG

[...] je mehr ich mich selbst verleugnen muß je mehr freut es mich. Ich bin wie ein Baumeister der einen Thurm aufführen wollte und ein schlechtes Fundament gelegt hatte; er wird es noch bey Zeiten gewahr und bricht gerne wieder ab, was er schon aus der Erde gebracht hat, um sich seines Grundes mehr zu versichern und freut sich schon im Voraus der gewissem Festigkeit seines Baues. [...]

Tischbein malt mich jetzo. Ich laße ihn gehen, denn einem solchen Künstler muß man nicht einreden. Er malt mich Lebens/größe, in einem weissen Mantel gehüllt, in freyer Luft auf Ruinen sitzend und im Hintergrunde die Campagna di Roma. Es giebt ein schönes Bild, nur zu groß für unsre Nordische Wohnungen.

[...]

Da ich keine vollständige Idee von Italien mitnehmen kann, will ich wenigstens das was ich sehe mit eignen Augen und nach eigener Art sehen. Es wir mir mit diesem Lande wie mit meinen Lieblingswissenschaften gehen. Auf den ersten sichern Blick kommt alles an, das übrige gibt sich, und durch Schrift und Tradition hat man keinen sichern Blick. Nun aber wird ich gern lesen und hören und was sich hierauf bezieht sammeln, denn ich kann nur etwas dabey denken ich kann es beurtheilen.

[...]

G.

AN CHARLOTTE VON STEIN

ROM, 6. JANUAR 1787. SAMSTAG

[...]

Schon habe ich viel in meinem Innren gewonnen, schon habe ich viele Ideen auf denen ich fest hielt, die mich und andre unglücklich machten hingegeben und bin um vieles freyer. [...] Ich habe in der Welt nichts zu suchen als das Gefundene, nur daß ichs genießen lerne, das ist alles warum ich mich hier noch mehr hämmern und bearbeiten laße.

[...]

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 25. JANUAR 1787. DONNERSTAG

Nun wird es mir immer schwerer von meinem Aufenthalte in Rom Rechenschaft zu geben. Denn wie man die See immer tiefer findet ie weiter man hineingeht; so geht es auch mir in Betrachtung dieser Stadt.

Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangne erkennen und die Vergleichung von beyden erfordert mehr Zeit und Ruhe.

Schon die Lage dieser Hauptstadt der Welt, führt uns auf ihre Erbaauung zurück. Wir sehen bald, hier hat sich kein wanderndes, groſes, wohlgefühltſes Volck niedergelaſſen und den Mittelpunkt eines Reichs weiſlich feſtgeſetzt, hier hat kein mächtiger Fürſt einen ſchicklichen Ort zum Wohnſitz einer neuen Colonie beſtimmt. Nein Hirten und Geſindel haben ſich hier zu erſt eine Stätte bereitet, ein Paar rüſtige Jünglinge haben auf dem Hügel den Grund zu Palläſten der Herrn der Welt gelegt, an deſſen Fuß, ſie die Willkür des Ausrichters zwiſchen Morast und Schilf einſt hinlegte. /

So ſind die ſieben Hügel Roms nicht Erhöhungen gegen das Land das hinter ihnen liegt, ſie ſind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius ward: Erlaubt mir das Frühjahr weitere Exkurfionen ſo will ich die unglückliche Lage ausführlicher ſchildern. Schon jetzt nehme ich den herzlichſten Anteil an dem Jammergeſchrey und den Schmerzen der Weiber von Alba, die ihre Stadt zerſtören ſehn und den ſchönen von einem klugen Anführer gewählten Platz verlaſſen mußten um an den Nebeln der Tiber Theil zu nehmen, den elenden Hügel Coelius zu bewohnen und von da nach ihrem verlaſſnen Paradiſe zurückſehn. Ich kenne noch wenig von der Gegend aber ich bin überzeugt kein Ort der Älteren Völcker lag ſo ſchlecht als Rom und da die Römer endlich alles verſchlungen hatten, mußten ſie wieder mit ihren Landhäuſern hinaus und an die Plätze der zerſtörten Städte rücken, um zu Leben und des Lebens zu genießen. [...]

G.

AN CHARLOTTE VON STEIN

NEAPEL UND ROM, 1. UND 8. JUNI 1787. FREITAG UND FREITAG

[...]

Übrigens habe ich glückliche Menſchen kennen lernen, die es nur ſind weil ſie ganz ſind, auch der Geringſte wenn er ganz iſt kann glücklich und in ſeiner Art vollkommen ſeyn, das will und muſſ ich nun auch erlangen, und ich kanns, wenigſtens weiß ich wo es liegt und wie es ſteht, ich habe mich auf dieſer Reiſe unſäglich kennen lernen. Ich bin mir ſelbſt wiedergegeben und nur umſomehr dein. [...]

Sage Herdern daß ich dem Geheimniß der Pflanzenerzeugung und Organisation ganz nah bin und daß es das einfachſte iſt was nur gedacht werden kann. Unter dieſem Himmel kann man die ſchönſten Beobachtungen machen. Sage ihm daß ich den Hauptpunckt wo der Keim ſtickt ganz klar und zweifellos entdeckt habe, daß ich alles übrige auch ſchon im Ganzen überſehe und nur noch einige Punckte beſtimmter werden müſſen. Die Urpflanze wird das wunderlichſte Geſchöpf von der Welt über welches mich die Natur ſelbſt beneiden ſoll. Mit dieſem Modell und dem Schlüssel dazu, kann man alſdann noch Pflanzen ins unendliche erfinden, die konſequent ſeyn müſſen, das heißt: die, wenn ſie auch nicht exiſtiren, doch exiſtiren könnten und nicht etwa mahleriſche oder dichterische Schatten und Scheine ſind, ſondern eine innerliche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. Daſſelbe Geſetzt wird / wird ſich auf alles übrige lebendige anwenden laſſen.

Auf Herders dritten Theil freu ich mich ſehr, hebe mir ihn auf biß ich ſagen kann wo er mir begegnen ſoll. Er wird gewiß den ſchönen Traumwunſch der Menſchheit daß es dereiſt beſſer mit ihr werden möge trefflich ausgeführt

haben. Auch muß ich selbst sagen halt ich es für wahr daß die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht ich daß zu gleicherzeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Kranckenwärter werden wird.

[...]

G.

AN CHARLOTTE VON STEIN

<ROM, WAHRSCHEINLICH ZWISCHEN 29. JULI UND 18. AUGUST 1787.
SONNTAG UND SAMSTAG>

<...> Bey meiner Rückreise durch die Schweiz werde ich auf den Magnetismus achten, die Sache ist weder ganz leer, noch ganz Betrug. Nur die Menschen die sich bisher damit abgegeben sind mir verdächtig. Marcktschreyer, große Herren und Propheten lauter Menschen die gerne viel mit Wenigem thun, gerne oben an sind pp.

Wir haben die famosen Hexen Epoche in der Geschichte, die mir psychologisch noch lange nicht erklärt ist, diese hat mich aufmercksam und mir alles wunderbare verdächtig gemacht.

Wie mir die Hexen beym Magnetismus einfallen, ist eine etwas weite Ideen Association, die ich auf diesem Blättchen nicht ausführen kann. / [...]

AN CHARLOTTE VON STEIN

<ROM, VERMUTLICH ZWISCHEN 19. UND 25. AUGUST 1787. SONNTAG
UND SAMSTAG>

[...] Sage es doch Herders. Die menschliche Gestalt tritt in alle ihre Rechte und das übrige fällt mir wie Lumpen vom Leibe. Ich habe ein Prinzip gefunden das mich wie ein Ariadneischer Faden durch die Labyrinthe der Menschen Bildung durchführen wird. Wenigstens hoff ichs. Ich will sehn / wie weit ich damit komme.

[...]

G.

Lehrstück „Goethes *Italienische Reise*“
Akt III: Goethe im Briefwechsel mit seinen Weimarer Freunden
Klasse: Deutsch GK oder LK
Datum: xxx

Arbeitsblatt
Gruppe E

Rollenportrait²⁹⁹: Carl Ludwig von Knebel

* auf Schloss Wallerstein bei Nördlingen

Wohnort: Weimar

Was man über Sie sagt:

Sie, den Goethe seinen Urfreund nannte, kommt das Verdienst zu, Initiator einer Bewegung zu sein, die man- Sie können es noch nicht wissen- später Klassisches Weimar nennen wird.

Wie Du Goethe kennengelernt hast:

Im 15. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ wird man später einmal nachlesen können, woran Sie sich selbst gerade noch gut erinnern: Als „wohlgebildeter schlanker Mann“ sind Sie vor nun schon mehr als zehn Jahren 1744 an einem winterlich-dämmrigen Vormittag im Dezember im Haus am Hirschgraben zu dem jungen Wolfgang Goethe in die Mansardenstube getreten, haben sich als Kammerherr von Knebel und als Begleiter zweier Prinzen aus Weimar vorgestellt und erklärt, dass diese sich gerade auf einer Bildungsreise nach Paris aufmachen und eben, zur kurzen Rast in Frankfurt, im nahe gelegenen Roten Haus abgestiegen sind. Nach angeregt-herzlichem Gespräch haben Sie dann den Dichter damals, der begierig war, Näheres über dieses Weimar, diesen neu etablierten Musenhof, zu hören, aufgefordert, Sie zu ihrer Reisegesellschaft zu begleiten.

Die Prinzen sähen nämlich, wie Sie sagten, ihm, dem berühmten Autor des „Götz“ und „Werther“, mit Spannung entgegen.

Ihre Freundschaft zu Goethe und was Sie sonst so treiben:

Sympathie war bei Ihnen beiden die erste Reaktion, Zuneigung, Freundschaft die Folge und das Resultat ist ihr Zusammenwirken, mit dem Sie beide Anna Amalias Musenhof weitend und Grenzen überschreitend von sich hören machen. Manchmal machen Sie beide aber auch einfach gerne zusammen Kur-Urlaub in Karlsbad.

Von der Sehnsucht getrieben, am geistigen Leben der Zeit teilzuhaben, lesen Sie viel. Seit einigen Jahren führen Sie auch einen Schreibkalender, in dem Sie alle Autoren und Werke, die ihnen wichtig erscheinen, verzeichnen.

²⁹⁹ Erstellt (zum Teil wortwörtlich) auf Grundlage von Effi Biedrzyński: Goethes Weimar, S. 243-239.

Eine Zeit lang waren Sie der Erzieher von Prinz Constantin, haben das Amt aber vor einigen Jahren niedergelegt. Doch weil Goethe, Frau von Stein, die Herders und der Herzog Sie als ihren treuen Freund und Gelehrten nicht missen wollen, bleiben Sie Weimar weiterhin verbunden.

Konstant bleibt ihre Liebe zur geistigen Arbeit und zum geistigen Genuss. Sie treiben Griechisch und Englisch. Goethe bezieht Sie in seine naturwissenschaftlichen Forschungen ein, unter denen Mineralogie und Botanik Sie besonders anziehen. Herder wiederum inspiriert Sie zu geschichtsphilosophischen und anthropologischen Studien.

Brief-„Medley“³⁰⁰: Goethe an Knebel

AN CARL LUDWIG VON KNEBEL

ROM, 17. NOVEMBER <1786. FREITAG>

Auch dich mein lieber muß ich aus Abrahams Schooße besonders begrüßen. Wie vielmals denck ich an dich und wie manches möchte ich dir mittheilen.

Ich bin wie zu Hause. Tischbeins Liebe und Vorsorge erleichtert und befördert mir alles, es ist ein gar guter und kluger Mensch.

Von dem Privat Leben der Alten sind wie bekannt wenig Spuren mehr übrig, desto größer sind die Reste die uns ihre Sorge für s Volkk, für s allgemeine und ihre wahre weltherrliche Größe zeigen. Schon hab ich das merckwürdigste gesehn und wiedergesehn.

Wasserleitungen, Bäder, Theater, Amphitheater, Rennbahn, Tempel! Und dann die Paläste der Kayser, die Gräber der Großen – Mit diesen Bildern hab ich meinen Geist genährt und gestärckt. Ich leße den Vitruv, daß der Geist der Zeit mich anwehe wo das alles erst aus der Erde stieg, ich hab den / Palladio der zu seiner Zeit noch vieles ganzer sah, maß und mir seinem großen Verstand in Zeichnungen herstellte, und so steigt der alte Phönix Rom wie ein Geist aus seinem Grabe, doch ists Anstrengung statt Genußes und Trauer statt Freude.

Gewiß man muß sich einen eignen Sinn machen Rom zu sehn, alles ist nur Trümmer; und doch wer diese Trümmer nicht gesehn hat, kann sich von Größe keinen Begriff machen. So sind Musea und Gallerien auch nur Schädelstätten, Gebeinhäuser und Rumpfkammern; aber was für Schädel! pp! Alle Kirchen geben uns nur die Bedgriffe von Matern und Verstümmelung, Alle neuen Palläste sind auch nur geraubte und geplünderte Theilgen der Welt – Ich mag meinen Worten keine weitere Ausdehnung geben! Genug man kann alles hier suchen nur / keine Einheit keine Ubereinstimmung. und das ists was viele Fremde so irre macht. Ich bin nun drey Wochen da und ich sage selbst: wenn es einem Ernst ist kann man ein halb Jahr bleiben, um nur erst gewahr zu werden wo man ist.

Und so ein Stückweck ist mein Brief auch, sind alle meine Briefe die ich von hier aus schreibe. Wenn ich wiederkomme soll mein Mund etwas ganzeres bringen.

[...]

G.

³⁰⁰ Erstellt als Zusammenschnitt der Briefe Goethes an Knebel, die von der Klassik Stiftung Weimar als Historisch-kritische Ausgabe herausgegeben wurden.

Ja ich bin endlich in dieser Hauptstadt der alten Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor funfzehn Jahren gesehn hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen; so ist es gut daß mir diese Freude so spät zu Theil ward.

Über das Tyroler Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen, Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehn. Die Begierde nach Rom zu kommen war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur drey Stunden in Florenz aufhielt.

Nun bin ich hier und ruhig und wie es scheint auf mein ganzes Leben beruhigt. /

Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man Theilweise in und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder deren ich mich erinnere | : mein Vater hatte die Prospekte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt: | seh ich nun in Wahrheit, und alles was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten in Gyps und Korck schon lange gekannt steht nun beysammen vor mir, wohin ich gehe find ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist alles wie ich mir's dachte und alles neu.

Eben so kann ich von meinen Beobachtungen von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zu/sammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

[...]

Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volcke zu leben, über das so viel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maasstabe beurtheilt den er mitbringt. [...]

Für mich ist es ein Glück daß Tischbein ein schönes Quartier hat, wo er mit noch einigen Malern lebt. Ich wohne bey ihm und bin in ihre einge/richtete Haushaltung mit eingetreten, wodurch ich Ruh und Hauslichen Frieden in einem fremden Lande genieße. [...] Das Haus liegt am Corso, keine 300 Schritte von der Porta del Popolo.

Die merckwürdigsten Ruinen des alten Roms, St. Peter, die Plätze, den Papst und die Kardinäle in der Pauls Capelle am heutigen Feste, die Villa Borghese habe ich gesehen und nun soll täglich etwas neues vorgenommen werden. Ich bin wohl und empfehle mich durch diesen eilig und vorläufig geschriebnen Brief. D. dem Herzoge, D. der reg. Herzoginn, D. der Herzoginn Mutter, D. Prinzen August, Hl. Und Fr v. Stein, Hl u F.G.S. Herder, Hl. V. Knebel und Bitte, mir ein gnädiges und freundschaftliches Andencken zu erhalten und vorerst den Ort meines Aufenthaltes niemanden zu entdecken.

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 7. NOVEMBER 1786. DIENSTAG

Ich bin nun erst zehen Tage hier und nach und nach thut sich vor mir der allgemeine Begriff dieser Stadt auf. Wir gehen fleißig auf und ab, ich mache mir den Plan des alten und des neuen Roms bekannt, betrachte die Ruinen, die Gebäude, besuche ein und die andre Ville, alsdann nehmen wir die größten Merckwürdigkeiten ganz langsam, ich thue nur die Augen auf und sehe und gehe und komme wieder. [...] und so macht sich's nach und nach. Denn gewiß man kann sich nur in Rom auf Rom bereiten.

Das menschlich interessanteste was ich auf der Reise fand, war die Republik Venedig, nicht mit Augen des Leibs sondern des Geists gesehen. Das größte Werck der innern Großheit nach die Rotonde, das größte dem Maase nach, die Peterskirche | : wie denn wohl nun kein größer Gebäude in der Welt steht und das genialischte, daß man sagen / muß es scheint unmöglich, ist der Apoll von Belvedere. Denn so viel ich auch Abgüße gesehn habe, selbst ein gutes Bruststück besitze; so glaubt man doch die Statue nie gesehn zu haben. Des übrigen vielen Guten und Herrlichen nicht zu gedencken.

[...] Das Vergnügen des ersten Eindrucks ist unvollkommen. Nur wenn man nach und nach alles recht durchgesehn und studirt hat wird der Genuß ganz. [...]

Ein saures und trauriges Geschäfte ist es, das alte Rom aus dem neuen herauszusuchen, und doch muß man es und es giebt die beste Freude. Man trifft Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerstörung die beyde über unsre Begriffe gehen. Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet.

[...]

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 22. NOVEMBER 1786. MITTWOCH
am Cecilien Feste.

Das Andencken dieses glücklichen Tages, muß ich durch einige Zeilen lebhafter erhalten und was ich genoßen wenigstens historisch mittheilen. [...] Ich ging mit Tischbein nach dem Petersplatze, wo wir erst auf und abgehend und wenn es uns zu warm wurde im Schatten des großen Obelisks, der eben für zwey breit genug geworfen wird, spazierten und Trauben verzehrten die wir in der Nähe gekauft hatten.

Dann gingen wir in die Sixtinische Capelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohl erleuchtet fanden. Das iüngste Gericht und die manigfaltigen Gemälde der Decke von Michel Ange, theilten unsre Bewunderung. Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innre Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und wieder gesehn, verließen wir dieses Heilichthum und gingen nach der Peterskirche, / die von dem heitern Himmel das schönste Licht empfing und in allen Theilen hell und klar war. Wir ergötzten uns als genießende Menschen, an der Größe und Pracht, ohne durch allzuecklen und zu verständigen Geschmack uns diesmal irre machen zu laßen und unterdrückten jedes schärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des erfreulichen.

Endlich bestiegen wir das Dach der Kirche, wo man das Bild einer wohlgebauten Stadt im Kleinen findet. Häuser und Magazine, Brunnen | :dem Ansehn nach: | Kirchen und einen grossen Tempel, alles in der Luft, und schöne Spaziergänge dazwischen. Wir bestiegen die Kuppel, und besahen die heitere Gegend von den Apenninen dem Berg Sorackte, nach Tivoli, die Vulkanischen Hügel, Fraskati, Castelgandolfo und die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom, in ihrer Breite und Weite, mit ihren Berg-Pallästen, Kuppeln pp. [...] Nachdem wir das alles beherzigt hatten, stiegen wir herab und ließen uns die Thüren zu den Gesimsen der Kuppel, des Trambours, und des Schiffs aufschließen. man kann um selbe herumgehn und diese Theile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf dem Gesimse des Tambours standen, ging der Papst unten vorbei, seine Nachmittags Andacht zu halten. es fehlte uns also nichts zur Peterskirche. Wir stiegen völlig herab und, nahmen in einem benachbarten Gasthofe ein fröhliges, frugales Mahl und setzten unsern Weg nach der Cecilien Kirche fort. Viele Worte würde ich brauchen um die Auszierung der ganz mit Menschen angefüllten Kirche zu beschreiben. Man sah eben keinen Stein der Architektur mehr. [...] Gegen dem HochAltar über unter der Orgel, waren zwey Gerüste erbaut auch mit Sammt überzogen, auf deren einem die Sänger auf dem andern die Instrumenter standen, die anhaltend Musick machten. Die Kirche war voll gedrängt. Eine schöne Art musikalischer Aufführung hört ich hier. Wie man Violin oder andre Concerte hat; so führen sie Concerte mit Stimmen auf. Daß die eine Stimme, der Sopran herrschend ist, und Solo singt, das Chor von Zeit zu Zeit einfällt und ihn begleitet. Es versteht sich immer mit dem ganzen Orchester. Es thut gute Würckung. – Ich muß endigen, wie wir den Tag enden mußten. Denn Abends gingen wir noch vor der Oper vorbei wo eben die Litiganti aufgeführt wurden und hatten des Guten soviel genoßen daß wir vorübergingen. Wie viel wäre noch von allem zu sagen aber ich schließe.

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 2. DEZEMBER 1786. SAMSTAG

Von dem Guten das ich genieße läßt sich durch Worte so wenig mittheilen.

[...]

dl. 28. Nov. Kehrten wir zur Sixtinischen Capelle zurück, ließen die Gallerie aufschließen, wo man den Platfond näher sehen kann, man drängt sich zwar, da sie sehr eng ist, mit einiger Beschwerlichkeit, und mit anscheinender Gefahr, an den eisernen Stäben weg, deßwegen auch die schwindlichen zurückblieben; alles wird aber durch den Anblick des grösten Meisterstückes ersetzt. Und ich bin in dem Augenblicke, so für Michel Angel / eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da ich sie doch nicht mit so großen Augen wie er sehen kann. Wäre nur ein Mittel sich solche Bilder in der Seele recht zu fixieren. Wenigstens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann bring ich mit.

[...]

Überhaupt ist es mit dem neuen Leben, das einem nachdenckenden Menschen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt nicht zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derselbe bin; so meyn ich biß aufs innerste Knochenmarck verändert zu seyn.

[...]

G.

AN DEN FREUNDESKREIS IN WEIMAR

ROM, 25. JANUAR 1787. DONNERSTAG

Nun wird es mir immer schwerer von meinem Aufenthalte in Rom Rechenschaft zu geben. Denn wie man die See immer tiefer findet ie weiter man hineingeht; so geht es auch mir in Betrachtung dieser Stadt.

Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangne erkennen und die Vergleichung von beyden erfordert mehr Zeit und Ruhe.

Schon die Lage dieser Hauptstadt der Welt, führt uns auf ihre Erbaaung zurück. Wir sehen bald, hier hat sich kein wanderndes, groses, wohlgefühlt Volck niedergelaßen und den Mittelpunkt eines Reichs weislich festgesetzt, hier hat kein mächtiger Fürst einen schicklichen Ort zum Wohnsitz einer neuen Colonie bestimmt. Nein Hirten und Gesindel haben sich hier zu erst eine Stäte bereitet, ein Paar rüstige Jünglinge haben auf dem Hügel den Grund zu Pallästen der Herrn der Welt gelegt, an dessen Fuß, sie die Willkür des Ausrichters zwischen Morast und Schilf einst hinlegte. /

So sind die sieben Hügel Roms nicht Erhöhungen gegen das Land das hinter ihnen liegt, sie sind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius ward: Erlaubt mir das Frühjahr weitere Exkursionen so will ich die unglückliche Lage ausführlicher schildern. Schon jetzt nehme ich den herzlichsten Anteil an dem Jammergeschrey und den Schmerzen der Weiber von Alba, die ihre Stadt zerstören sehn und den schönen von einem klugen Anführer gewählten Platz verlassen mußten um an den Nebeln der Tiber Theil zu nehmen, den elenden Hügel Coelius zu bewohnen und von da nach ihrem verlaßnen Paradiese zurücksehn. Ich kenne noch wenig von der Gegend aber ich bin überzeugt kein Ort der Älteren Völcker lag so schlecht als Rom und da die Römer endlich alles verschlungen hatten, mußten sie wieder mit ihren Landhäusern hinaus und an die Plätze der zerstörten Städte rücken, um zu Leben und des Lebens zu genießen. [...]

G.

AN CARL LUDWIG VON KNEBEL

ROM, 18. AUGUST 1787. SAMSTAG

Ich habe dir lange nicht geschrieben, lange nichts von dir gehört. [...]

Wenn man als Künstler gerne in Rom ist und bleibt; so wünscht man als Liebhaber der Natur nun weiter südlich zu gehen. Nach dem was ich bey Neapel in Sicilien, von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahr iünger wäre, sehr versucht seyn eine Reise nach Indien zu machen, nicht um etwas Neues zu entdecken sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen. Wie ich es oft voraussagte habe ich es gefunden, daß hier alles aufgeschloßner und entwickelter ist. Manches was ich bey uns nur vermuthete und mit dem Mikroskop suchte, seh ich hier mit bloßen Augen als eine zweifellose Gewißheit. Ich hoffe du wirst auch dereinst an meiner Harmonia Plantarum, wodurch das Linnaische System aufs schönste erleuchtet wird, alle Streitigkeiten über die Form der Pflanzen aufgelöst, ja sogar alle Monstra erklärt werden. /

Hier ist es bey der Nelckenflor etwas gewöhnliches, daß aus einer gewissen Sorte gefüllter Nelcken eine andre gefüllte, völlige Blume heraus wächst. Ich habe eine solche gefunden da aus der Hauptblume, vier andre herausgewachsen

waren. NB. Vollkommen, mit Stielen und allem daß man jede besonders abbrechen hätte können. ich habe sie sorgfältig gezeichnet, auch die Anatomie davon in die kleinsten Theile.

Im Herbst geht es aufs Land, und wenn gleich mein Hauptzweck ist, Landschaft zu zeichnen und meine Einbildungskraft zu bereichern und meinen Styl zu erweitern zu reinigen, zu vergrößern; so wird doch nebenher manches eingesammelt werden.

[...]

G.

AN CARL LUDWIG VON KNEBEL

FRASCATI, 3. OKTOBER 1787, MITTWOCH

Dein Brief erfreute mich zu meiner Abreise von Rom, nun bin ich seit acht Tagen hier, in Gesellschaft des alten Kunstfreundes Reifenstein, der sehr viele Kenntniße hat und ein gefälliger, guter, muntre Gesellschafter ist. Ich setze hier das Studium des Landschaft Zeichnens eifrig fort. Jetzt oder niemals werde ich über gewisse Schwierigkeiten hinauskommen und mir wenigstens ein bequemer Talent für die Zukunft erwerben, als ich bißher besaß, wo es mir mehr Verdruß als Freude machte.

Das Studium der Kunst wird sehr ernsthaft getrieben, besonders da ich jetzt Zeit vor mir sehe. Nur dieß Land zu recognosciren braucht es ein Jahr, und erst seit ich von Neapel zurück, bin, hab ich eine Art von Ruhe empfunden. Die heissen Monate hab ich der stillen Betrachtung, der Arbeit zu hause und dem Egmont gewidmet, der jetzt wohl bey Herdern angekommen seyn wird. Mich verlangt eure Meynung darüber zu hören. /

Die bildende Kunst wird so ernsthaft als möglich getrieben. Man kann mit ihr, wie mit den heiligsten Sachen spielen, wofür ich mich denn sehr in Acht nehme.

Kaum war die erste Begierde des Anschauens gesättigt, kaum hatte sich mein Geist aus der Kleinheit der Vorstellungs art die uns Ultramontanen mehr oder weniger anklebt, erhoben; so sah ich mich schnell nach den besten und sichersten Wegen um. Ich fand sie leicht und gehe nun Schritt vor Schritt darauf hin, langsam aber sicher, als wenn es mein Metier werden sollte und so, daß ich einen festen Grund habe, auf dem ich, selbst in der Entfernung von diesen Gegenden, zwar langsam, doch gewiß fortbauen kann. Glücklicherweise hab ich auch eine Combination der Kunst mit meiner Vorstellungs Art der Natur gefunden und so werden mir beyde doppelt lieb.

Die Botanik übe ich auf Wegen und Stegen. Es möchte wie eine Rodomontade klingen, wenn ich sagte, wie weit ich darin gekommen zu seyn glaube. Genug ich werde immer sich/er daß die allgemeine Formel die ich gefunden habe, auf alle Pflanzen anwendbar ist. ich kann schon die eigensinnigsten Formen z. E. Passiflora, Arum, dadurch erklären und mit einander in Parallel setzen.

Zur völligen Ausbildung dieser Idee brauchts doch noch Zeit. Dieses Land ist schon recht zu einem solchen Studio gemacht. Was ich in Norden nur vermuthete finde ich hier offenbar. Leider daß ich so ganz von allen Büchern, die zu diesem Studio gehören entfernt bin. Die Genera Plantar. und noch dazu eine alte Edition, sind der ganze Vorrath meines Robinson Crusoeischen Musei.

Ich habe diesen Sommer eine Nelcke gefunden aus welcher 4 andre, vollkommne Nelcken herausgewachsen waren, und aus diesen wieder andre gewachsen wären, hätte die Vegetation Trieb genug gehabt. Es ist ein höchst merckwürdiges Phenomen und meine Hypothese wird dadurch zur Gewißheit. Das Phenomen ist ganz anders als es Hill beschreibt, der von solchen Pflanzen / ein Tracktätchen herausgegeben hat.

Die Reise des d. Saussure auf den Mont blanc, die man mir aus der Schweiz zugeschickt hat, freut mich herzlich. Es ist immer schön wenn jemand einen Gipfel seiner Wünsche erreicht. Nur giebt michs wunder daß er es nicht eher gethan und sich die Palme des ersten Ersteigens hat rauben laßen. Als ich in Chamouni war, sagte ich voraus daß es möglich sey und gab eine Art an, die von der welche sie gebraucht wenig unterschieden war.

[...]

Lebe wohl und gebrauchte des Meinigen. Empfiehl mich dem Herzoge, den Herzoginnen und guten Freunden. Und was du beytragen kannst daß mir die Zeit meiner Entfernung friedlich hinstreiche, daß mir mein Wilkomm bey Euch freundlich werde das thue. Liebe mich.

G.

AN CARL LUDWIG VON KNEBEL

ROM, 21. DEZEMBER 1787. FREITAG

[...]

Ich halte mich immer ernsthafter an die Kunst, mit der ich zeitlebens nur gespielt habe und fühle erst was Gelegenheit und Unterricht einem eingebohrnen Talente, einer dringenden Neigung aufhelfen. Es versteht sich daß ich bey meinen Jahren in der Ausführung zurückbleiben muß, in ächter, bestimmter Kenntniß will ich wenigstens so weit vorwärts als möglich. /

Meine Kenntniß der natürlichen Dinge hilft mir sehr fort. Es ist unsäglich wie die Alten der Natur, und mit welchem großen Sinn sie ihr gefolgt sind.

Ich hoffe noch einige Zeit zu gewinnen, denn es wäre sehr schmerzlich wenn ich jetzt abbrechen sollte, da ich soweit vorwärts gegangen bin. [...]